DER QUERSCHNITT

Band 5/1
1925

KRAUS REPRINT
Nendeln / Liechtenstein
1970

Reprinted by permission of Verlag Ullstein GmbH., Berlin
by
KRAUS REPRINT
A Divison of
KRAUS-THOMSON ORGANIZATION LIMITED
Nendeln/Liechtenstein
1970
Printed in Germany

DER QUERSCHNITT

V. Jahrgang Heft 1

INHALTS-VERZEICHNIS

A. C. Barnes . . . . . *Die Negerkunst und Amerika*
Ljew Lunz . . . . . *Vogelfrei*
Karl Radek . . . . . *Brief an Max Barthel*
André de Fouquières . *Timide Renaissance du Cotillon*
Walter Petry . . . . . *Gedichte nach Paul Morand*
Juan Gris . . . . . *Über die Möglichkeiten der Malerei*
Ezra Pound . . . . . *Definitions*
Hans Kristeller . . . . . *Unbekanntes von Offenbach*
Rosso di San Secondo . . . *Der Aufruhr der Zimmermädchen*

Kunstmarkt / Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

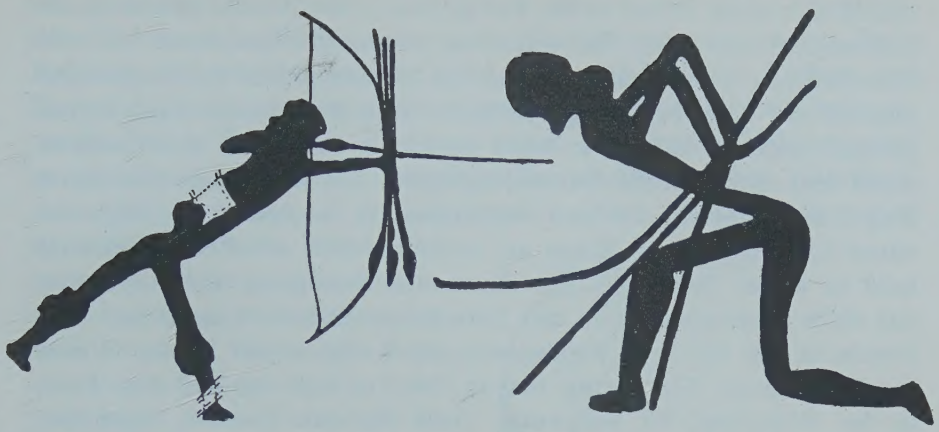
Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin
Verantwortlich für die Anzeigen: Alfred Burghardt, Charlottenburg

AUSSCHNITT AUS UNSEREM TEESALON

ANTIQUITÄTENHAUS A. WERTHEIM
BERLIN W, BELLEVUESTRASSE 7 – 8

+

MÖBEL / STOFFE / TAPISSERIEN / GEMÄLDE
BELEUCHTUNGSKÖRPER / STILMÖBEL



Felszeichnung in einer Höhle bei Válltorta in Spanien.
Aus Sydow, Die Kunst der Naturvölker und der Vorzeit. (Propyläen-Verlag)

DIE NEGERKUNST UND AMERIKA

Von

ALBERT C. BARNES

Daß sich in Amerika eine ausgesprochene Negerkunst entwickelt hat, war natürlich und unvermeidlich. Ein Naturvolk wurde in ein angelsächsisches Milieu verpflanzt und war unaufhörlich diesem grundfremden Einfluß ausgesetzt; so wurde es dazu bestimmt, tiefe seelische Erschütterungen zu ertragen, die immer ihren Ausdruck in einer großen Kunst finden. Der Beitrag der Neger zur Kunst Amerikas ist sehr bedeutend, denn er stammt aus dem Herzen vieler Menschen, die gemeinsames Streben vereinigt, und die von gleichen Beweggründen getrieben werden. Es ist die gesunde Kunst primitiver Naturen, unbelastet von der Erziehung des weißen Mannes; es ist eine große Kunst, weil sie die individuellen Charakterzüge der Neger verkörpert, ihre Leiden, Bestrebungen und Freuden in einer langen Zeit der Unterdrückung und bittren Not wiedergibt.

Das Wesentliche dieser Kunst ist der psychische Zustand des Negers, wie er ihn von seinen primitiven Vorfahren geerbt und bis zum heutigen Tage bewahrt hat. Die hervortretendsten Züge sind: außerordentlich lebhafte Begabung, üppige und ungehinderte Einbildungskraft und ein wirklich großes persönliches Ausdrucksvermögen. Er empfindet Feuer und Licht, alles, auf eine höhere Weise; es kommt von innen und erhellt sein Weltall, färbt seine Bilder und veranlaßt ihn zum Ausdruck. Der Neger ist von Natur aus Dichter. Bei der Masse

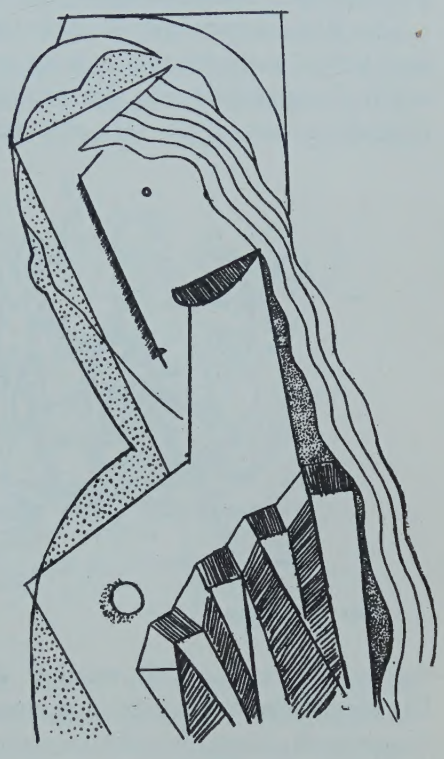
drückt sich diese Poesie in der Religion aus; ihr Wesentlichstes ist die außerordentliche Glut, die einfachen, wirkungsvollen Riten und ein Überfluß von Lebendigkeit, so daß die Ekstase sich in der Regel automatisch der betenden Menge mitteilt. Den Anlaß dazu kann irgend jemand gegeben haben; er kann ungelehrt sein, muß aber Rednertalent und eine lebhafte Darstellungsgabe, die bei dem gewöhnlichen Neger im normalen Zustand vorhanden ist, besitzen. Es fängt mit einem Lied oder einer Klage an, verbreitet sich wie Feuer und wird bald zu einem Schauspiel von Harmonie, Bewegung und Rhythmus, das nicht seinesgleichen in den Zeremonien anderer Rassen hat. Die Poesie ist die zur Erde herabgestiegene Religion und ist das Wesen der Negerseele. Sie ist mit und in ihm; er sieht sie auf dem Feld, in der Werkstatt, im Bergwerk. Sein tägliches Denken, Sprechen, Handeln ist durchtränkt von Farbenpracht, Rhythmus und Wohlklang.

Der Weiße läßt sich im allgemeinen auf geistigem Gebiet nicht mit dem Neger vergleichen. Jahrhunderte der Zivilisation haben seine ursprünglichen Fähigkeiten verdrängt, der Verstand wurde Herr über seine Seele. Er hatte sich zu weit von den menschlichen Grundbedürfnissen und ihrer leichten und natürlichen Befriedigung entfernt. Die tiefe und befriedigende, der Seele so nötige Harmonie kann nicht mehr aus den Erlebnissen seines täglichen Lebens hervorgehen. Die Notwendigkeit praktischen Erwerbens in einer seinem Geiste fremden Welt hat seine Religion abgestumpft und seine Kunst verknöchert. Kunst und Leben sind nicht mehr eins wie beim primitiven Menschen.

Die Kunst ist „exotisch" geworden, eine Sache für sich, etwas, was man sich aneignen kann. Aber nur eine wahre und lebendige Kunst schafft zwischen uns und der Natur diese Harmonie, welche das Glück ist. Dies sollte das Ziel unserer Einrichtungen, Wissenschaften, Industrien und sozialen Bestrebungen sein. Kunst und Religion sind veraltete Formeln ohne Sinn, obgleich sie einmal die kraftvolle Verkörperung menschlich lebendigen Gefühls waren. Das moderne Leben hat die Kunst zu einer einfachen Ergänzung des täglichen Lebens gemacht, das ihr heute keine Nahrung gibt. Das Resultat ist eine hoffnungslose Verwirrung von Werten, in der für Kunst angesehen wird, was nur sentimentale und unvernünftige Träume sind.

Der Neger ist der Harmonie zwischen Mensch und Natur viel näher geblieben, und aus diesem Grunde ist er, zu seinem eigenen Vorteil, ein Vagabund in unserem praktischen, trockenen amerikanischen Leben geworden. Aber seine Kunst ist so fest mit seiner Natur verwachsen, daß sie selbst auf fremdem Boden, wo Überlieferungen und Gebräuche sie hätten erschöpfen und ausrotten können, weiter gedieh. Für ihn ist das Leben eine Vollendung, keine Unterhaltung. Sein Glück ist

der Ausdruck seiner selbst, und das ist seine eigene reiche, unermeßliche Belohnung. Widrige materielle Verhältnisse gaben seiner Seele Nahrung und schufen ihr eine reine Welt voll Freiheit. Trübsal und Not sind ihm immer beschieden gewesen, doch in seinen Gesängen wurden sie zu Schönheit. Als verachteter, unterdrückter Sklave schuf er jene Gesänge, die die Grundlage der einzigen großen amerikanischen Musik wurden, — die „Spirituals". Diese wilden Gesänge sind der natürliche naive, brutale und spontane Ausdruck einer menschlich leidenden, sich sehnenden und betenden Seele. In ihren mächtigen Klängen ist ein wahrhaft hoher Adel. Form und Inhalt sind zu einer Kunstform verschmolzen, welche die „Spirituals" den Psalmen und zionistischen Gesängen mit ihrem allumfassenden und zwingenden Ruf gleichstellt.



Laurens Radierung. (Gal. Simon, Paris)

Die Gleichberechtigung der Sklaven Amerikas hat den Negern die Freiheit nur dem Namen nach gegeben. Wie jedes andere menschliche Wesen ist er der Gewohnheit unterworfen, die noch aus seiner Vergangenheit herrührt. Die Beziehungen zwischen Herr und Sklave haben sich in den sechzig Jahren der Freiheit wenig geändert. Er ist noch Sklave der Unwissenheit, des Vorurteils und der Grausamkeit, die auch das Schicksal seiner Ahnen waren. In der sozialen, wissenschaftlichen und industriellen Welt des Weißen ist heute kein gleichberechtigter Platz für ihn; aber er hat die dichtende Seele seiner Vorfahren, der Schöpfer der einzigen großen Kunstform, auf die Amerika Anspruch erheben darf. An dem großen, wachsenden Wohlstand Amerikas nach der Befreiung hat der Neger nur wenig Teil. Seinen natürlichen, unbändigen Mut, sowie seinen scharfen Geist, den man in der Zeit der Sklaverei gar nicht vermutet hatte, konnte er im Laufe der Zeit stählen und ausbilden. Die Art seines Gesanges änderte

sich unter der neuen Zivilisation, und seine moralische und geistige Beschaffenheit läßt sich jetzt, dank der gleichen Erziehung und Zivilisation, mit derjenigen der weißen Rasse vergleichen. Diesen Fortschritt verdankt er hauptsächlich seinen eigenen Anstrengungen, und der damit verbundene Kampf hat seiner inneren Dichtergabe nicht geschadet. Seine Dichtkunst und Musik werden für immer daran erinnern, von welcher Bedeutung der Kampf für sein inneres Leben gewesen ist. Amerika kann auf diese Kunst wohl stolz sein.

Die Renaissance der Negerkunst ist ein Ereignis unserer Zeit, an dem kein Kunstliebhaber achtlos vorübergehen darf. Sie ist so charakterisitsch negerhaft wie die primitiven afrikanischen Skulpturen. Als Kunstform lassen sie sich mit jeder anderen großen künstlerischen

H. M. Pechstein

Ausdrucksweise, gleich welcher Rasse und Zivilisation vergleichen. Die menschliche Entwicklung eines Volkes hat in der alten und neuen Negerkunst ihren wahrheitsgetreuen Ausdruck gefunden. Es gibt wenige Abschnitte in der Geschichte, die von einer solchen Wichtigkeit für eine Rasse gewesen sind, als die Periode der Neger in Amerika. Noch geringer ist die Zahl der Rassen, die mit der gleichen Kraft der Lebendigkeit und Anschauungsfähigkeit begabt sind. Eine äußerliche akademische Bildung hat sein Genie und sein Talent wenig beeinflußt. Seine angeborene Begabung, die auf das fremde Milieu reagierte, zwang ihn zum Schaffen der Musik und Poesie. Es tat dem künstlerischen Wert seines Talents keinen Abbruch, daß er bis ins Jünglingsalter hinein nichts gelernt hatte und nur gerade so lange zur Schule ging, bis er lesen und schreiben konnte. In den seltenen freien Augenblicken, die er in seinem Beruf als Stiefelputzer, Türsteher, Liftjunge oder Lastträger hatte, brachte er sich die nötigsten Kenntnisse bei.

Die Renaissance der Negerkunst begann um 1895, als zwei Männer, Paul Lawrence Dunbar und Brooker T. Washington, die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Dunbar war Dichter, Washington Erzieher in praktischen Dingen des Lebens. Sie lebten weit entfernt voneinander, jeder arbeitete unabhängig vom andern. Der umgestaltende Einfluß der beiden auf die Seele des Negers war enorm. Sie paßten sich einander an und vertieften sich gegenseitig. Ihr gemeinsamer Einfluß rief eine neue Epoche in der amerikanischen Negerkunst hervor. Washington bewies, daß eine neue Erziehungsmethode den Neger in eine günstigere wirtschaftliche Lage gebracht hatte, durch sie konnte er seine Eigenart bewahren, seine Seele befreien und ein Faktor im amerikanischen Leben werden. Dunbar sprach von

H. M. Pechstein

dem unerschlossenen Gebiet, welches Talent und Leben des Negers zur Schaffung neuer Formen von Schönheit darboten. Das Rassenbewußtsein erwacht, und ein Rassenstolz tritt an Stelle der bitteren Klage von ungerechter Verfolgung. Der Neger verfolgt nur das eine Ziel, durch seine außerordentliche Begabung dem Elend zu entrinnen und sein Erbe wiederzuerlangen. Neue Dichter treten auf, und die Erziehung nimmt einen großen Aufschwung. Die Kunst wurde bereichert durch den neuen Ausdruck dieser Negerpoesie: für Kenner rangiert sie auf einer Stufe mit der wahrhaft disziplinierten Kunst aller Länder.

Nur durch lange und harte Prüfungen hat diese Poesie ihren jetzigen hohen Stand erreicht. Der Kampf hat viele schriftstellerische Leistungen hervorgebracht, die, obgleich unvollkommen in der Form, doch nicht unwichtig als Dichtung sind. Es sind Kindergedichte, Tänze, Liebesgesänge, Freudenhymnen und Klagelieder darunter; alle

zeigen ausnahmslos, wie der Geist der Rasse mit dem Leben in Verbindung steht. Es entstand eine ausgezeichnete, ganz dem Negercharakter entsprechende Überlieferung. Die Entwicklungsepochen auf fremdem Boden sind durch den jeweils verschiedenen Ausdruck charakterisiert; sie spiegeln die mannigfaltigen, den Weg von Sklaverei zur Kultur erschwerenden Wechselfälle wieder. Jede Erzählung ist von Empfindungen erfüllt, die auf eine wirkungsvolle, ganz negerhafte Weise wiedergegeben werden. Natürlich klingt die Traurigkeit am meisten durch; doch die häufige Erwähnung einer flüchtigen, sorglosen und unbegrenzten Freude zeigt uns, welch ein beneidenswertes Geschöpf der Neger in seinen glücklichen Stunden trotz allem ist. Nicht weniger offenbar ist ein Verstehen und eine ererbte Weisheit, die, vom rohen, ungeschickten Ausdruck des Sklaven bis zum kultivierten, verfeinerten des heutigen Negers stets durchdringt und eine angeborene Eigenschaft des Negers ist. Der Gelehrte, der Weise, der Medizinmann singt seine Botschaft: das erklärt, warum die Negertradition so reich ist und so tief eingepflanzt in die Seele der Rasse. Die Geschichte seines geistigen Lebens hält Schritt mit der Entwicklung von Poesie und Musik. Die alten Gesänge, unter dem Namen „Spirituals" bekannt, waren nur Gefühl, ihre Traurigkeit kannte kein Leiden. Nach der Sklavenbefreiung schlich sich die Verbitterung in die Lieder. Später, als die Zeiten sich änderten, sind sie voll Selbstbehauptung, höherem Streben, und nur vereinzelt ertönen die Klagen. In dem Maße wie sich die Kultur entwickelte, mehrten sich die Ausdrücke tiefen Trostes und der Entsagung, die beide aus dem Bewußtsein geboren sind, daß dem Neger seine eigene Rechtfertigung vollkommen genüge. Wenn seine Intelligenz, sein Geist und seine Seele die höchste Entwicklungsstufe erreicht haben, dann wird er, das weiß er, die Hindernisse, die seinem Volk den Platz an der Sonne rauben, überwinden.

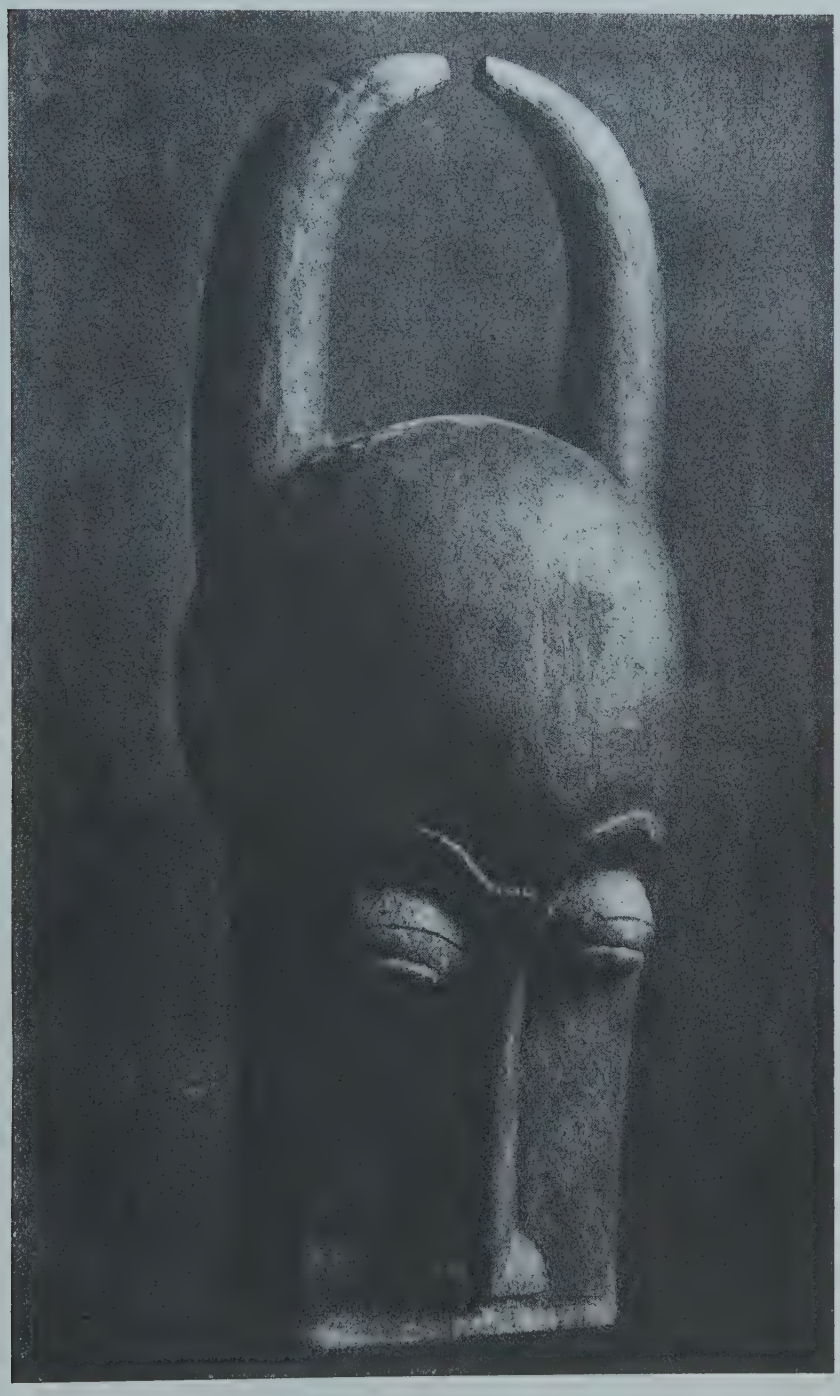
Die Tradition der Neger hat sich langsam entwickelt, aber ihre Grundlagen sind sehr fest. Alle ihre bedeutenden Männer und Frauen der Vergangenheit — Wheatley, Sojourner, Truth, Douglas, Dunbar, Washington — haben der Gründung ihren eigenen Stempel aufgedrückt. Eine Menge jetzt lebender, bildungsfähiger Neger arbeitet noch daran. Jeder bringt etwas menschlich Wertvolles dazu, eine Bürgschaft mehr, daß die Tradition befestigt und in der neuen Epoche wirksam weiterlebt; diese muß unbedingt kommen, wenn erst der Weiße sich mehr von den Grundsätzen der Menschlichkeit und dem Volksgefühl leiten läßt. — Dubois, Cotter, Grimke, Braithewaite, Burleigh, die Johnson, Mackay, Dett, Locke, Rolland und

Hayes — und noch viele andere zeitgenössische Neger kennen die Negerseele, und führen sie, kraft ihres eigenen Ideals von Kultur, Kunst und Bürgertugend, auf ein reicheres Gebiet. Die Entwicklung ist kraftvoll und frei von aller falschen Kultur, die auf der Seele lastet und der das vernunftgemäße Glück als Lebensziel fehlt. Durch die gewaltige Stärke ihrer Poesie und Musik offenbart die Neger-

Arthur Grunenberg

kunst der übrigen Welt die wirkliche Einheit alles menschlichen Wesens. Die kultivierte weiße Rasse verdankt dem Seelenausdruck ihrer schwarzen Brüder zuviel glückliche Momente und erkennt deshalb aufrichtig die bedeutungsvolle Tatsache an, daß alles, was die Kunst des Negers geschaffen hat, einen großen zivilisatorischen Wert besitzt. Wir merken, daß unsere eigene Natur vergleichsweise arm an bestimmten, zum Glück notwendigen Eigenschaften ist. Wir müssen endlich einsehen, daß unsere Zivilisation fast nichts getan

hat, um dem Neger bei der Schaffung seiner Kunst zu helfen. Selbst unsere ungerechte Unterdrückung konnte nicht verhindern, daß der schwarze Mann seine seltenen besonderen Gaben in reichem Maße zum Ausdruck brachte. Bei uns kommt allmählich die Einsicht, daß der Neger durch eine bessere Erziehung und größere soziale und wirtschaftliche Gleichstellung etwas wirklich Wichtiges hervorbringen könnte; es würde dadurch das amerikanische Leben bereichert werden. Die schwarzen, ungelehrten Sänger haben uns eine Musik lieben gelehrt, die tief ergreift und uns Augenblicke der höchsten Freude gibt. Der spätere Neger läßt uns die Majestät der Natur, den unaussprechlichen Frieden des Waldes und der weiten Flächen empfinden. Er hat uns gezeigt, daß die Ereignisse unseres täglichen amerikanischen Lebens für ihn eine Poesie, Rhythmus und Reiz haben, die wir niemals entdeckt hätten. Wir kennen jetzt das Pathos, die Komik, die Gewohnheit und die Freude seines Lebens; sie sind teils in humoristischen Versen, teils in vollendeten Sonetten wiedergegeben, alles außerordentliche Kunstwerke. Er hat uns die Kraft des Gefühls schätzen gelehrt, und das hat ihm sein inneres Licht erhalten, das nun einen solchen Glanz über den dunklen Abgrund ausstrahlt, in den wir es eben verdrängen wollten. Er hat uns alle seine Träume und mehr noch enthüllt. Er schildert sie in klar begrenzten, ursprünglichen Vorstellungen und lebhaften Bildern, die von tiefer Durchdringung der Wirklichkeit, von Können und Leidenschaft zeugen. Seine Erzählungen waren lyrisch, rhythmisch, beschönigend und wohlklingend. Er hat, kurz gesagt, die Schönheit vom Standpunkt der Kunst beobachtet. Diese von uns verachtete und übergangene Mystik hat bewiesen, daß sie eine Schöpferkraft und eine ergreifende, individuelle, von uns nie geahnte Schönheit besitzt. Wir fangen an, uns, unser Land und seine Bedürfnisse verständiger und aufmerksamer zu betrachten, und kommen zu der Erkenntnis, daß die Sänger und weisen Neger nur das sagen, was der gewöhnliche Neger auf seine Art täglich denkt und fühlt. Wir haben unsere Aufmerksamkeit viel mehr dem gewöhnlichen Neger zugewandt und haben die überraschende Erfahrung gemacht, daß sein ganzes Leben und Wirken von Musik erfüllt ist. Beherzigen wir den augenscheinlichen Fall, daß unsere prosaische Zivilisation gerade der Poesie bedarf, so ist es unglaublich, daß wir ihr keine Beachtung schenken, sie beständig zurückweisen. Ist der Neger das einfache Geschöpf seiner Vergangenheit, arglos, ohne Groll, leichtlebig, weise und dienstbereit, dann kann er mit uns einen Bund zur Förderung einer reichen amerikanischen Zivilisation eingehen, zu der er bereits einen großen Teil beigetragen hat.

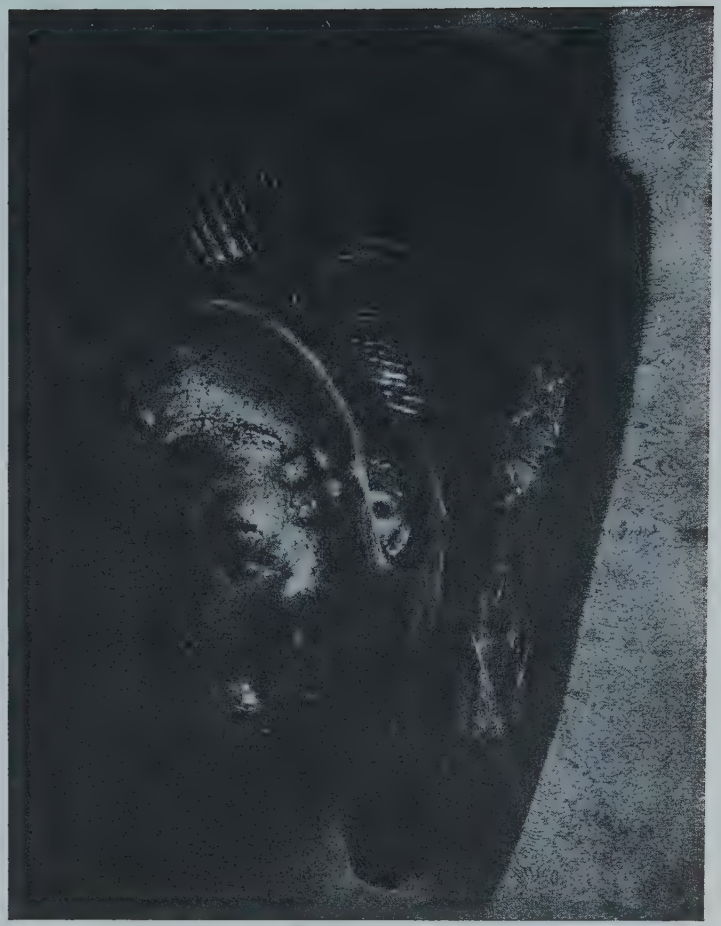


Maske vom oberen Niger (Bambara)

Maske aus Sierra Leone (Westafrika)

Maske von der Elfenbeinküste (Westafrika)

Maske aus Guinea (Westafrika)



Maske aus Congo-Gabon

Idol des Bushongo-Stammes (Kongo)

Baoulé-Maske (Westafrika)

Isaac Grünewald

VOGELFREI

Tragödie in fünf Teilen und sieben Akten

Von

LJEW LUNZ

Autorisierte Übersetzung von Dmitrij Umanskij*)

ERSTER TEIL.

Erster Akt.

Mitte:

Eine kleine Schenke. An den Tischen zechen Bürger. Unter ihnen Ortunio. Etwas entfernt — Don Benigno. In der Ecke — ein Fremder, der seinen Hut tief über den Augen sitzen hat. Chasinta bedient.

Don Gonzalo *(hereinstürzend):* Don Benigno! Don Benigno! Haben Sie gehört?

Don Benigno: Was denn?

Don Gonzalo: Haben Sie gehört?

Alle *(um ihn herumstehend):* Was? Was ist geschehen?

Don Gonzalo: Soeben... auf der Hauptstraße...

Alle: Nun —— nun ———

Don Gonzalo: Auf der Hauptstraße...

Alle: Nun —— was...

Don Gonzalo: Am hellichten Tag!

Alle: Ja — also, was gab es dort?

Don Gonzalo: Unter den Fenstern Don Rodrigos, unseres Kanzlers, Don Rodrigo!...

Alle: So reden Sie doch einmal!

Don Gonzalo: Unter den Fenstern des Kanzlers!...

*) Copyright by „Egis" A. G.. Wien III.

Mengo: Aus diesem Trottel wird man nicht klug!

(Die Bürger entfernen sich.)

Don Benigno: Hören Sie, Don Gonzalo. Setzen Sie sich. Schöpfen Sie Atem und erzählen Sie, wie es sich gehört.

Don Gonzalo *(laut):* Alonso Enriquez ——

Alle *(zu ihm eilend):* Ja?! ——— Was? ... Alonso?...

Don Gonzalo: Alonso Enriquez... Dieser Mörder!... Räuber!... Dieb!...

Don Benigno: Ja?! ...

Don Gonzalo: Betrüger! Vagabund! Schurke! Gotteslästerer!

Mengo: Senjor! Ich empfehle Ihnen, Alonso in Ruhe zu lassen! Er ist unser Freund!

Don Gonzalo: Wie? Dieser Betrüger ist euer Freund? Dieser Schuft?!

Leonello: Ja, Don Gonzalo. Er ist unser Freund...

Mengo: ... und Beschützer!

Don Gonzalo: Räuberhöhle! Verhaften!!!

Bürger *(ihm näherkommend):* Wagen Sie es!

Don Benigno: Don Gonzalo! Beruhigen Sie sich! *(Zu den Bürgern):* Meine Freunde! Wozu streiten! Hören wir doch besser, was sich mit diesem... hm... ehrwürdigen Don Alonso Enriquez begeben hat.

Pietro: Er hat recht. Freunde... Don Gonzalo! Erzählen Sie uns, was vorgefallen ist mit diesem... hm — Schurken Alonso...

Don Gonzalo: Vernehmt! Soeben am hellichten Tage in der Hauptstraße unter den Fenstern Don Rodrigos, der ersten Person des Staates...

Alle: Weiter! Weiter!

Don Gonzalo: Unter den Fenstern des Kanzlers, Don Rodrigo...

Mengo: Allmächtiger!...

Don Gonzalo: Hat Alonso mit noch zwei Kerlen Fernando, den Sohn des Kanzlers, durchgeprügelt! ...

(Alle brechen in lautes Lachen aus.)

Leonello: Bravo, Alonso!

Pietro: Recht geschah dem Laffen Fernando!

Erster Bürger: Der hatte es reichlich verdient!

Don Gonzalo: Wie? ... Ihr untersteht euch ...

Leonello: Gewiß! Dieser Grünschnabel — sechzehn Jahre erst — und schon lumpiger als sein Vater ...

Zweiter Bürger: Gestern streifte ich ihn unabsichtlich, und er schlug mich dafür mt seinem Stock — — ich mußte schweigen, weil er... Adliger ist, dazu noch Sohn des Kanzlers.

Mengo: Dieser Bube belästigt täglich vor meinen Augen meine Tochter und... ich schweige —

Alle: Recht ist ihm geschehen! Nieder mit Fernando!

Don Gonzalo: Wartet nur! Don Rodrigo wird es euch schon zeigen! Er wird euch scharf in die Lehre nehmen!

Ortunio *(in der Ecke):* Eh! Alonso hat nicht den Richtigen ertappt! Den Kanzler müßte er sich herholen, — Seine Exzellenz, — den sehr verehrten Don Rodrigo! *(Allgemeines Lachen.)* Und zugleich mit ihm auch Clara Ursino. *(Lachen).*

Mengo: So ist es!

Erster Bürger: He, Ortunio! Bist du heute gar nicht betrunken? Schaut, Freunde — — Ortunio ist nicht betrunken!

Leonello: Bravo, Ortunio!

Don Gonzalo: Schufte! Wie könnt ihr es wagen, euch über die geheiligte Person des Kanzlers lustig zu machen?

Leonello: Allerdings! Wir hätten eher weinen müssen und nicht uns lustig machen über die *(nachäffend)* „geheiligte Person" des Kanzlers. Er schenkt uns ja nichts außer Tränen! Er erpreßt uns mit seinen Steuern das letzte Geld, er schändet unsere Töchter und Frauen, er knutet unsere Väter. — Nur Tränen: die dürfen wir frei vergießen!

Erster Bürger: Nieder mit ihm!

Zweiter Bürger: Zum Teufel mit ihm!

Laboureur — Radierung

Ortunio: Durchpeitschen!

Don Gonzalo: Aufruhr! Verhaften!!!

Don Benigno: Don Gonzalo! Beruhigen Sie sich — um Gottes willen — — — Beruhigen Sie sich!

Don Gonzalo: Ich will nicht!

Don Benigno: Man wird Sie ermorden!

Don Gonzalo: Bin nicht ängstlich!

Don Benigno: Man wird Sie verprügeln!

Don Gonzalo *(zurückweichend):* Nicht doch!

Don Benigno: Freunde, beruhigt euch! Nun erzählen Sie einmal ausführlich, Don Gonzalo. Wie spielte es sich ab? Und welches Schicksal hat dann diesen Alonso getroffen?

Bürger: Erzählen Sie! Erzählen Sie!

Don Gonzalo: Also, dieser Alonso hieb auf Don Fernando los! Am hellichten Tag! In Anwesenheit einer großen Menge niederen Volkes! Und alle lachten und freuten sich darüber! Unerhört!

Mengo: Und Sie, Don Gonzalo ...! Sie sind auch dabei gewesen?

Don Gonzalo: Wie anders? Ich sah zu und wütete!

Mengo: Warum denn haben Sie sich, teurer Don Gonzalo, nicht für den von Ihnen so sehr geliebten Don Fernando zur Wehr gesetzt?

Don Gonzalo: Was meinen Sie damit: zur Wehr gesetzt?

Mengo: Warum haben Sie nicht Ihren Degen gezogen — gegen diesen Räuber Alonso?

Don Gonzalo: Was meinen Sie damit: den Degen gezogen?

Mengo: Sehr einfach ... so und so ...

Don Gonzalo: Nun, wie hätte ich es ... wie könnte ich es? Und dann ... das heißt ... selbstverständlich ... in einem Wort — um auf Alonso zurückzukommen — dieser Räuber und Feigling, nachdem er Don Fernando am hellichten Tage ... unter den Fenstern des Kanzlers ... geprügelt hatte ...

Mengo: Allmächtiger! Wieder alles von Anfang!

Don Gonzalo: Er flüchtete! Don Rodrigo ist in unbeschreiblicher Wut. Die Alguazils durchstreifen die ganze Stadt.

(Zwei Alguazils treten ein.)

Alguazil: Im Namen des Herzogs! *(Alles verstummt.)* Befehl Seiner Hoheit, des Herzogs Philipp, an die Bevölkerung des Herzogtums: Bereits seit langem beunruhigt ein niederträchtiger Uebeltäter, genannt Alonso Enriquez, unser Herzogtum. Unsere ehrwürdigen Senjors sind auf Straßen und Plätzen, ja sogar in ihren eigenen Häusern den Ueberfällen des bemeldeten Räubers ausgesetzt. Seine Verbrechen nehmen täglich an Frechheit zu. Heute hat er das Maß unserer Geduld überschritten. Die Person Seiner Hoheit, Don Fernando, des Grafen Lara, des Sohnes Seiner Hoheit Don Rodrigo, Marquis Ferbrero, war Gegenstand seines empörenden Angriffes.

Ortunio: Man hat den Burschen versohlt!

Alguazil: „Und darum wird allen kund getan, daß obengenannter Räuber, Alonso Enriquez, als außerhalb des Gesetzes stehend erklärt wird. Jeder Bürger hat das Recht, ihn zu verfolgen, zu töten, sich sein Eigentum anzueignen. Alle Gesetze unseres Herzogtums werden in bezug auf obgenannten Räuber, Alonso Enriquez, aufgehoben. Unterschrieben: Philipp, Herzog von Sjudad. Beglaubigt: Rodrigo, Marquis Ferbrero, Kanzler." *(Die Alguazils gehen ab. Kurzes Schweigen.)*

Don Gonzalo: Endlich können wir ruhig die Nächte schlafen.

Leonello: Nun, was uns betrifft, so pflegten wir auch früher ruhig zu schlafen.

Erster Bürger: Uns hat Alonso niemals etwas angetan.

Mengo: Es ist im allgemeinen nicht seine Art ... che, che ... sich mit jedem Lumpenpack zu beschäftigen, wie wir zum Beispiel. Ihn kennt nur der höchste Adel *(lacht)*. Ehrwürdige Senjores, Grafen und Marqueses — — — bekommen ihn zu fühlen.

Mengo: O, wie gut! O, wie gesund!

Erster Bürger: Alonso — ist unser Beschützer!

Zweiter Bürger: Unser Freund!

Leonello: Wir sind für ihn — —

Pietro: Uns rächt er an den Herren!

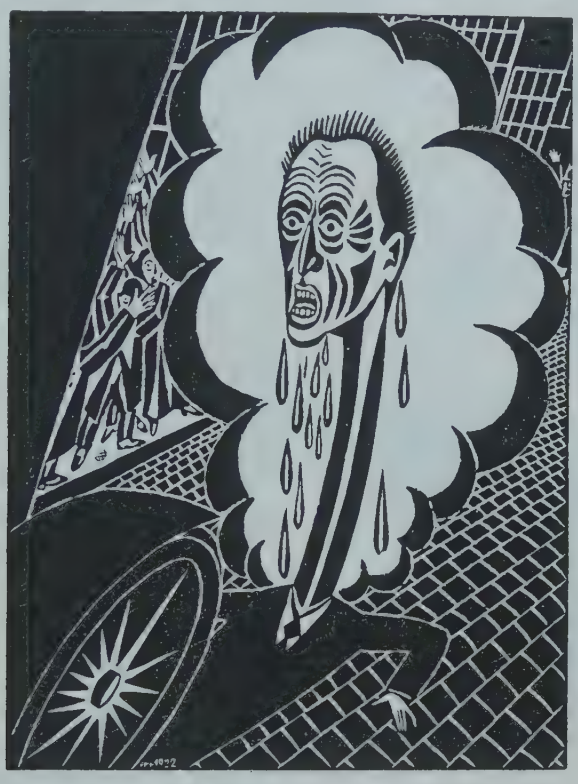
Don Gonzalo: Schweigt! Ihr verletzt den Befehl Seiner Hoheit.

Mengo: Was ist daran Seiner Hoheit Befehl? Nur die Unterschrift. Alles andere stammt von Rodrigo!

Ortunio: Der Herzog ist ein Schafskopf und Rodrigo — ein Lump! *(Gelächter.)*

Don Gonzalo: Verrat! Hierher! Ruft die Alguazils zurück!

Ortunio: Und Gonzalo ist ein Feigling. *(Gelächter.)*



Frans Masereel L'Écrasé (Litho)

Leonello: Don Gonzalo! Warum ziehen Sie nicht den Degen gegen die Verräter!

Erster Bürger: Don Gonzalo! Warum so schweigsam? Haben Sie gehört? Sie sind ein Feigling!

Ortunio: Und überdies sehr dumm!

Der Wirt: Senjores! Senjores! Es ist schon an der Zeit, nach Hause zu gehen! Nach Hause!

Don Benigno: Gehen wir, Don Gonzalo. Gehen wir. *(Leise.)* Macht es Ihnen Spaß, sich mit Gesindel herumzustreiten?

Don Gonzalo *(leise):* Mir nicht — aber jenen. *(Begibt sich zum Ausgang.)*

Leonello: Don Gonzalo, nun, und wie steht es mit uns? Man hat Sie doch beleidigt!

Erster Bürger: Don Gonzalo! Machen Sie uns die Ehre! Schlagen Sie sich mit uns!

(Don *Gonzalo und Don Benigno eilen zum Ausgang.)*

Der Wirt: Es ist schon an der Zeit — nach Hause! Nach Hause!

Bürger *(einander unterbrechend):* Don Gonzalo! Ehrwürdiger Don Gonzalo! Tapferer Don Gonzalo!

(Sie gehen alle zusammen aus der Schenke. Der Wirt läuft ihnen nach.

(Es bleiben: Ortunio, Chasinta und der Fremde in der Ecke.)

Ortunio: Chasinta! Meine Liebe!

Chasinta: Was sehe ich!?

Ortunio *(um sich schauend):* Ah! Was denn?

Chasinta: Ich traue meinen Augen nicht!

E. v. Lüders

Ortunio: Was gibt es denn?

Chasinta: Du bist nicht betrunken?

Ortunio: Doch, doch, hab' keine Angst, ich bin betrunken. Mein Wort: ich bin betrunken!

Chasinta: Atme mich an. *(Ortunio atmet auf ihre Wange und küßt sie.)* Laß los!

Ortunio: Nun, bin ich betrunken?

Chasinta: Zu wenig! Da hast du — trink noch.

Ortunio *(auf den Knien):*

Mein Schicksal muß sich jetzt sofort entscheiden,
In deiner Macht allein liegt meine Rettung:
Ob ich noch leben soll — oder nicht.
Ich schwöre dir, Chasinta
Bei allem, was uns beiden heilig ist, —
Bei meinem Degen aus Toledos Stahl,
Bei meinem Kleide aus Byzanz...

Chasinta: Das du nicht hast...

Ortunio: Bei meinem . . . Ach, Chasinta, was mußtest du mich unterbrechen?

Ich hatte eine so schöne Rede vorbereitet.

Chasinta: Setze sie nur fort — setze sie fort, Ortunio, — vielleicht erinnerst du dich noch — —!

Ortunio:

Ich schwöre bei dem Weine von Madeira,
Beim Xeresweine und beim Malaga,
Ich schwöre dir bei allen Weinen, daß ...

Chasinta: Das verstehe ich! Das kommt dir von ganzem Herzen, Ortunio. Aber du bist doch vollkommen nüchtern! Trink!

Ortunio: Unterbrich mich nicht, um Gottes willen! Ich vergesse wieder alles!!

Chasinta: Trink, trink doch!

Ortunio *(trinkt):* Ich will besser gleich das Ende sagen *(fällt wieder in die Knie):*

Ich liebe dich, o liebliche Chasinta,
Ich liebe dich, wie allerbesten Wein,

Den Götter auf dem feurigen Olympos zechen,
Darin die Stärke Zeus', die Süßigkeit Apollons,
Athenens Weisheit liegt — — — Und du — Chasinta ...!

Der Fremde *(nähert sich ihnen, legt die Hand auf Ortunios Schulter):* Genug, mein Freund! Du hast dich selbst übertroffen. Den Schluß bringst du ein anderes Mal.

Ortunio: Gestatten Sie, Senjor, wer sind Sie? Was unterstehen Sie sich?

Der Fremde: Trink, Ortunio. Nüchternheit schadet dir.

Ortunio: Ich ziehe meinen Degen — —

Der Fremde: ... aus Toledos Stahl — —

Ortunio: Wenn auch nicht aus Toledo, — er wird doch nicht zerbrechen ...

Der Fremde: Heute bist du ein braver Kerl, Ortunio. Wer lehrte dich so schön zu dichten?

Ortunio: Wehren Sie sich!

Chasinta: Ortunio! Senjor!

Der Fremde: Ortunio! Weg den Degen! *(Legt Bart und Schnurrbart ab.)*

Ortunio: Alonso, Freund! *(Sie umarmen sich stürmisch.)*

Chasinta: Ah, Senjor —!

Alonso: Was denn, Schöne?

Chasinta: Ein so schöner Bart und Schnurrbart!

Alonso: Bin ich denn nicht auch so ganz gelungen?

Chasinta: Ach, Senjor — sehr!

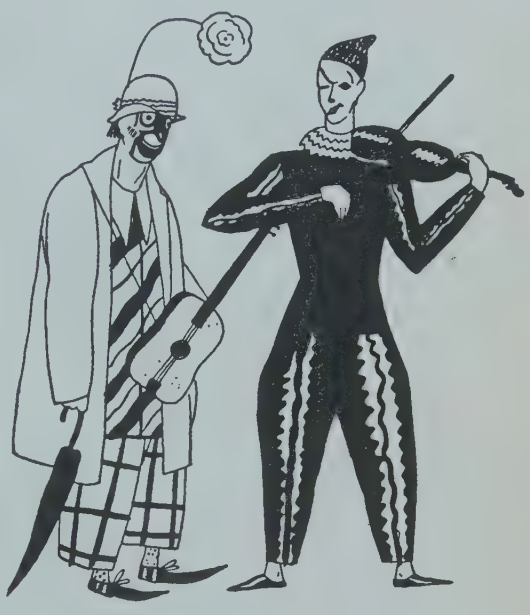
Ortunio: Alonso — warte!...

Alonso: Ja, mein lieber Freund!

Ortunio: Laß mich die Gedanken sammeln...

Alonso: Trink! Dann werden sie sich sammeln.

Ortunio: Was wollte ich dir sagen? ...Etwas äußerst Dringendes.



Serge

Alonso: Beeile dich, beeile dich! *(Zu Chasinta):* Schöne, also ich gefalle dir nicht mehr?...

Chasinta: Ach, Senjor!

Alonso: Was „ach"? Ach — ja? Oder: ach — nein?

Chasinta: Ach, Senjor!

Ortunio: Ja, ich erinnere mich, Alonso! Du bist doch ... Du hast doch . . Du bist doch ...

Alonso: Vogelfrei! Ja, ich weiß. Nun, und —?

Chasinta: Wie, Senjor, Sie sind Don Alonso Enriquez?

Alonso: Hast du mich denn nicht erkannt?

Chasinta: Ach, Senjor! ...

Alonso: Nun, also wie — — — gefalle ich dir noch?

Chasinta: Ach, Senjor, sehr!

Ortunio: Alonso! Du bist wahnsinnig! Die Alguazils suchen in der ganzen Stadt nach dir. Leg doch den Bart wieder an!

Alonso: Die Alguazils werden sich ein wenig gedulden müssen.... Nicht zum erstenmal in meinem Leben. Schöne, einen Kuß!

Chasinta: Ach. Senjor! *(Sie küssen sich.)*

Ortunio: Alonso! Das ist gemein!... Ich... ich... wie soll ich es nur sagen...

Alonso: Trink, Ortunio ...

Ortunio *(trinkt):* Ich liebe dieses Mädchen. Und du ... jetzt ... das ist nicht schön, Alonso. Das Gesetz unserer Freundschaft ...

Alonso: Was? Gesetze der Freundschaft? Ich stehe über dem Gesetz! Für mich gibt es keine Gesetze. Ihr habt es ja gehört! Küß mich, Chasinta!

Chasinta: Ach, Senjor! Es ist verboten! *(Sie küssen sich.)*

Ortunio: Daß du dich gar nicht schämst!

Alonso: Ich habe keine Scham mehr. Ich bin über jeder Scham. Denn auch die Scham ist ein Gesetz. Ich bin über allen Gesetzen! Küß mich, Chasinta! *(Sie küssen sich.)*

Ortunio: Alonso, besinne dich! Du bist verheiratet!

Chasinta: Ach, Senjor, Sie sind verheiratet!?

Alonso: Schuft! Warum mußt du mich daran erinnern? Jetzt hast du mir den ganzen Abend verdorben. Verheiratet? Geduld! Verheiratet? *(überlegt, schlägt sich an die Stirn).* Ach, Ortunio, Freund! Umarme mich! Küsse mich! Küsse mich! Segne mich!

Ortunio und Chasinta: Was? Was ist los?

Alonso: Ich habe nachgedacht. Ich habe mir alles zurechtgelegt! Ich bin nicht mehr verheiratet! Ich stehe über jedem Gesetz! Also auch über dem Gesetze der Ehe!... Jenseits der Ehe! Jenseits meiner Frau. Ohne Frau! Ich bin nicht verheiratet! O, Vorsehung, ich danke dir! Herzog Philipp! Don Rodrigo! Ich danke Euch! Ihr habt meine Wunde geheilt, Ihr habt mich von der Pest gerettet! O, Herzog! Ich will für Sie hundert Messen lesen lassen! Ich will für Sie das Heilige Grab erobern! O, Don Rodrigo! Ich schwöre Ihnen! Nie mehr prügle ich Ihren hochverehrten Herrn Sohn! Aber wie ich ihn geprügelt habe! Der Junge schrie wie ein Huhn unter dem Messer. Und wie viel Leute herumgestanden waren ——— wie lustig... Doch jetzt bin ich vogelfrei! Und nicht mehr verheiratet! Nicht mehr verheiratet! *(kreist im Zimmer, wirft Tische und Sessel um, schreit und lärmt).*

Der Wirt *(kommt zurück, läuft Alonso nach):* Senjor! Senjor!

Alonso *(schmeißt Gläser und Stühle hin):* Alles zum Teufel! Alles! Alles! Alles! Vor allem das Ehebett zum Teufel!

Der Wirt: Ehrwürdiger Senjor! Ich bitte Sie, gehen Sie fort! Es ist schon längst nach Mitternacht. Ich muß die Schenke schließen.

Alonso: Was wünschest du, guter Mensch?

Der Wirt: Ehrwürdiger Senjor! Laut dem Gesetze unseres Staates...

Alonso: Ehrwürdiger Senjor! Ich habe kein Recht, den Gesetzen zu folgen!...

Der Wirt: Ehrwürdiger Senjor! Sie vergessen die Verordnung, laut der es verboten ist———

Alonso: Ehrwürdiger Senjor! Mir ist es ausdrücklich verboten, Verordnungen zu befolgen!

Der Wirt: Ehrwürdiger Senjor —!

Alonso: Ehrwürdiger Senjor! Lassen Sie mich in Ruhe, sonst trifft Sie das Schicksal dieses Tisches...

Der Wirt: Ehrwürdiger Senjor! Ich bin ein ehrlicher Wirt! Sie haben kein Recht...

Alonso: Gewiß, ehrwürdiger Senjor! Ich habe kein Recht, ein Recht zu haben.
Der Wirt: Hören Sie! Ich rufe die Alguazils!
Alonso: Hören Sie! Ich kann den Alguazils nicht gehorchen...
Der Wirt: Teurer Freund! Ich bitte Sie in Güte! Gehen Sie!
Alonso: Teurer Freund! Sie wissen scheinbar nicht, mit wem Sie es zu tun haben.
Ortunio: Alonso! Wahnsinniger! Verrate dich nicht —
Alonso: Ortunio! Trink!
Chasinta: Senjor, besinnt Euch!
Der Wirt: Heilige Maria! Alonso Enriquez! *(läuft davon).*
Chasinta: O, was haben Sie getan!? Mein Vater wird Sie angeben! *(läuft zur Türe und versperrt sie).*
Alonso: Nun — mag er nur! Siehst du, teure Chasinta... Aber jetzt küsse mich! *(sie küssen sich).* Siehst du... noch einmal — *(sie küssen sich).*
Ortunio: Hör zu!... Chasinta gehört mir... mir...!
Alonso: Ortunio, trink!... Also siehst du, Chasinta! Gewöhnlich, wenn der Räuber von der Verfolgung erfährt — flieht er — aber das ist alltäglicher Brauch — nach dem Gesetze — ich jedoch stehe über dem Gesetze und bleibe hier. Gewöhnlich nimmt der Räuber eine Maske vor und verheimlicht seinen Namen — ich aber lebe über allem Gebräuchlichen, und darum verrate ich mich allen *(geht ans Fenster).* Eh, ihr Sonne, Mond und Sterne! Ich nehme euch als Zeugen! Ich verspreche von dieser Stunde an, nicht durch Türen zu gehen, wie alle Menschen, nicht im Bett zu schlafen, nicht am Tische zu essen, nicht Bekannte zu grüßen — nicht nachts zu schlafen, sondern am Tage. Abends werde ich aufstehen und morgens mich niederlegen. Ich werde auf einem Schweine reiten und mir mein Pferd braten lassen! Bei Totenmessen will ich Tanzlieder singen und während einer Hochzeit Grabreden halten. Schlafen werde ich im Stehen, und gehen werde ich auf den Händen. Dem Bauern will ich gehorchen und den Herzog verhauen. Säuglinge verehren und Greise belehren. Ueber das Wasser wandeln und auf der Erde schwimmen!
Chasinta: Don Alonso! Besinnung! Schwören Sie das nicht! Wie wollen Sie denn über das Wasser wandeln?
Alonso: Kleiner Dummkopf! Ich bin doch vogelfrei. Folglich darf ich wieder alle Schwüre brechen. He, du Sonne! Warum versteckst du dich? — Weil es an der Zeit ist, sich zu verstecken, weil du, wie unser Volk, nach Gesetzen wanderst. He, Mond und Sterne! Auch ihr kreist nach Gesetzen wie eine Schafherde! Herzoge, Könige, römische Päpste, ihr glaubt, ihr seid allmächtig, und seid nur Sklaven der Gesetze! Ich allein, ich lebe über dem Gesetze! He, ihr Marqueses, Grafen, große und kleine Herren, Männer und Frauen, Greise, Knaben, Kinder, Säuglinge, Kühe, Pferde, Wildschweine, Affen, Hühner, Kamele, Löwen, Ziegen, Felsen, Flüsse, Meere, Tische und Sessel, Wein, Becher, Bäume, Häuser, Trompeten, Himmel, Wolken — alles! Alles! Alles! Alles! Alles wandert, bewegt sich, hält stille oder schläft — nach dem Gesetz! Ich allein — bin vogelfrei! *(Nähert sich der Rampe.)* Aber, meine Herrschaften, das ist ja noch gar nichts. All diese Gesetze, menschliche und göttliche, irdische und himmlische, Gesetze des Staates und Gesetze der Ehre — all das sind Dummheiten! Es fällt nicht schwer, ihnen zu entrinnen! Aber es gibt Gesetze, Herrschaften, es gibt wirkliche Gesetze — — *(flüstert)* Gesetze des Hymenäus, des Ehestandes! Ach, Herrschaften, lacht nicht. Ihr glaubt, daß es leicht ist, außerhalb... außerhalb... wie soll ich es nur sagen... außerhalb der eigenen Frau zu sein? Versucht es! Nein, nein, lacht nicht — versucht es! Kurz, würdet

ihr meine Frau kennen — so würdet ihr mich verstehen. Was ist dagegen — Kanzler, Herzog!?... Ich spucke auf sie, doch Donna Isabella — — — meine Frau Gemahlin!... Ich, Alonso Enriquez, Brigant und Einbrecher, ich, der vor niemandem und nichts Angst hat, der über jedem Gesetze steht, — — ich zittere. Herrschaften! Gestatten Sie mir, Ihnen einen Rat zu geben. Heiraten Sie nie! Es ist besser, in die Krallenhände der Heiligen Inquisition zu fallen, als zu heiraten. Jünglinge und Knaben! Ich beschwöre euch, heiratet nicht! Und, ihr, die ihr verheiratet seid, geht nach Hause und erhängt euch. Das ist das einzige Mittel, jenseits der eigenen Frau zu sein. Ach, Donna Isabella! Donna Isabella! Warum habe ich dich zum Weib genommen? Schaut, Herrschaften: ich weine, mein Wort — — — ich weine... wenn ich daran denke. *(Pause.)* Doch halt — jetzt bin ich ja gerettet! Ich bin vogelfrei. Zum Teufel! Zum Satan! In die Hölle mit allen Bedenken! Ich will nicht! Ich habe keine Angst! Ich habe vor niemandem Angst! Hör zu, Isabella, ich kenne dich nicht mehr! Wir sind nicht mehr bekannt! Ich lebe über allen Gesetzen! Ich bin nicht mehr verheiratet! Chasinta, küsse mich! *(Sie küssen sich.)*

Beckmann Radierung
(Verlag Paul Cassirer)

Ortunio: Alonso, — das ist eine Gemeinheit!

Alonso: Ortunio, trink!

Ortunio: Ich trinke, trinke...

Alonso: Noch einmal, Chasinta! *(Küßt.)* Gefalle ich dir auf diese Art?

Chasinta: Ach, Senjor! Sie haben so schöne Augen.

Ortunio: Das... ist eine Schweinerei! *(Klopfen an der Türe: „Oeffnet!")*

Chasinta: Ach, man ist um Sie gekommen!

Hinter der Bühne: Oeffnet! Im Namen des Herzogs!

Chasinta: Mein Vater!... Mit den Alguazils!...

Alonso: Was wünschen Sie?

Hinter der Bühne: Im Namen des Gesetzes!

Alonso: Hier gibt es kein Gesetz! Ich lebe über dem Gesetze!

Hinter der Bühne: Im Namen des Gesetzes! Oeffnet!

Alonso: Wieder belästigt Ihr mich mit Euren Gesetzen. Ihr selbst habt mich außerhalb des Gesetzes erklärt — und jetzt bedroht Ihr mich damit.

Chasinta: Ach, Senjor! Wie können Sie jetzt lachen! Man wird Sie töten!

Alonso: Ich lache immer. Ein wirklicher Mensch muß sein Leben durchlachen. Nur lachen — stets und überall lachen. Wer nicht lacht, der — — brr... der ist ein Tölpel! Und darum: wir wollen lachen!

Hinter der Bühne: Brecht die Türe ein! *(Die Türe knarrt.)*

Chasinta: Alonso! Hierher! Durchs Fenster! Es ist nicht hoch gelegen!

Alonso: Alle Räuber entfliehen durchs Fenster. Ich aber — ich will nicht wie die anderen sein.

Chasinta: Warum?

Photo Söhn

Der Rhein bei Düsseldorf, Dezember 1924

Photo M. K. H.

Arequipa (Peru) bei Nacht

Photo L. N. A.

Frauen-Jazz-Band in England

Militärmusikkapelle beim Üben

Photo L. N. A.

Weihnachtspudding-Bereitung in London

Photo Riebicke

Das Stadion in Berlin

Wide World Photo

Mesot, belgischer Eislaufmeister

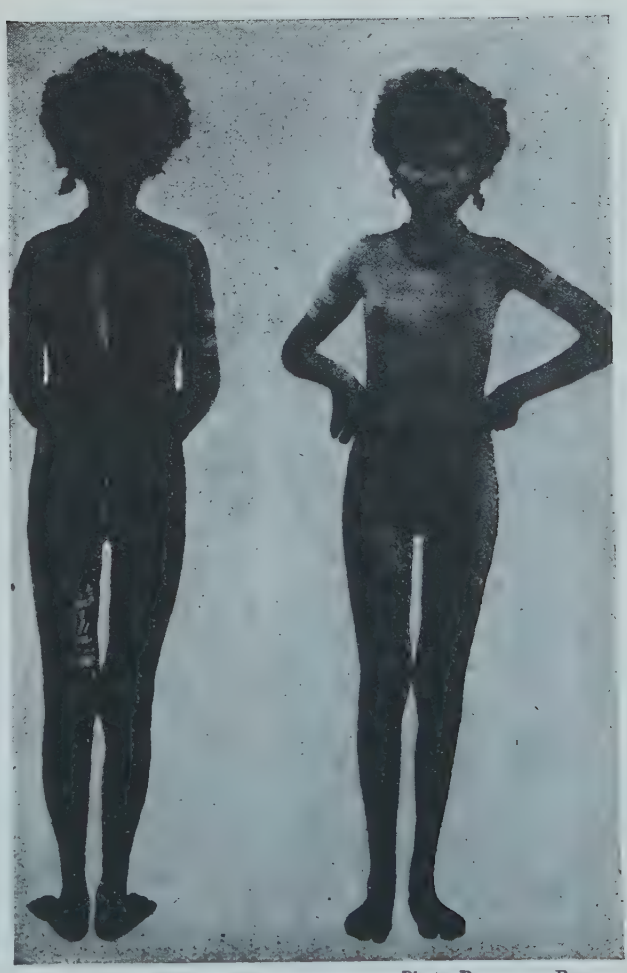


Photo Baumann, Bremen

Tätowierte Borneo-Schönheit

Alonso: Ich gehe... warte, warte... Nein, das paßt nicht — — ich verschwinde durch die Türe ...

Chasinta: Sie richten sich zugrunde!

Alonso: Beruhige dich! *(Sie küssen sich)*

Ortunio: Schurkerei! Ich töte dich! *(Erhebt sich, zieht mit Mühe seinen Degen hervor.)*

Alonso: Ortunio, trink! *(Küßt Chasinta.)*

Ortunio: Ich trinke, ich werde trinken. Aber zuvor töte ich dich. *(Macht zwei Schritte, kehrt zum Tisch zurück und trinkt. Alonso stellt sich bei der Türe zur Wand. Die Türe knarrt. Ortunio geht wankend im Zimmer herum, mit dem Degen fuchtelnd. Die Türe wird eingebrochen, die Alguazils stürmen herein und werfen sich auf Ortunio.)*

Alguazils: Da ist er! Da ist er! *(Sie entwaffnen und schlagen ihn.)*

Alonso *(in der Tür)*: Lebt wohl, ihr Trottel! *(Geht ruhig fort.)*

Ortunio: Ai! Ai! Bleib! Ai! Ich bin es ja nicht! Ich bin nicht er!

Der Wirt: Wartet, Senjores! Schaut, das ist er nicht! Das ist nicht Alonso!

Alguazils: Zum Teufel! Das ist der Trunkenbold Ortunio.

Der Wirt *(packt Chasinta)*: Wo ist Alonso?

Chasinta: Ach, Vater! Er ist durchs Fenster verschwunden.

Alguazils: Geflüchtet! O, Teufel!

Ortunio: Er ist geflüchtet... *(er hat Schlucken)* Bra—a—ver Ke—erl . . . I—ich hab's immer gesagt, daß er ein bra—a—ver Ke—erl i—ist...

Der Wirt: Ortunio hat ihm geholfen!

Ortunio: I—ich ... i—ich ... ich ha—abe ihm geholfen?

Alguazils: Was soll man mit diesem Saufbold anfangen?

Der Wirt: Schmeißt ihn hinaus! Ich muß die Schenke schließen!

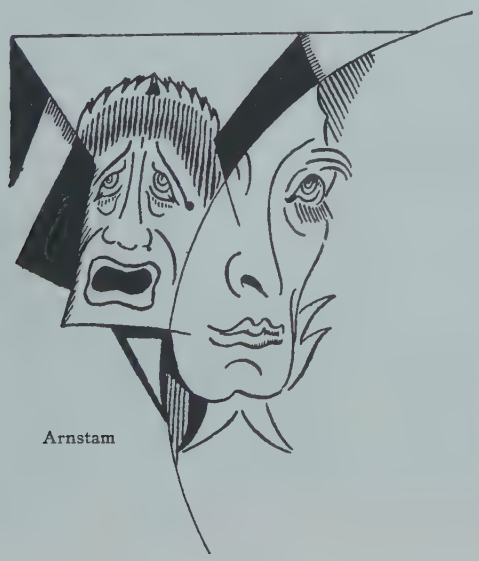
Alguazils: In den Graben mit ihm!

Ortunio: Tra—la—la—la!

(Die Alguazils schleppen Ortunio hinaus und schlagen ihn. Der Wirt schließt hinter ihnen die Türe.)

Chasinta *(träumerisch)*: Ach, Senjor, Sie haben so schöne Augen!

Vorhang.



Arnstam

Wladimir von Bechtejew

EIN BRIEF KARL RADEKS

Lieber Freund Barthel!

Ich schreibe Ihnen und kann Ihnen schreiben, weil Sie Dichter sind. Nur einem Dichter oder einer nahen Frau kann man aus sich heraus schreiben. Und es ist gut, wenn man sie hat. Meine Frau ist fern. Ich weiß, daß sie an jeder Tagesstunde dasselbe fühlt wie ich. Und ich bin immer mit ihr. Aber man schreibt nicht nur, weil man es für sich muß, weil der in Worten ausgedrückte Schmerz ein gelinderter Schmerz ist, weil das Wort wie die Träne den Schmerz abspült. Man schreibt, weil man durch das Aussprechen dessen, was in einem schreit, Nahen zu helfen glaubt. Wir sind aktiv sogar im Leiden.

Vielleicht wird mal, wenn wir beide nicht mehr da sind, ein solcher Bericht des Dichters darüber, was wir in diesen Jahren der großen Geburtswehen der Menschheit gefühlt haben, mehr den neuen Menschen, die wir jetzt im Blute gebären, sagen, als alle Revolutionen und Broschüren.

Weshalb habe ich den Aufruf für die Jugend und den Aufsatz über diese nicht geschrieben? Ich konnte nicht. Ich war in den letzten Wochen mit allen Kräften meiner Seele in Petersburg. Ein Gitter trennte mich von Petersburg, und ich zerrieb mich an ihm. Ich versuchte, mich durch das Gitter hindurchzuzwängen, durch die Nebel hineinzudringen; zu meinen Brüdern in Petersburg zu gelangen. Was ich zu sagen hatte, konnte ich nur in das Kampfgetümmel dort hineinschreien, nur für die russischen, die Petrograder Arbeiter, hatte ich Worte, Schreie, nicht für die Zuschauer in Europa.

Vor Jahren, 1917, saß ich hoch oben in Davos. Jeden Tag lief ich einige Male durch den Schnee zur Post und holte mir die Zeitungen. Sie schienen mir mit Blut geschrieben. Ich sah jeden Mann, der im Felde fiel. Und wenn

ich dann die sozialistische Presse las, die „berichtete" und „besprach" usw., da ergoß sich in mein Herz eine Welle von Haß. Menschen, die den Tod ihrer Nächsten diskutieren! Wenn sie ihn nicht verhindern können, wenn sie sich nicht vor die Räder der im Galopp dahineilenden Kanonen werfen können, warum schreien sie nicht gellend? Und wenn ich an die Arbeiter der Fabrikstädte dachte, die, zufrieden, daß sie nicht ins Feld müssen, Tag und Nacht die Instrumente des Mordes produzierten, so haßte ich sie. Und als ich las, wie stumpfsinnig sie zuschauen, wie ihnen die Ketten angelegt werden — es wurde damals im Reichstag über das Hilfsdienstgesetz debattiert, und die guten Unabhängigen protestierten sogar, und das entschieden —, da haßte ich sie wieder. Und wir saßen manchen Abend, meine Frau, Paul Levy und ich, dort oben, halbstumm, mit diesem Haß, geboren aus dem Blut, das auf den Schlachtfeldern, aus dem Schweiß derer in den Fabriken floß, in der Seele. Und Wochen für Wochen suchte ich die Gefühle, die in mir tobten, zu Gedanken umzuformen, die zum Kampfe führen, schrieb mir die Finger wund in der „Arbeiterpolitik", und dabei verflüchtigte sich der Groll gegen die Stumpfheit, und ich fragte mich: Wie kannst du bestimmen wollen, wieviel Druck notwendig ist, um das Meer aus den Ufern treten zu lassen?!

Und so ist, in dem Augenblick, wo ich dies schreibe, auch die Verzweiflung, der Haß vorüber, die in mir aufstiegen, als ich alle Eure Presseberichte in den letzten Wochen las; die kommunistischen in erster Linie. Der Haß ist wieder umgeformt in Willen zum Wecken, aber er hielt mich viele Tage lang gefangen, als ich sah, wie Ihr über den Kampf Petrograds „berichtet", wie Ihr ihn „besprecht" und wie aus keiner Brust ein Schrei ertönt, aus keinem Herzen ein großer Hymnus.

Aber wenn ich an Petrograd denke, so steigt mir heißes Blut ins Herz, und ich möchte dort sein, und wenn nötig mich mit meinen Brüdern dort begraben lassen. Ich bin mit dieser Stadt verbunden, wie ein Kind verbunden ist mit der Mutter, an deren Krankenlager es sitzt, deren Ringen zwischen Leben und Tod es nur untätig mitansehen kann. Einmal nur stand ich mitten drinnen, in diesem Ringen Petrograds, jetzt bin ich verdammt, von ferne, nachts zu zittern, daß mir der Morgen die Nachricht von seinem Tode bringen wird; verdammt, dieser Stadt heroischen Leib mit Tränen abzuwaschen und zu Grabe zu tragen, um sie dann wieder jauchzend auferstehen zu sehen.

Es quält mich unsagbar, daß ich kein großer Dichter bin, daß ich dem Weltproletariat das Lied von Petrograd sänge. Die Petrograder Arbeiter waren es, die es gewagt haben, die Macht in die Hände zu nehmen. Niemand von Euch weiß, was das bedeutet: Sklave zu sein, geschlagen, mißhandelt zu werden, in den Krieg geschleift zu werden, die große Erniedrigung erleben zu müssen, die bürgerliche Welt zusammenbrechen zu sehen und aufzustehen und angesichts des Erdbebens und der Ruinen, die es hinterläßt, zu erklären: „Ich schaffe es, ich werde die Welt wieder einrenken!" Und das haben die Petrograder A r b e i t e r getan, allen Zweiflern zum Trotz. Neun Zehntel der Partei-Intellektuellen, die besten von ihnen, Sinowjew, Kamjenjew, Rykow und Nogin, sie alle standen gegen Lenin, als er, der kühle Stürmer, erklärte: „Die Zeit ist gekommen!" Die Hände zitterten ihnen. Mit dem Kopfe hatten sie die Unumgänglichkeit der proletarischen Diktatur verstanden, als aber die Stunde kam und sie das Proletariat sahen, verlassen von allem, was Bildung und Kultur darstellt, nur unterstützt von plumpen Bauernmassen, die morgen wieder in die Höhlen des Mittelalters zurück-

trotten werden, da schreckten sie zurück. Die Arbeiter waren es, die geschlossen hinter Lenin standen. Und nicht die Elite der Petrograder Arbeiter allein, Fabrik für Fabrik, Werkstätte für Werkstätte. „Wir schaffen es, wir schaffen eine neue Welt!" Man muß die Geschichte der Menschheit voll in sich aufgenommen haben, verbunden sein mit all denen, die jemals um den Kommunismus gestritten haben — und in jeder Zeit großer Menschheitsqualen war es die Ultima Thule der Besten — um für Leben und Tod, für immer das Bild dieses November 1917 in der Seele zu behalten. Ich saß in Stockholm als ausländische Wacht der Partei und habe die Monate der Geburt mit all den Qualen des Zuschauers in der Ferne erlebt. Als sie im Juli als Spione auf Lastautomobilen fortgeschleppt wurden, als Lenin sich verstecken mußte, als wir um sein Leben zitterten und auf seinen und des

Oskar Moll

Zentralkomitees Befehl in Stockholm festgehalten wurden, da fragte ich: „Was werden die Petrograder Arbeiter sagen?" Die gesamte Presse brachte Beweise, daß wir deutsche Spione seien. Unsere Druckerei war zertrümmert. Gorjki hatte nicht den Mut, in Vornehmheit zu erklären, daß es Lüge war, daß Lenin kein deutscher Spion sein kann. Er forderte Beweise. Gorjki, der jahrelang mit Ehrfurcht und Liebe zu dem „Alten" aufgeschaut hatte, wagte es jetzt nicht, für ihn einzustehen. Da kam das Helsingforser Hufoudstadsbladet, und ich buchstabierte mit dem Wörterbuch in der Hand die Berichte über die Fabrikbeschlüsse. Wie eine Mauer standen die Petrograder Arbeiter und wankten nicht trotz der Kanonade. Als sie am 7. November die Macht ergriffen, mit der Entschiedenheit des Mannes und dem Enthusiasmus des Jünglings, da kam die Nachricht, daß Kerenskij mit den Fronttruppen auf Petrograd ziehe, daß er die Stadt genommen habe, und daß sich die Arbeiter um Wassili-Ostrow verteidigten. Und wieder gingen Tage und Nächte vorüber, und wir zitterten, ob sie nicht erlegen seien. Ich fuhr nach Petrograd, ohne zu wissen, ob die Grenze in unseren Händen ist. Und während der ganzen Reise durch Finnland erhielt ich die schrecklichsten

Nachrichten über die Spaltung der Partei, über das vollkommene Chaos. Zitternd verschlang ich die Zeitungen in Bjelo-Ostrow. Es waren nur bürgerliche. Sie können sich vorstellen, was sie schrieben! Es war gegen zehn Uhr früh, als der Zug in Petrograd einlief. Die Sonne zerstreute die Nebel. Ich klebte am Fenster. Das Steinmeer in graues Licht getaucht. Wir nahten uns dem finnischen Bahnhof. Ein Platz. Es blitzt und glitzert über ihn. Ich schaue, schaue, und Freude schrie laut in mir auf. Reihe bei Reihe die Petrograder Arbeiter, Gewehr in der Hand. Die erste Arbeiter-Armee, die nicht für den Kapitalismus, die die Waffen für die Arbeiterklasse erhebt!

Sie können sich vorstellen, daß es in der ersten Zeit wüst aussah, Sabotage der Intellektuellen, Notwendigkeit, die ganze Maschinerie des Staates zu zerschlagen, Mangel an Schulung, Kampf um die Erweiterung der Basis ... Auch

Schlichter

ich, der ich aus dem „geordneten" Neutralien kam, stand trotz aller theoretischen Einsicht in die Notwendigkeit des Schrittes, der hier getan wurde, unter sehr schwerem Eindruck. Lenin lachte gutmütig, als ich ihm meine Bedenken aussprach: „Ja, es kracht alles zusammen, aber wir müssen hindurch! Gehen Sie aus dem Smolny (das war der Sitz der Sowjets) in die Wassili-Ostrow zu den Arbeitern, und Sie werden Kraft schöpfen!" Und ich ging in die Fabriken zu den Sitzungen der Betriebsräte und in den Bezirks-Arbeiterrat und in das Volksgericht, das zu tagen begonnen hatte, und in dem jeder Zuhörer die Angeklagten — Diebe, Rohlinge, kleine arme Läuse und Wanzen des kapitalistischen Schmutzes — verteidigen oder anklagen konnte, und ich hörte auf den Straßen zu, und meine Zuversicht wuchs. Denn durch das Chaos hindurch sah ich neue Tragpfeiler sich erheben, durch den Zerfall, die Fäulnis, durch Schutt und Gerümpel — neues Leben, eine neue Ordnung entstehen und sah die Architekten des neuen Lebens. Als ich einige Wochen später nach Brest-Litowsk fahren wollte, wurde der Bahnhof von einer Unmenge von Kleinbürgern, Bauern und Soldaten fast gestürmt. Sie wollten alle weg. Weihnachten stand vor der

Tür; es gab nur wenige Züge. Die Rot-Gardisten mußten sie mit Kolbenschlägen zurückdrängen. Ich stand am Fenster unseres Sonderzuges — es war ein Zarenzug mit allem Luxus, und die Masse schaute halb mit Neid, halb in Ehrfurcht auf ihn, ohne ihn stürmen zu wollen, weil sie gehört hatten, daß es der Zug der Friedensdelegation sei. Ich sah in den Augen manches Genossen tiefe Qual, als ob er dächte: „Was für einen Frieden können wir kriegen, bei diesem Kräfteverhältnis! Hier vollkommene Desorganisation, dort, bei den Deutschen Ordnung." Wir schwiegen auf dem ganzen Weg. Als wir unsere verlassenen Schützengräben durchschritten und in die ordentlichen, sauberen deutschen kamen, in denen an jeder Wendung schweigend ein deutscher Wehrmann stand, hörte ich im Schweigen meiner Kameraden die Frage an die Sterne: „Was wird daraus?" Wir stiegen in den uns erwartenden deutschen Zug. Einen Augenblick vor dem Abendessen blieb ich mit Trotzkij allein. „Und trotzdem werden wir siegen, was die nächsten Wochen auch bringen werden!" — sagte ich still zu ihm. „Ja" — war alles, was er fest und voll Ruhe sagte. Wir trugen das Bild des neuen Lebens in der Seele, wir wußten, dies kann für einen Augenblick unterdrückt werden, aber es ist da und wird nicht mehr verschwinden. Der Petrograder Arbeiter hat es uns gezeigt.

Auf dem Petrograder Arbeiter basierte unsere Politik in Brest. Als wir zurückkehrten, ohne den Frieden unterzeichnet zu haben, obwohl wir wußten, daß wir in ein paar Tagen gezwungen sein werden, einen schlechteren zu unterzeichnen, verstanden uns die Arbeiter: sie begriffen, daß wir der Welt zeigen mußten, daß wir nur vor dem Revolver einen solchen Frieden unterzeichnen. Gleichzeitig aber erklärten sie sich für den Friedensschluß: Wir können jetzt nicht kämpfen. Lenin, der kühle Kopf, war derselben Meinung: „Jetzt ist der Kampf unmöglich. Erst, wenn wir einmal auch nur die Fundamente des neuen Lebens gelegt haben werden, wird er möglich sein. Also Frieden unter allen Umständen! Wenn er uns nur die Möglichkeit gibt, ein paar Monate lang arbeiten zu können". Wir, die Jüngeren: Bucharin, Obolenskij, Lomow, Smirnow (von den Aelteren: Uritzkij, Prof. Pokrowskij) konnten uns nicht in die Kapitulation vor dem äußeren Feind finden, in einem Augenblick des Sieges über den inneren Feind. Es schien uns unmöglich, uns von dem großen Angriff zurückzuziehen. („Es ist die größte Kunst, die ihr noch zu lernen haben werdet, — die des Rückzuges!" Wir haben sie gelernt, und es wird vor der Geschichte der größte Ruhm Lenins sein, daß er als Erster unter uns sie verstand.) Die gefühlsmäßige Unfähigkeit zu kapitulieren, maskierten wir vor uns selbst (jetzt sehe ich es) mit großen strategischen Plänen: Rückzug der Regierung hinter die Wolga, den deutschen Heereszug sich verbluten lassen im Kampfe mit dem Proletariat Zentralrußlands und dann Rückeroberung Zentralrußlands vom Ural her. Aber wir predigten tauben Ohren. Nicht nur die den Frieden ersehnende Masse der Arbeiter, ihre vordersten Reihen erklärten uns: „Es geht nicht, wir werden kämpfen, wenn die Deutschen uns den Frieden verweigern, aber wenn auf hundert Chancen eine für den Frieden besteht, so muß sie ausgenutzt werden." Der deutsche Angriff begann, die zweite Friedensdelegation ging nach Brest, um unter dem Diktat der Kanonen den Frieden zu unterzeichnen. Wir wußten nicht, ob die Deutschen ihn gewähren werden. Als die Nachricht von der deutschen Offensive kam, heulten alle Fabriksirenen Petrograds. Der Petrograder Rat beschloß, die Regierung zum Verlassen

Photo Bonney

Mistinguett

Gal. Flechtheim

Maromasa, Junge Frau. Kakemono

Photo Henri Manuel

Maud Loty (Théâtre la Potinière) Paris 1924

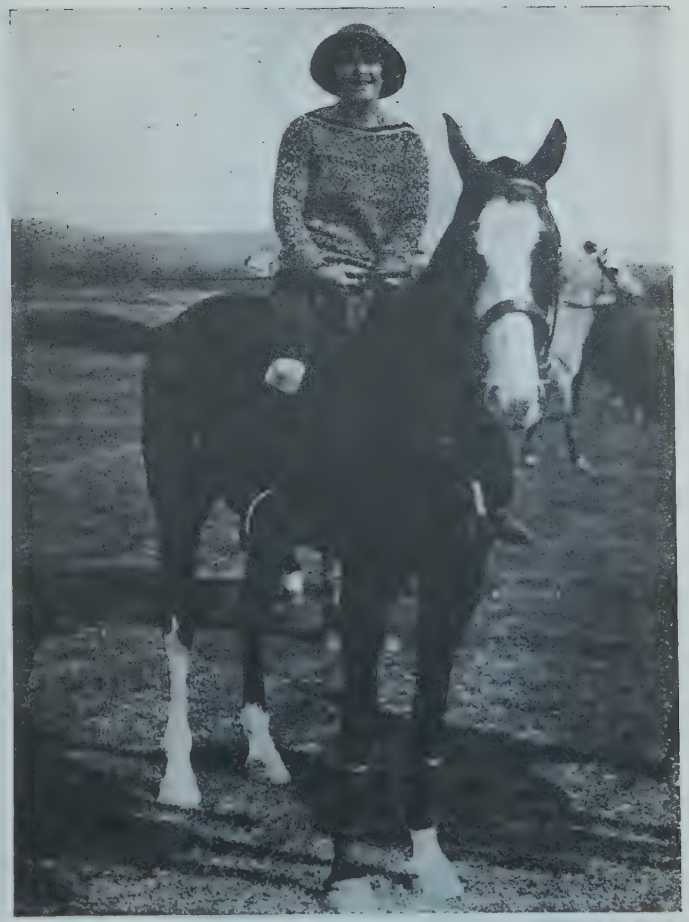
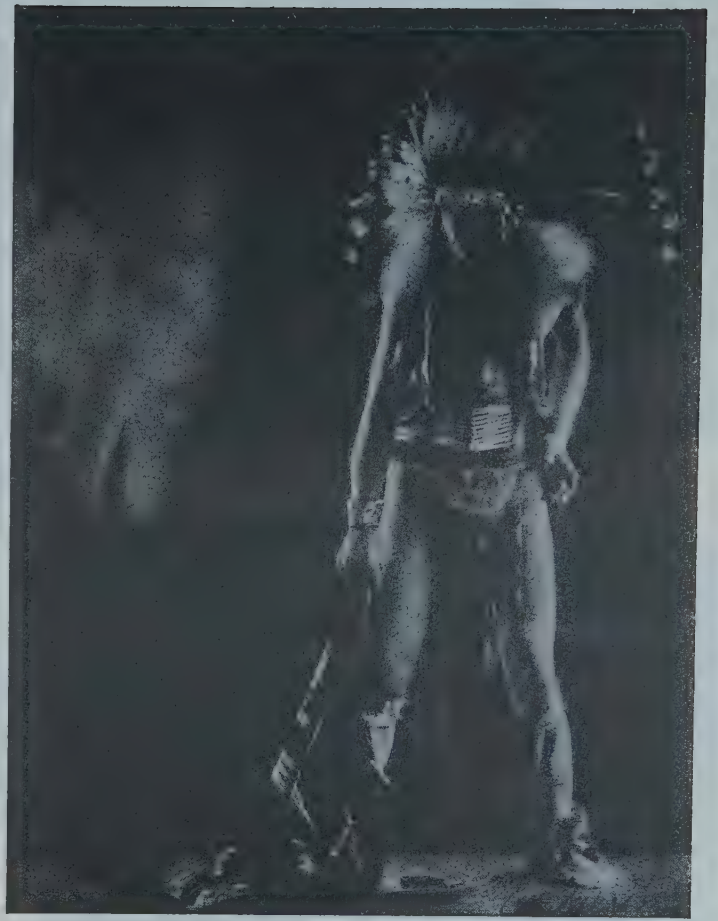


Photo L. N. A.

Die Herzogin von Westminster beim Gymkhana in Deauville

Paris, Dr. Gold

Renoir, Mädchen bei Cagnes. Ölgemälde



De Mirjian Studios

„Die goldene Schlange", Sohn des Häuptlings Winnetou

Photo F. A. Breuhaus

Rabbiner in Schaulen

Photo Neven Dumont, Bexhill

Chiquita an der Sonnenuhr

Wide World Photo

Wanderprediger mit Auto und Radio in Oklahama

der Stadt aufzufordern, Petrograd aber bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Er wählte den Verteidigungsausschuß.

Und nun kamen unvergeßliche Tage und Nächte, als unter Führung derselben Arbeiter, die sich rücksichtslos für den Frieden ausgesprochen hatten, die Fabriken ihre besten Männer und Frauen an die Front nach Pskow sandten. In der ersten Nacht wurde das Smolny-Institut überschwemmt von den Vertretern der Bezirksräte. Es war ein Anblick, den keiner, der ihn miterlebt hat, vergessen wird. Ich saß in meinem kalten Zimmer und schrieb die Telegramme für die Radiostation. Da kam meine Frau mit dem Chef des amerikanischen Roten Kreuzes, dem Oberst Robins, den ich kommen ließ, um zu erfahren, wieviel Sanitätszüge er zur Verfügung hat. Robins, einst selbst Minenarbeiter, dann als Goldgräber Millionär geworden, eine Mischung von kindlichem Idealismus und amerikanischem Vertrauen zum Kapitalismus, kam tief atmend, mit glänzenden Augen herein. Er mußte sich durch die dichtbestandenen Korridore drängen: „It is true, it is a great thing your labour revolution!" — sagte er zu mir. Er hat nicht verstanden, was die Arbeiter und Arbeiterinnen sprachen. Aber er sah sie. Und in seinem Herzen entstand eine Liebe für diesen heroischen Kampf, die diesen smarten Amerikaner, den Vertrauensmann Roosevelts und Morgans bis heute nicht verlassen hat (als er im Mai 1918 nach Amerika zurückfuhr, sagte er mir tief erschüttert, dies seien die größten Augenblicke seines Lebens gewesen). Tage und Nächte gingen hin in den Vorbereitungen für den Kampf. Und hätten die Deutschen diesen Frieden nicht geschlossen, sie hätten Petrograd Straße für Straße erobern müssen. Die demoralisierte, demobilisierte Bauernarmee flüchtete vor ihnen, die provisorisch gebildeten Arbeiterverbände konnten den deutschen Truppen im Felde keinen Widerstand leisten, in Petrograd aber bereiteten wir einen Kampf vor, wie ihn die Deutschen noch nie erlebt hatten. Die Brücken, die Arsenale waren unterminiert, die Stadt in Bezirke eingeteilt, die nacheinander hätten genommen werden müssen. „Haus für Haus sollen sie die Stadt nehmen!" — sagte während einer gemeinsamen Nachtwache im Verteidigungskomitee Uritzkij zu mir, der liebe, stille Uritzkij, den im Sommer vorigen Jahres die Kugel eines sozialistischen Kontre-Revolutionärs niedergestreckt hat. „Straße für Straße" — sagte Swerdlow, der Vorsitzende des Zentralkomitees der Räte. Ich lag auf dem Tisch und schaute die beiden nur an. Uritzkij, Gegner des Friedensschlusses, Swerdlow, einer der einflußreichsten Verteidiger dieser Notwendigkeit. Und es lachte alles in meiner Seele, daß ich zu beiden gleiches Vertrauen hatte, und daß ich wußte, daß Jaschka Swerdlow mit uns in Petrograd bis zum Letzten ausharren werde. Auch Swerdlow ist tot. Er diskutiert vielleicht in den Gefilden der Seligen, wer damals recht hatte. Ja, lieber, lieber Jaschka, Ihr hattet recht, aber das ist nicht wichtig jetzt. Jetzt ist wichtig, daß wir, die wir noch leben und kämpfen können, in unserer Seele Euer Bild tragen werden, zusammen mit dem Bild des unbeugsamen Petrograder Proletariats. Als der Friede geschlossen und ich — obwohl sein Gegner — genötigt war, die Leitung der „mitteleuropäischen Abteilung" in unserem Auswärtigen Komitee zu übernehmen und Petersburg verlassen mußte, da war es so schwer, wegzugehen aus dieser „toten Stadt"! So wurde sie genannt, weil sie von der Regierung (d. h. von Tausenden der besten Genossen) verlassen war, weil sie unter dem Zugriff des Feindes lag, weil sie so schwer zu verpflegen war. Ich hatte eine junge Genossin als Sekretärin, die kleine Fried, die jetzt, in der großen Niederlage

der ungarischen Roten Armee, in die Hände der Rumänen gefallen ist. Sie leistete mir hervorragende Dienste, weil sie intelligent war und das Russische wie das Deutsche vollkommen beherrschte. Und sie liebte die Arbeit bei mir. Aber auf meine Forderung, mit nach Moskau zu kommen, antwortete sie mit stummem, abweisendem Kopfschütteln. Man trennte sich schwer von Petrograd. Die ungeheure Arbeit, nicht nur in Petrograd, sondern in dem ganzen, großen nördlichen Bezirk, sie lag fast ausschließlich in den Händen von Arbeitern. Neun Zehntel der Kommissare der Petrograder Kommune waren Arbeiter. Nachdem Uritzkij gefallen war, war Sinowjew fast der einzige hervorragende Intellektuelle, der auf diesem schwierigsten Posten blieb. Und welche Arbeit hatten sie! Die am schwersten zu verpflegende Stadt (weil im getreidearmen Norden), mit großen Munitions- und anderen Fabriken, die nicht im Nu zu verpflanzen waren, mit Zehntausenden feindlicher, vor Hunger verreckender Intellektueller und einem Heer von Entente- und deutschen Spionen. Und sie hielten durch. Es waren Wochen, wo es kein Stückchen Brot gab, wo man Heringe und Rosinen verteilte. Die Schufte von Menschewiki, die der kapitalistischen Regierung Kerenskijs gegenüber Ruhe predigten, begannen eine wütende Propaganda: „Eine schöne Arbeiterregierung das, die Euch verrecken läßt!" — Und sie brachten hungrige Massen zum Wanken. Aber die Vorderreihen der Arbeiter standen da wie eine Mauer. Sie taten das Notwendige: sie nahmen die Verreckten beim Kragen, kämpften in den Fabriken wie Löwen gegen den Wankelmut und organisierten die ersten Bataillone, die ins Dorf gingen, um Brot zu holen. Und hatten noch Kraft, als der tschechoslowakische Aufstand ausbrach, als die erst in der Bildung begriffene Rote Armee eine Niederlage nach der andern erlitt, Tausende und Abertausende der Petrograder Arbeiter an die Front zu senden, die den Umschwung herbeiführten. Als Bela Kun im August 1918 von der Uraler Front zurückkehrte, sagte er zu mir: „Die Petrograder sind das Beste und Schönste, was wir haben. Mit zweihundert Petrograder Arbeitern halte ich mich gegen tausend der besten Soldaten". Und gleichzeitig mit diesem Kampfe gegen den Hunger, gegen die Tschechoslowaken, gegen die Cholera wußten sie eine Kulturarbeit zu verrichten, die einzig dasteht: Wie sie für die Kinder sorgten, wie sie die erste wirkliche Bauernuniversität organisierten, wie sie die Theater leiteten, das muß man gesehen haben, um zu wissen, was Petrograd ist.

Im August 1918 fuhr ich nach Wologda zu Verhandlungen mit der Entente. Ich mußte durch Petrograd, weil in Jaroslaw der Aufstand tobte. Bei der Rückkehr blieb ich in Petrograd. Die Cholera wütete in der entkräfteten Stadt. Da haben sie die Stadt rein gefegt, wie sie niemals war, da haben Tausende und Abertausende freiwillig den Rettungsdienst getan. Ich wanderte in der Stadt herum, voller Bewunderung für die Petrograder. Ich aß mit all den „Kommissaren" zusammen im Smolny zu Mittag. Mehr als ein Stück Zucker zum Tee kriegten die Gewaltigen nicht. Als ich nach den Aussichten fragte, waren sie voller Hoffnungen: „Solange keine großen Truppen Deutschlands oder der Entente uns umzingeln, werden wir durchhalten" — erklärten die Männer in den ledernen Anzügen, mit den eisernen Herzen.

Nun kämpfen sie gegen die englischen Tanks und die Schiffskanonen der Grande fleet. Und ich sitze da und messe meine Zelle ab von einem Ende zum andern und warte auf Nachrichten und beiße mir die Finger wund, daß ich weder bei ihnen dort sein kann, noch hier „in Europa" „ihr laut schallender Ruf". Und ich lese tagtäglich die deutsche kommunistische Presse, in der die

Telegramme über Petrograd an dritter Stelle stehen, die sich nicht einmal die Mühe macht, aus der englischen Presse die Aufrufe Trotzkijs abzudrucken. Und ich schäme mich, diese Leute zu fragen, ob sie die Scham verloren haben. Und ich kann nicht heraus, um in England und Frankreich durch tausend Kanäle zu wirken, und ich kann nicht bewirken, daß kein Arbeiter in Europa meinem Schrei nicht entrinnen kann, dem Schrei: „Zu den Waffen, Petrograd in Gefahr!" Und Sie werden verstehen, warum ich nicht geschrieben habe. Ich konnte nicht Artikel und Aufrufe schreiben, die nach einer Woche zum Jubiläum der Revolution erschienen wären. Die Aufrufe sollt Ihr selbst tagtäglich schreiben. Ich würde Euch, wenn ich Euch erreichen könnte, mit Fußtritten und Ohrfeigen behandeln. Das waren, lieber Barthel, meine brüderlichen Gefühle für Euch! Aber, man kann nicht rasen ohne Ende. Es ist still heute abend in mir. Ich habe Ihre Gedichte gelesen und empfand das Bedürfnis, Ihnen zu sagen, weshalb ich nicht geschrieben habe. Es ist schon vier Uhr morgens, ich könnte in dieser Zeit zwei Artikel geschrieben haben, aber es ist besser, daß ich diesen Brief schrieb ... Sie sind Dichter, Barthel, d. h. ein Mensch, dem das Glück und der Fluch zuteil wurden, schärfer zu fühlen als andere und Gefühle gestalten zu können. Wenn mein Brief an Sie auch nur die Umrisse der Vision aufsteigen läßt, die sich Petrograd nennt, so gestalten Sie sie dem deutschen Proletariat. Ich weiß nicht, ob Sie es vermögen. Diese Vision ist groß und schwer wie das Mauermeer Petrograds. Und ihre Explosionen sind wie die eines Vulkans. Man kann sie nur in ehernen Versen gestalten. Aber wenn Sie es auch dichterisch nicht vermögen sollten, nehmen Sie sie in Ihr Herz für immer auf, diese kämpfende Stadt der Proletarier, und denken Sie brüderlich an mich, der ich tief leide, daß ich mit diesem Petrograd nicht zusammen kämpfen kann.

F. Léger

Paul Klee — Manicure. Zeichnung. (Goltz-Verlag)

TIMIDE RENAISSANCE DU COTILLON

Par

ANDRÉ DE FOUQUIÈRES

MALGRÉ la désuétude où le cotillon semblait tombé depuis quelques années, je laissais prévoir naguère qu'une réaction devait un jour se faire sentir, et j'ajoutais: „Le cotillon, sous la forme de fleurs embaumées, refleurira bientôt en notre doux pays de France."

Certes, d'ici quelque temps, nous n'assisterons plus aux splendeurs de la vie mondaine d'avant 1914, telles que les bals persans de la Comtesse de Chabrillan et de la Comtesse Blanche de Clermont-Tonnerre et le bal de pierreries de la Princesse Jacques de Broglie.

Nous ne verrons plus les cotillons somptueux de Madame Jules Porgès et de la Baronne M. de Rothschild; tout évolue, la société comme la politique. Le bal des Petits Lits blancs, dont le succès fut étourdissant, est en quelque sorte représentatif de l'époque contemporaine.

Nous assistons déjà à une timide renaissance du cotillon. Avec de faibles moyens, on reprend, peu à peu, quelques-unes de nos traditions. Au bal de la Croix-Rouge et au bal de l'Union Interalliée pour les Russes, et chez la

Duchesse de Rohan, le cotillon a fait une apparition discrète mais certaine. Les objets sont sans valeur, mais suffisent à mettre de la gaîté. Il en est de même dans les Palaces où des faveurs en papier, des chapeaux et des cocardes, des mirlitons, des ballons et des aigrettes, donnent un air de fête et de joie! C'est l'adjuvant du champagne qui mousse, crépite et chante!

On essaie, dans des soirées privées, de reconstituer des figures d'ensemble, de ces figures qui donnaient aux bals d'autrefois un entrain endiablé!

C'est toute une éducation à refaire, un art à apprendre, car la jeune génération ignore la stratégie des figures telles que les „Quatre Ronds", le „Moulinet changeant", les „Rondes enlacées", les „Cercles jumeaux", la „Corbeille", les „Chaînes continuées". Et cette géométrie chorégraphique n'avait pas de secret pour nous. . . . Mais nous ne sommes plus au temps où chacun savait par coeur la théorie de la Révérence.

On sent si bien la nécessité de reprendre les traditions perdues que, dans plusieurs maisons, on a recours à un professeur de la vieille école pour se pénétrer de ce qui était considéré jadis, comme l'alphabet de l'homme du monde.

Avant la guerre, il n'était pas de fête sans cotillon, cette sorte de gymkhana dont l'origine se confond avec les contredanses du XVIIIe siècle.

Quelles jolies attitudes révélaient ces contredanses! Leurs titres seuls suffisent à reconstituer l'histoire des événements, des sympathies, des modes, des caprices, des ridicules du moment! Voulez-vous l'„Aurore"? la „Folâtre"? les „Bacchantes"? Aimez-vous mieux la „Jolie meunière"? Préférez-vous le „Petit Maître"? la „Gigue du Seigneur bienfaisant"? ou bien encore les „Dugazon"? la „Financière"? ou la „Moscovite"?

La „Folâtre", composée de 17 figures, est, peut-être, l'ancêtre du cotillon qui devait briller par la suite, dans nos annales mondaines, du plus vif éclat.

Jusqu'en 1914, le cotillon fut fort à la mode. On ne compte pas moins de 250 figures, avec ou sans accessoires, que seuls les Français savaient danser, au grand étonnement des étrangers.

Désormais, les jeunes gens qui ne sont plus des oisifs, et qui ont consacré leur journée aux études et aux affaires, ne sont pas d'humeur à se casser la tête pour de telles stratégies choréographiques.

Les figures d'ensemble les plus simples seront seules adoptées, car les danses modernes qui ont conquis les faveurs du public ne sauraient être détrônées.

Mais les maîtresses de maison se rendent compte qu'un cotillon de fleurs et de faveurs, agrémenté de quelques figures d'ensemble, donne seul une belle ordonnance à une fête. On ne trouvera d'ailleurs rien de plus élégant qu'un avant-deux pour ouvrir un bal, à défaut du menuet ou du quadrille de cour qui n'est plus dans nos moeurs et qui ne demeure plus qu'un divertissement.

(Aus „La Danse".)

GEDICHTE VON PAUL MORAND

Übertragen von
WALTER PETRY

*

INFORMATION

Den Liebhabern artistischer Intimitäten zuliebe
die gesetzlichen Unterschlüpfe verlassen.
Das Elfenbein, aus dem man die Türme baute,
ist ein schlechter Blitzableiter.
Lieber die Panflöte,
durch die der morgendliche Sturmstoß der 120 Tageszeitungen
mit großer Auflage stürzt;
ein Wehr,
klaffend,
durch das alles abströmt.
Denn vielleicht ist man um umzuformen
und nicht nur zum Weiterverschachern
auf dieser Erde.
(Das Beschämende ist, daß jedermann bis zuletzt begriffen hat,
was Geschäfte sind.)
In der Umbürdung des Friedens
war unserer Überlegungen Lauf ein wenig stockend,
mit Nachgiebigkeitstendenzen besteckt,
seitdem: dauerndes Steigen!
Das Kapital glaubt an uns;
wir spritzen überall Filialen hin,
amazonische Söhne, genährt von einer Brust von Blut
und einer von kondensierter Milch,
klug, und schlecht geschliffen,
uns vor zärtlichen Erweichungen hütend und vor bestürzenden
Gefühlen,
die als Funken beginnen
und mit Kurzschluß enden,
die Augen geöffnet und die Hand zur Faust,
und Herz und Geist
voller Explosionen!

*

NEUJAHRSGESCHENKE

Gesichter und Hände entziffern,
die Kleidung deuten,
die Abnutzung der Sohlen begrübeln,
die Flecken klassifizieren,
sich auf die Hutinitialen verlassen. UNABHÄNGIG

Ich bin wütend über meinen Schlaf,
ich gestatte keine Ohnmachten,
ich bin nicht für den Wahnsinn begabt.
UNDURCHDRINGLICH

Aber immer liest man
vor dem rosigen geschlossenen Himmel der Augenlider
die gleichen Geschicke,
dieselben brennenden Müdigkeiten,
die aus der dunklen Konstellation Auf-
und Untergänge
welken. UNVERMEIDLICH

Gedächtnisfehler
haben mir niemals Gewissensbisse gemacht.

Oskar Moll

BUSINESS

5000 Dollars
dem, der beweist,
daß man zur Stunde, wo die Röhrenkessel geschmiedet werden,
ein Fetzen vom eigenen Wort in meiner Fabrik versteht.
Die Fensterflügel flattern auf und schweben;
die Hirnschale birst
unter den Fallhämmern.
Das liebe ich so.
Ich führe mein Tagwerk mit der Schnelligkeit
der Luftbahn,
ich lade meine Freunde per Megaphon ein,
frühstücke stehend,
die Börsenkurse schlängeln über den Fußboden,
die Untergrundbahn zittert mir in den Beinen.
Das liebe ich so.
Während dieser Zeit
bietet meine Frau auf einem schwarzen Diwan
ihre Brüste einer Freundin hin.

*

ÜBER DIE MÖGLICHKEITEN DER MALEREI

Vortrag gehalten an der Sorbonne in Paris

von

JUAN GRIS

Meine Damen und Herren!

Während ich die folgenden Reflexionen über die Malerei Ihrer Würdigung anheimstelle, habe ich im wesentlichen drei Bedenken:

Zunächst — Sie zu langweilen mit Dingen, die Ihnen schon bekannt sind, dann — in meinen Ausdrücken nicht klar zu sein, und schließlich — zu nahe an meine Arbeit zu rühren; denn nach meiner Ansicht sollte man von seinem eigenen Metier nur mit der vorsichtigsten Zurückhaltung, besser aber — überhaupt nicht sprechen.

Im Interesse der Klarheit dieses Exposés habe ich allen hier angestellten Reflexionen ein gewisses System gegeben und deshalb auch einen bestimmten Anfang gewählt:

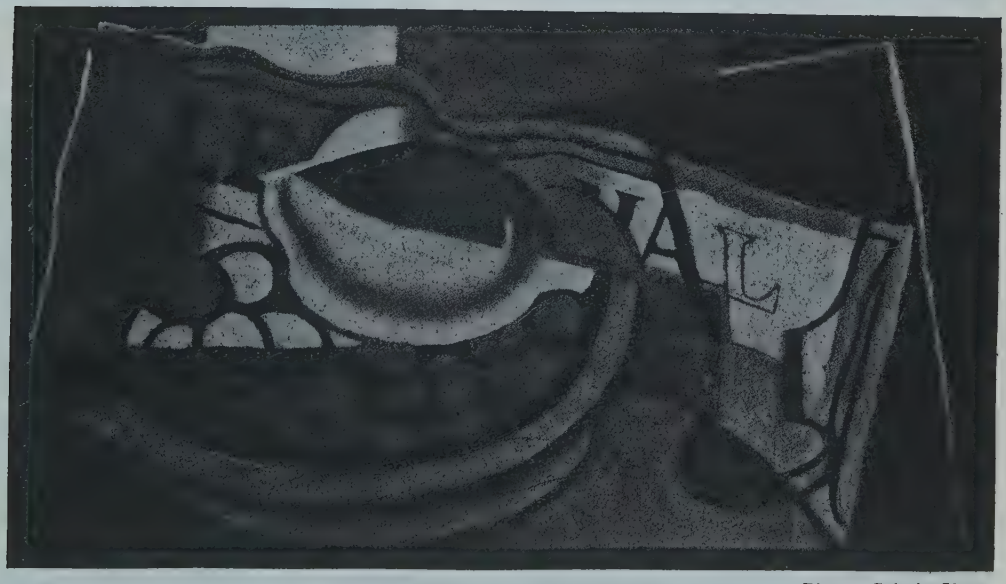
Malen können setzt voraus, daß man die Möglichkeiten der Malerei kennt.

Ein mir befreundeter Maler schrieb einmal: Man macht einen Nagel nicht mit Hilfe eines Nagels, sondern mit Hilfe von Eisen.

Juan Gris

Bildnis Picasso 1910

Der Pierrot 1922



Photos Galerie Simon

Stilleben 1922

Auf dem Titicaca-See

Straßenszene in La Paz (Bolivien)

Photos M. K. H.

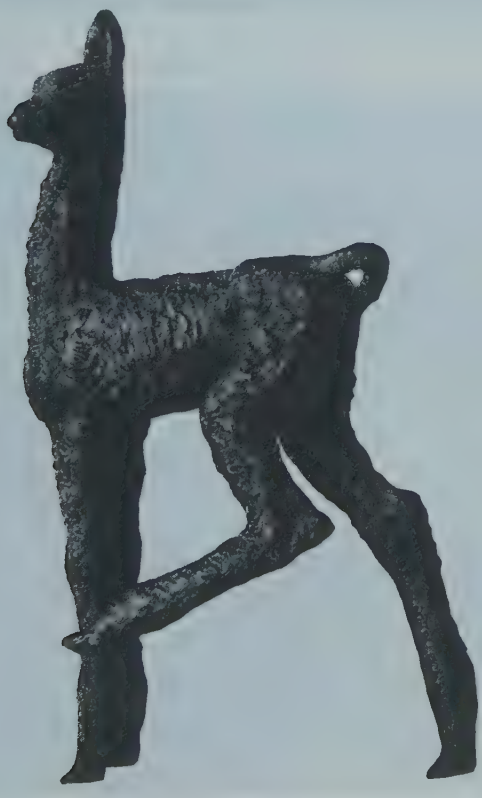
Lamas in Bolivien

Photo Dr. Burchard

Alter Lama aus Ti-foh-ssu

Photo Dr. Burchard

Alter Lama aus Ku-ling



Renée Sintenis, Junges Lama. (Bronze)
Im Besitz des bolivianischen Konsuls Max K. Herzberg

Berlin, Galerie Czempin

Pieter Potter 1634

Slg. Kahnweiler, Paris

de Vlaminck 1912

Ich bedaure, ihm widersprechen zu müssen, aber ich glaube gerade das Gegenteil.

Man macht durchaus einen Nagel mit Hilfe eines Nagels, denn hätte nicht die Idee von der Möglichkeit des Nagels vorher bestanden, so wäre man leicht in Gefahr gekommen, aus dem angewandten Material einen Hammer oder eine Brennschere zu fabrizieren.

Es genügt nicht, Leinwand, Pinsel und Farben zur Hand zu nehmen, um ein Gemälde entstehen zu lassen. Man wird eine Landschaft, eine nackte Frau, glänzende Tiegel, Drei- oder Vierecke machen, aber man wird kein Bild schaffen, wenn nicht die Idee des Bildes a priori existiert.

Wir wollen also festzustellen versuchen, worin die Malerei besteht und welches ihre Quelle ist.

Jeder kennt jene Pose des Betrachtens bei irgendeinem Anblick, die den Stolz des Bürgers auf seinem Sonntagsspaziergang oder des Handlungsreisenden im Zuge ausmacht.

Drei große Kategorien von Betrachtern lassen sich unterscheiden:

Erste Kategorie: diejenigen, deren seelischer Zustand der gleiche bleibt vor einem Naturanblick wie vor einem von der Industrie oder einem von der Kunst gebotenen.

Zweite Kategorie: diejenigen, die intensive Erschütterungen nur vor Manifestationen der Kunst empfinden.

Dritte Kategorie: diejenigen, welche diese gleiche heftige Erschütterung vor Erscheinungen in der Natur und der Industrie wie vor Offenbarungen der Kunst erleben können.

Offenbar wird eine bildgestaltende Bewegtheit nur hervorgerufen durch das Zusammentreffen bildhafter Elemente, d. h. solcher, die der Welt der Malerei angehören; denn alles dem Auge Erscheinende, selbst wenn es seinen Ursprung der Kunst verdankt, kann in anderen Gebieten gesehen werden.

Ein Gegenstand wird zur Erscheinung, zum Bilde, sobald er einen Betrachter gefunden hat.

Denn man kann einen Gegenstand auf verschiedene Art sehen. So kann ein Tisch von einer Wirtschafterin mit mehr oder weniger wirtschaftlichen Vorstellungen gesehen werden. Ein Tischler wird die darin steckende Arbeit und die Qualität des Holzes bemerken. Ein „Poet" sieht rings um den Tisch das häusliche Glück versammelt usw. usw.

Aber es gibt außer diesen Berufsaspekten etwas, das wir nur die Uridee des Gegenstandes nennen können. Diese Idee oder dieser Begriff liegt außerhalb von Berufen und wissenschaftlichen Wahrheiten. Er ist manchmal sogar ein v e r e r b t e r Irrtum.

Wer bei dem Malen einer Flasche ihr M a t e r i a l zum Ausdruck bringen will, statt eine Einheit von farbigen Formen, hätte besser Glaser werden sollen als Maler.

Jede Epoche hat durch ihre Neigungen diese Elemente der Malerei beeinflußt.

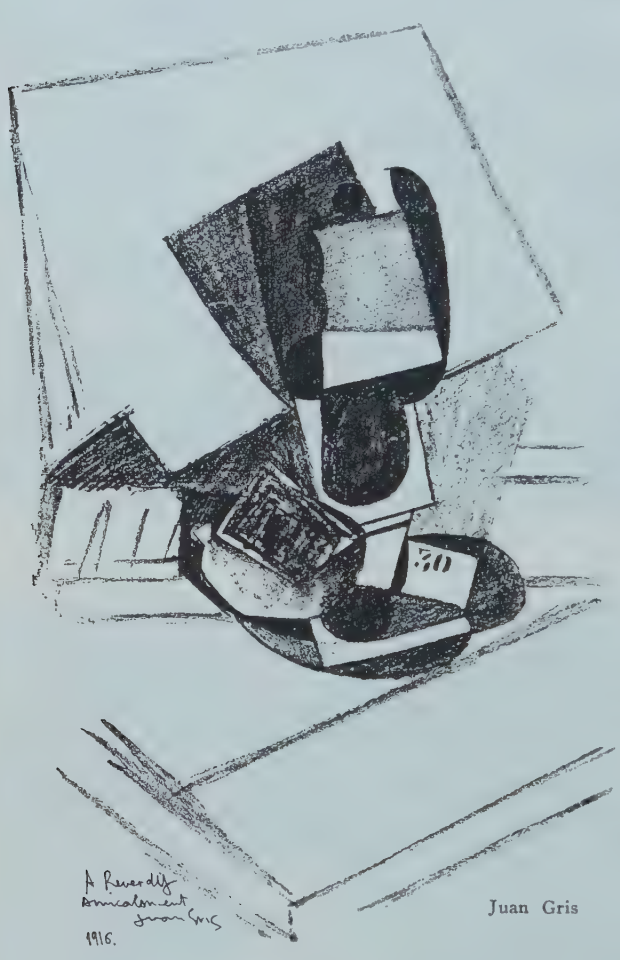
In gewissen Geschichtsperioden hat man Wert darauf gelegt, reinen Bildelementen einen religiösen Anstrich zu geben. Andère Epochen haben die Elemente des Malens wissenschaftlich beeinflußt.

Man weiß, daß Leonardo an die chemische Zusammensetzung der Luft dachte, wenn er das Blau des Himmels malte. Das bebende Leben des Fleisches bei den nackten Gestalten der venezianischen Meister, wo man unter der goldschimmernden Haut das Blut zirkulieren fühlt, hängt mit den psychologischen Errungenschaften der Renaissance zusammen. Diese so beeinflußten Elemente haben zu jeder Zeit deren besondere Aesthetik gebildet.

Und es ist nicht zu bezweifeln, daß eine rein wissenschaftliche Entdeckung, die nur für die Maltechnik Bedeutung hatte, wie die italienische Perspektive, alle ästhetischen Richtungen seit der Renaissance beeinflußt hat.

Nur aus der Notwendigkeit einer bestimmten Kategorie von Elementen wechseln die Gegenstände oder Modelle der Malerei.

Man wählt gewöhnlich diejenigen, die am deutlichsten und am ergiebigsten die Elemente bieten, die der ästhetischen Richtung entsprechen.



Juan Gris

Aber wenn eine seelische Bewegtheit hervorgerufen werden konnte durch eine Gesamtheit von Elementen, die verschiedenen Gebieten angehören, so muß sie sehr roh und unrein ausfallen, da sie einander fremden Elementen ihre Entstehung verdankt. Um dasselbe Bild noch einmal anzuwenden, könnten wir sagen, daß die Karten, die man gemischt hat, verschiedenen Spielen angehören.

Wir könnten jetzt zu der Schlußfolgerung übergehen, daß eine seelische Bewegtheit, um in der Malerei gestaltet werden zu können, vor allem aus Elementen entstanden sein muß, die einem aus der betreffenden Epoche resultierenden ästhetischen System angehören.

Jedes ästhetische System muß datiert sein. Wir werden später sehen, daß es sich mit der Technik genau ebenso verhält.

Denn wenn eine Zusammenstellung von ungereimten und einander fremden Elementen ein gemaltes Etwas verursacht, so ist damit nicht gesagt, daß dies ein Gemälde sei.

Ebensowenig wird man von einem Gemälde sprechen können, wenn das Gemalte aus Malelementen geschaffen ist, die nicht mit den Mitteln einer entsprechenden Technik angeordnet sind. Es genügt nicht, gute Karten zu haben, man muß sie auch zu ordnen verstehen.

Und wenn diese Karten, diese Elemente, gut angeordnet sind, sollten sie dann nicht diese Uridee ausdrücken können, diesen Begriff des Gegenstandes, der all-

gemein menschlich und für alle der gleiche ist, in unserem Beispiel der Idee des Tisches, die der Wirtschafterin wie dem Tischler und dem „Poeten" gemeinsam ist?

In jeder großen Kunstepoche sieht man erneut das Ringen um die Darstellung einer gegenständlichen und geistigen Welt. Jede Epoche hat diese Darstellung nach den eigenen Bedürfnissen und Neigungen beeinflußt und modifiziert.

Die Technik hatte nie eine andere Aufgabe als diese substantielle Welt zu objektivieren.

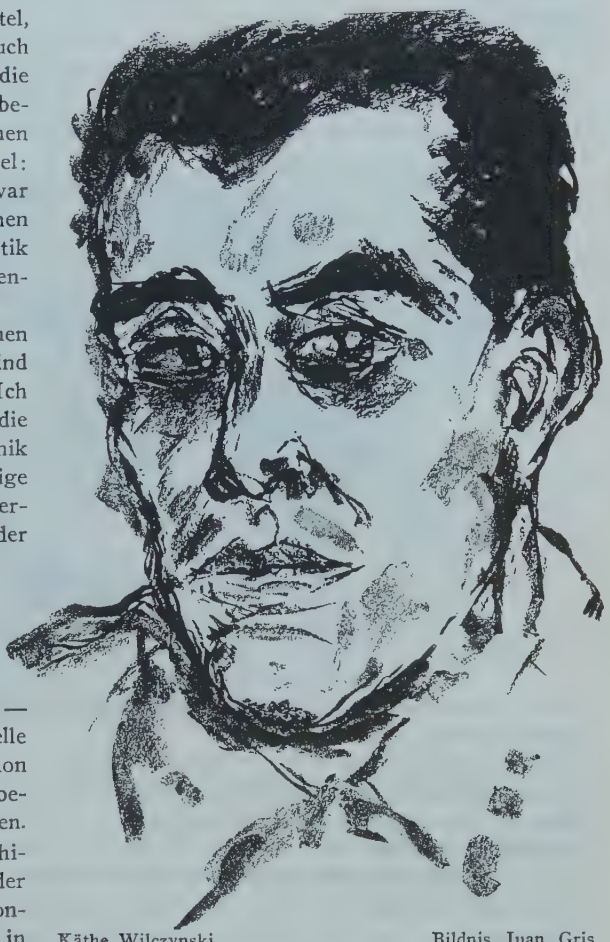
Es gibt technische Mittel, die zu allen Zeiten in Gebrauch waren; es gibt andere, die weniger beständig und bestimmten ästhetischen Systemen unterworfen sind, zum Beispiel: die italienische Perspektive war nur ein den wissenschaftlichen Anforderungen der Aesthetik der Renaissance entsprechendes Verfahren.

Nur die ausgesprochen architektonischen Mittel sind konstant in der Malerei. Ich gehe weiter und sage, daß die einzige mögliche Maltechnik eine Art flächenhafte, farbige Architektur ist. Es gibt verschiedene Auswirkungen der Architektur.

Jede Architektur ist eine Konstruktion; aber nicht jede Konstruktion ist eine Architektur.

Damit eine Konstruktion — eine geistige, materielle, visuelle oder akustische Konstruktion Architektur sei, muß sie bestimmte Bedingungen erfüllen.

Ein Auto ist keine Architektur, sondern eine mehr oder weniger vollkommene Konstruktion. Synthese ist es nur in seinem utilitaristischen Sinne.



Käthe Wilczynski — Bildnis Juan Gris

Es läßt sich in Organe zerlegen, deren jedes für sich ein Eigenleben und sehr ausgesprochene Persönlichkeit besitzt. Der Motor, die Räder, die Karosserie sind sehr scharf umrissene Teile und zu durchaus ersetzbar, als daß sie einer einzigen und ausschließlichen Zugehörigkeit unterworfen wären.

Aber der Motor in sich kommt infolge der Empfindlichkeit seines Mechanismus, der Feinheit seiner einzelnen, etwas unpersönlichen Teile einer Architektur näher. Und ein Rad, das Rad selbst in seiner einfachsten Form ist — was Geschlossenheit, Homogenität, seinen fest umrissenen und synthetischen Charakter betrifft — eine der schönsten Architekturen, die der Mensch geschaffen hat.

Eine Architektur läßt sich nicht in Stücke zerlegen, deren jedes ein autonomes oder isoliertes Leben behält. Ein Architekturfragment kann nichts anderes als ein bizarres und verstümmeltes Stück sein, das, nur im geringsten entfernt von der Stelle, wo es hingehört, keine Existenzberechtigung hat.

Die Konstruktion ist also nichts als eine Imitation der Architektur.

Nicht die Konstruktion, sondern die flächige und farbige Architektur ist eine Technik der Malerei. Sie stellt die Beziehungen zwischen Formen und den in ihnen enthaltenen Farben her.

Wir können also feststellen, daß, wenn einerseits das ästhetische System die Beziehungen zwischen dem Maler und der äußeren Welt — Beziehungen, die zum „Sujet" führen — darstellt, die Technik andererseits die Gesamtheit der Beziehungen zwischen den Formen und den Farben, die sie enthalten, und zwischen den farbigen

Juan Gris

Formen untereinander bedeutet. Hierin besteht die Komposition, die im Bild ihren Ausdruck findet.

Jede Form in einem Gemälde hat drei Funktionen zu erfüllen:

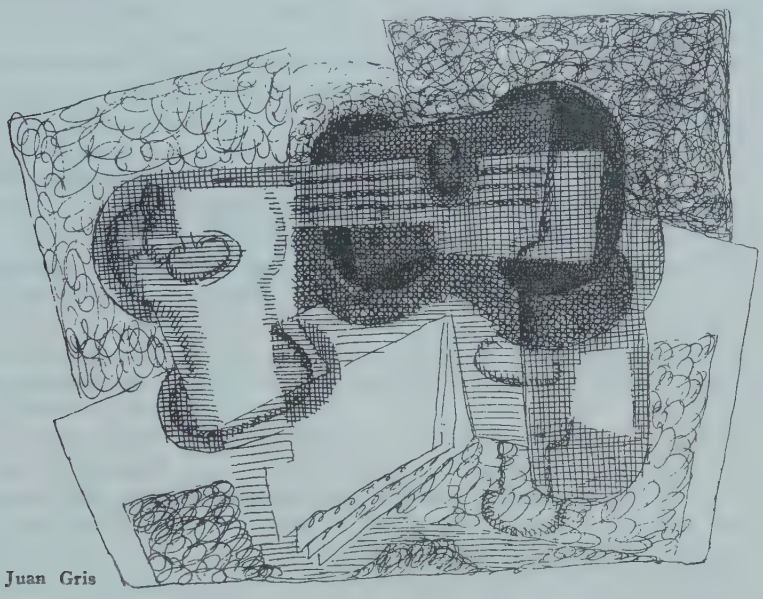
Sie muß entsprechen: dem Element, das sie darstellen soll, der Farbe, die in ihr enthalten ist, und den anderen Formen, die mit ihr gemeinsam die Totalität des Gemäldes ausmachen.

Die erste Beobachtung, die sich bei der Betrachtung flächiger Formen aufdrängt, ist offenbar die, daß sie zwei primäre Eigenschaften besitzen: Ausdehnung und Formcharakter. Um es deutlicher auszudrücken: eine ausgesprochene Form, ein vollkommener Kreis zum Beispiel, wird stets — abgesehen von seiner Ausdehnung — den Charakter des Kreises behalten. Ein gleichschenkliges Dreieck wird als solches sich immer gleichbleiben, ungeachtet seiner Dimensionen. Eine Form hat stets einen Charakter und eine Ausdehnung.

Eine Farbe hat genau ebenso zwei primäre Eigenschaften: ihre Qualität und ihre Intensität, d. h., ob sie rot, grün oder blau ist und in welchem Grade sie es ist. Ein Blau bleibt ein Blau, gleichviel ob es blaß oder tiefer ist. Man unterscheidet die Farbe und ihren Ton. Dabei läßt sich von vornherein eine ursprüngliche Analogie einerseits zwischen dem Charakter einer Form und der in ihr enthaltenen Farbe wie andererseits zwischen ihrer Ausdehnung und ihrem Farbton beobachten.

Durch ein sehr einfaches und augenscheinlich paradoxes Beispiel läßt sich feststellen, daß die Ausdehnung einer sehr charakteristischen Form im Geiste des Betrachters eine viel geringere Rolle spielt als eben ihr Charakter.

So wirkt das Fragment eines untergeordneten Teils des Eiffelturmes im Geiste des Betrachters viel größer als der ganze Turm. Das kommt daher, daß der Geist bei nahem Betrachten sich verblüffen ließ durch die bedeutenden Dimensionen dieses Architekturfragments. Der Geist hat eine große und formlose Ausdehnung erfaßt. Dagegen hat er von der so charakteristischen Form des Turmes selbst nur von weitem oder durch eine Abbildung einen Eindruck erhalten, und es ist durchaus der Charakter dieser Form, der im Geiste haften geblieben ist und ihr eine Ausdehnung gegeben hat, die sich nur durch jedesmaligen Aufwand von Geistesarbeit realisieren läßt.



Juan Gris

Also die Ausdehnung hat weniger Bedeutung bei einer sehr charakteristischen Form. Die Ausdehnung kann durch einen Farbton ersetzt werden.

Eine sehr starke Abweichung in den Farbtönen ändert den Charakter der Farbe. Nur kleinere Farbtonverschiedenheiten können ohne Aufhebung des Farbcharakters den Ausdehnungsunterschied zwischen zwei Formen ersetzen, wenn dieser Unterschied mäßig ist.

Ich kann mich noch so sehr anstrengen, das Viereck A sehr leuchtend als Farbton zu gestalten, es wird niemals so groß erscheinen wie das Viereck B, wenn der Ausdehnungsunterschied zwischen ihnen zu groß ist.

Dagegen wird das Viereck C größer erscheinen als das Viereck D, wenn C leuchtender ist und beide gleich große Ausdehnung besitzen.

Eine andere Analogie, die sich hier unmittelbar anreihen läßt, ist die, daß es einerseits leuchtendere oder expansivere und andererseits düsterere oder konzentriertere Farben gibt.

So sind auch bestimmte Formen expansiver als andere. Geradlinige Formen sind konzentrierter als krummlinige, die wiederum expansiver sind. Man kann sich

keine expansivere Form als den Kreis und keine konzentriertere als das Dreieck denken. Diese beiden Formen würden dem leuchtendsten und dem tiefsten Ton der Palette entsprechen.

Dritte Analogie:

Es gibt wärmere und kältere Farben. Diejenigen, die sich dem Kadmium nähern, sind wärmer als diejenigen, die sich von ihm entfernen, um sich dem Kobaltblau zu nähern.

Es gibt auch mehr oder weniger kalte, wie mehr oder weniger warme Formen.

Die Formen, welche sich geometrischen Figuren nähern, sind kälter als diejenigen, die sich von ihnen entfernen. Launenhafte und komplizierte Formen sind ohne Frage wärmer.

Wir können eine vierte Analogie feststellen, indem wir beobachten, daß es Farben gibt, die dichter sind und mehr Gewicht haben als andere. Die Erdfarben sind im allgemeinen dichter und schwerer als andere Farben.

Es gibt auch Formen, die eine sehr stark markierte Schwergewichtsachse haben, und andere Formen, bei denen diese nur sehr schwach markiert ist.

Die symmetrischen Formen haben hinsichtlich ihrer Schwergewichtsachse mehr Gewicht als die asymmetrischen und komplizierten Formen.

Die geometrischen Figuren und die einer Vertikalachse unterworfenen Formen haben größere Schwere als die Formen, deren Achse nicht markiert ist oder deren Achse nicht vertikal verläuft.

Diese letzteren Formen haben teil an beiden Eigenschaften und korrespondieren sozusagen mit denjenigen Farben, die nicht dicht, aber auch nicht gerade leicht sind.

Eine fünfte Analogie wäre der mehr oder weniger hervortretende Unterschied zwischen zwei Farben, der vielleicht dem Unterschied zweier untereinander verschiedenen Formen gleichwertig ist.

Wir sehen, daß alles dies die Basis einer Bildarchitektur abgeben könnte. Es wäre die Mathematik des Malers, und nur auf Grund dieser Mathematik kann die Komposition des Bildes entwickelt werden. Anders ausgedrückt: Nur aus dieser Architektur kann das Sujet, d. h. eine Anordnung durch diese Komposition ins Leben gerufener Wirklichkeitselemente erfolgen.

Das Sujet X mit dem Bild, das man kennt, zu identifizieren, scheint mir natürlicher, als das Bild X mit einem bekannten Sujet zu identifizieren. Man muß den Gliedern dieser algebraischen Gleichung, die das Bild darstellt, Zahlenwerte geben. Dies fordert eine Erklärung.

Ein Bild ist eine Synthese, wie jede Architektur synthetisch ist.

Die Aesthetik hat die Welt des Bildhaften analysiert und uns ihre Elemente gegeben. Diese Elemente inkarnieren sich offenbar, indem sie an die Stelle der abstrakten Formen treten, die das Gemälde bilden, wie die Elemente Wasserstoff und Sauerstoff an die Stelle der Formel H_2O treten, um die Synthese des Wassers zu ergeben.

Das Gegenteil zu tun, wäre ein Nonsens, denn man würde so eine analytische Kunst machen. Aber eine analytische Kunst, das wäre die Negation der Kunst.

Hier kann man einwenden:

Warum sollte man diesen Formen Bezeichnungen aus der Realität geben, da sie doch schon untereinander geordnet sind und eine Architektur bilden? Darauf habe ich zu erwidern: die Suggestionskraft jedes Bildes ist beträchtlich. Jeder Betrachter ist versucht, ihm ein Sujet zu substituieren. Deshalb muß der Maler voraussehen, zuvorkommen und diese Suggestion irgendwie ratifizieren, die sich

— unter Umständen verhängnisvoll — darin äußert, daß sie diese Abstraktion, diese allein der Bildtechnik entsprungene Architektur, zum Sujet umbildet.

Daher muß der Maler sein eigenes Publikum sein, um selbst den Aspekt dieser zueinander in Beziehung gesetzten abstrakten Formen zu modifizieren. Er darf also bis zur Vollendung seines Werkes dessen Gesamtaspekt selbst nicht wissen.

Einen im Geiste vorauskonstruierten Aspekt nachzugestalten, wäre dasselbe wie die Nachbildung des Aussehens eines Modells.

Daraus erhellt, daß sich nicht ein Sujet in dem Aspekt eines Bildes inkarniert, sondern daß das Sujet, während es sich inkarniert, dem Bilde seinen Aspekt verleiht.

Dies möchte ich erhärten, um alle Zweideutigkeiten zu zerstreuen.

Die Bildarchitektur, d. h. die Technik, schafft die Möglichkeit, auf einer begrenzten Oberfläche, die eine bestimmte Form, also auch Farbe hat, bestimmte farbige Formen zu vereinigen, die ihrerseits bestimmte, der Welt des Bildhaften entnommene Elemente X erfordern.

Wir haben ziemlich formale technische Möglichkeiten und eine ziemlich amorphe ästhetische Welt. Es handelt sich um Farbe in ihren formalen Möglichkeiten, dieser etwas amorphen Welt.

Ein Philosoph hat gesagt:

Die Sinne geben die Bewußtseinsmaterie, aber der Geist gibt ihnen die Form.

Aesthetik ist Materie, Technik ist Zahl. Der Ton der Farbe gehört der Technik an, die Lokalfarbe der Aesthetik. Es handelt sich nicht um Materie, die Farbe werden soll, sondern um Farbe, die Materie werden muß.

Der Stil ist nichts anderes als die vollkommene Uebereinstimmung zwischen dem ästhetischen System und der Technik. Es ist vorgekommen, daß Künstler von großer Spannweite keinen Stil hatten, weil sie ihre Sujets schlecht wählten. Andere, bescheidenere besaßen Stil.

In Kunstperioden, die man dekadent nennt, besteht eine Hypertrophie der Technik zum Nachteil der Aesthetik. Es fehlt jede Wahl, und die heterogensten Elemente finden sich in den Produktionen dicht nebeneinander.

Jeder willkürliche um der Originalität willen geschaffene Aspekt wäre eine Fiktion; jede gewollte Manifestation der Persönlichkeit wäre geradezu die Negation der Persönlichkeit.

Ein großer Farbenarchitekt, Cézanne, hat eine genau mit der Epoche, in der er gelebt hat, datierte Persönlichkeit. Seine Werke könnten der Periode, in der sie entstanden sind, weder voraus- noch nachdatiert werden.

Ein geschickter Konstrukteur gemalter Oberflächen, Henri Rousseau, ist kein die Evolution beeinflussendes Ereignis.

Seine Werke hätten ebensogut vor oder nach den Jahren entstehen können, mit welchen sie datiert sind.

Wenige Schlußfolgerungen sollen das bisher Gesagte befestigen.

Die Malerei ist für mich ein sehr homogenes und kontinuierliches Gewebe, dessen Fäden nach der einen Richtung seine repräsentative oder ästhetische Seite, die sie schneidenden, das Gewerbe formenden Fäden die technische, architektonische oder abstrakte Seite des Gewebes bilden. Diese Fäden halten sich gegenseitig, und wenn die Fäden einer Richtung fehlen, ist das Gewebe unmöglich.

Ein gegenstandsloses Bild ist nach meiner Ansicht eine stets unvollkommene technische Studie, denn ihre einzige Umgrenzung ist ihr gegenständlicher Umriß.

Ein Gemälde, das nicht eine treue Kopie eines Gegenstandes ist, wäre ebensowenig ein Bild, denn selbst angenommen, es erfüllte die Bedingungen der farbigen

Architektur, so würde ihm das ästhetische System fehlen, d. h. die Wahl unter den Elementen der Realität, die es ausdrücken soll. Es wäre nur die Kopie eines Gegenstandes, niemals aber ein Sujet.

Außer den emotionellen Erfordernissen für die Herbeiführung einer Aesthetik und einer Technik gibt es professionelle Erfordernisse.

Um die Einheitlichkeit des Gemäldes herbeizuführen, bedarf es der Homogenität, seine konstitutiven Teile müssen miteinander vereinbar sein. Die Technik dient dazu, die farbigen Formen, die das Gemälde bilden, zusammenzufassen. Es ist notwendig, daß die Elemente der Wirklichkeit, die sie darstellen, derselben Kategorie oder demselben ästhetischen System angehören.

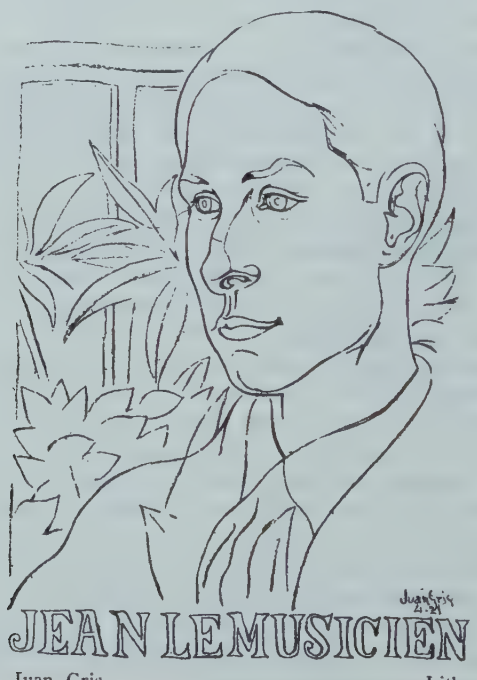
Die ästhetische Analyse wäre das Verfahren, mittels dessen die äußere Welt zerlegt würde, um ihr die Elemente der gleichen Kategorie zu entnehmen.

Die Technik hat alle diese formalen Elemente zu vereinigen, um eine Einheit zu schaffen. Sie ist synthetisch.

Alle Epochen haben dieses Bedürfnis nach Einheit in einem Gemälde verspürt. Analyse einer bestimmten Aesthetik wäre z. B. Belichtung, als Mittel einer bestimmten Technik; Perspektive, als ein anderes technisches Mittel; Faktur — sie haben alle keinen anderen Zweck, als zur Synthese zu gelangen.

Also gestatten Sie mir damit zu schließen, daß ich unterstreiche: die einzige Möglichkeit der Malerei ist der Ausdruck gewisser Beziehungen zwischen dem Maler und der Außenwelt, wobei das Gemälde die intime Verknüpfung dieser Beziehungen einerseits und ihre Verschmelzung auf einer begrenzten Fläche andrerseits darstellt.

(Übersetzt von B. Schiratzki.)



Juan Gris Litho

Anselm Feuerbach, Othello (1871)
Dortmund, Museum für Kunst und Gewerbe

Köln, Galerie Flechtheim

Elfenbeinskulpturen vom Kongo

Algabeno's Ende (Sevilla)

Juan Gris, El torero (Ölgemälde, 1912)

Rudolf Tewes, Stiere bei Avila (Ölgemälde)

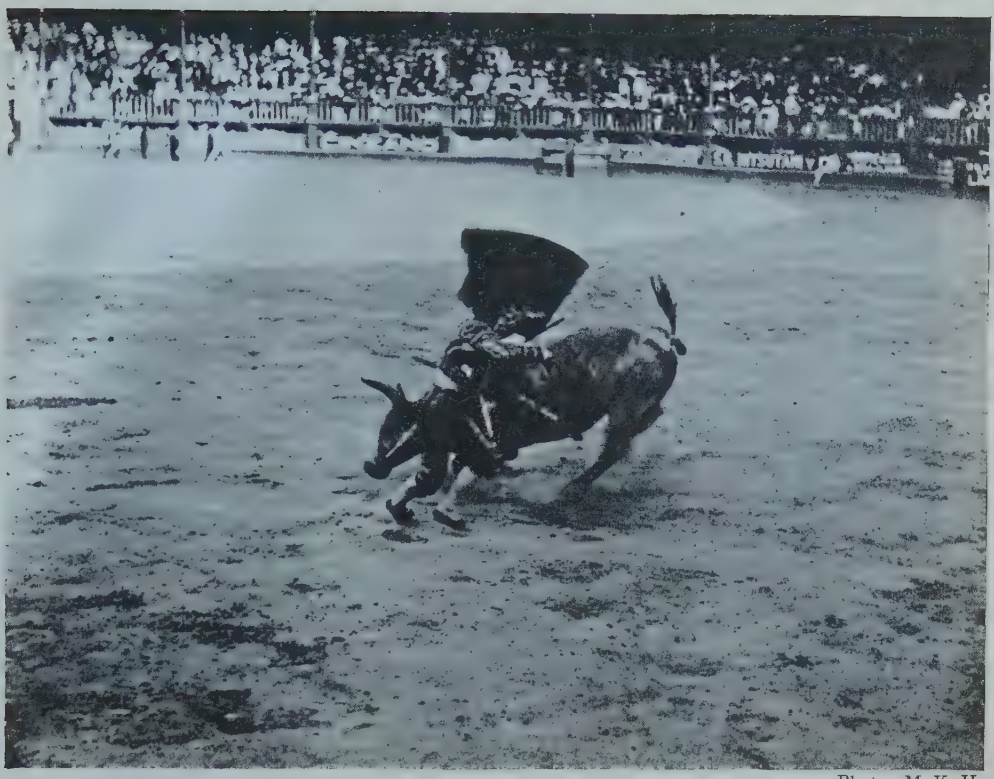


Photo M. K. H.

Corrida in Lima

Photo Rudolf Tewes

Zuchtstier des P. Romero bei Sevilla

Photo M. K. H.

Novillos bei Lima

Die Bucht von Sanary, 1924. Hamburg, Kunsthalle

Weintrauben, 1924. Düsseldorf, Kunstmuseum

UNBEKANNTES VON OFFENBACH

Von

HANS KRISTELLER

„... Attendrissement: autrefois et aujourd'hui; nous n'avons plus d'esprit, plus d'entrain, nous ne savons plus nous amuser; la saine folie de nos pères; la musique d'Offenbach: rythme endiablé, finales endiablées ... Les folies du Second empire, le parterre des rois!!! ‚Je veux m'en fourrer jusque, jusque-là!' — Les gens qui se souviennent de Dupuis et d'Hortense Schneider ... Vieille gaité française ..."

Die wehmütige Erinnerung an das alte Paris und den Glanz der fête impériale, unauslöschlich verbunden mit dem Namen Jacques Offenbachs, konnte nicht treffender Ausdruck finden als in diesen knappen Sätzen der „Vie parisienne"[1]). Und wenn noch heute in der ganzen Welt eine sehr zahlreiche Offenbach-Gemeinde das Andenken des Meisters pflegt, ist dies nicht allein der Liebe zu seinen (noch viel zu wenig gewürdigten) Werken, sondern vor allem seiner strahlenden, vom Glanze einer glücklichen Epoche noch gehobenen Persönlichkeit zuzuschreiben.

Im Sinne dieser Freunde Offenbachs wird hier versucht, bisher Unbekanntes über Leben und Persönlichkeit des Meisters zu berichten, und es darf erwähnt werden, daß alle Zitate aus Briefen, bei denen das Gegenteil nicht ausdrücklich vermerkt ist, der Sammlung des Verfassers entstammen, aus welcher bisher keinerlei Veröffentlichungen vorgenommen wurden.

Das heute recht selten gewordene, umfangreiche Buch Martinets[2]) über Offenbach, seines einzigen zeitgenössischen Biographen, kann hier nicht herangezogen werden, doch mögen zwei kurze „Biographien" Platz finden, deren erste aus der Feder des berühmten Zeichners Nadar, die andere von Jacques selbst herrührt, und die uns die wichtigsten Daten aus seinem Leben in Erinnerung rufen.

Zu einer prachtvollen Karikatur Offenbachs sagt Nadar im Journal Amusant vom 18. 12. 1858:

„Né à Cologne (parbleu!) le 21. juillet 1821, solfiant au biberon et barytonnant des voies basses; à douze ans reçu au concours violoncelliste à l'Opéra-Comique contre douze concurrents; à dix-huit ans compose, dans Pascal et Chambord, des airs pour Grassot, qui depuis ... mais alors il était ténor! — en 1840 commence sérieusement sa réputation par son concert annuel. — Encouragé par le succès, il commence ses trois mille neuf cent quatre-vingt-dix-sept visites aux différents directeurs de l'Opéra Comique chargés d'encourager les jeunes gens. Sa persistance auprès d'eux finit par lui ouvrir la porte — du théâtre des Variétés, où il enlève le succès de Pépito ... Ne pouvant malgré ce succès, faire jouer sa musique, il accepte le bâton de chef d'orchestre aux Français, où il n'y avait pas d'orchestre. Il en créé un, et le quitte le jour, où il obtient le privilège du théâtre des Bouffes parisiens. Il débute par un petit chef-d'oeuvre: Les deux Aveugles. Nos lecteurs connaissent les autres, depuis Bataclan jusqu'à Orphée ...

[1]) La Vie parisienne 15. 4. 1911.
[2]) André Martinet, Offenbach, Sa Vie et son œuvre. Paris, Dentu 1887.

Le véritable Opéra-Comique c'est chez Offenbach . . .

Au physique, je vous l'abandonne: Offenbach a du coq croisé de sauterelle et mâtiné de crevette grise et je m'engage à faire encadrer le tailleur invraisemblable qui lui fera des pantalons trop étroits . . ."

Sechs Jahre darauf (am 25. 3. 1864) sendet Jacques dem der herrschenden Autographen-Mode dienenden, von seinen Freunden de Villemessant und Bourdin herausgegebenen „Autographe" folgenden Lebenslauf:

„Mon cher Bourdin!

Vous me demandez quelques détails sur ma vie pour l'Autographe; les voici:

Je suis venu au monde à Cologne le jour de ma naissance; je me rappelle parfaitement qu'on me berçait avec des mélodies. — J'ai joué de toutes sortes d'instruments un peu, du violoncelle beaucoup. Je suis arrivé à Paris à l'âge de treize ans. J'ai été au Conservatoire comme élève, à l'Opéra Comique comme Violoncelliste, plus tard au Théâtre Français comme chef d'Orchestre. J'ai frappé avec courage, mais vainement, pendant une dizaine d'années à la porte de l'Opéra Comique, pour me faire reçevoir un acte. J'ai créé alors le Théâtre des Bouffes parisiens. Dans l'espace de sept ans, je me suis reçu, monté et joué une cinquantaine d'opérettes. J'ai abdiqué comme directeur il y a deux ans. Comme compositeur, j'ai commencé par les Deux Aveugles, et je viens de finir par les Georgiennes. Il me sera beaucoup pardonné, parce que je me suis beaucoup joué. — Je suis Français depuis trois ans grâce à l'Empereur, qui a daigné m'accorder des lettres de grande naturalisation. J'ai été nommé chevalier de la Légion d'honneur il y a deux ans. — Je ne vous parle ni de mes nombreux succès ni de mes quelques chutes. Le succès ne m'a jamais rendu fier. La chute ne m'a jamais abattu. Je ne vous parlerai pas non plus de mes qualités ni de mais défauts. J'ai pourtant un vice terrible, invincible, c'est de toujours traivailler. Je le regrette pour ceux qui n'aiment pas ma musique, car je mourrai certainement avec une melodie au bout de ma plume . . .[1])

Bien et toujours à vous

Jacques Offenbach."

Bemerkenswert ist, daß Jacques hier sein Geburtsdatum verschweigt. (Tatsächlich ist er am 21. 6. 1819 geboren und das von Nadar angegebene Datum ist falsch.)

Den wahren Grund für diese Diskretion glaube ich darin zu finden[2]), daß Jacques wenigstens in der ersten Zeit seiner Laufbahn aus verzeihlicher Eitelkeit als „musikalisches Wunderkind" gelten wollte, das schon mit zwölf Jahren in Paris Aufsehen erregte, und daß er deswegen seinen Geburtstag anfangs um ein bis zwei Jahre vorgerückt, später aber verschwiegen hat.

Historische Wahrheit ist, daß er 1833 im Alter von vierzehn Jahren nach Paris gekommen ist und dort in das Konservatorium aufgenommen wurde.

---

[1]) Die Prophezeiung sollte sich wörtlich erfüllen: noch im Sterben schrieb er an seinem edelsten Werk „Hoffmanns Erzählungen".

[2]) Der bekannte Berliner Offenbach-Forscher Dr. Leopold Schmidt sieht darin (wie er auf Anfrage schreibt) „nur eine kleine Eulenspiegelei, hinter der keine Absicht zu suchen ist".

Adolph Dehn — Zeichnung. (Aus The Dial)

Es war eine glückliche und ruhige Zeit, zu welcher der Meister zur Welt kam. In dem fröhlichen Köln, wo in der wohlbekannten Glockengasse sein Vaterhaus stand, lebte er sorglos im Kreise einer musterhaften Familie. Seinem gutherzigen, übrigens sehr musikalischen Vater („on me berçait avec des mélodies . . .") und dem Vorbilde einer ihn mit wahrer Liebe und selbstloser Fürsorge pflegenden Mutter ist es zu danken, daß gerade die wertvollsten seiner musikalischen Schöpfungen zu Herzen gehende Töne anschlagen. Fortunios Liebeslied, „Dites-lui" der „Großherzogin", „la lettre" der „Périchole" und Metellas unvergeßlicher Brief aus „Vie Parisienne" sind auch heute noch vielen als poesievolle, in ihrer Einfachheit und Innigkeit an deutsche Volkslieder gemahnende Werke bekannt. Aber suchet in den alten Pariser Bibliotheken die verschollene Partitur von „Robinson Crusoé" und singt sein Lied von der Fregatte, die den abenteuerlustigen Jüngling zu fernen Küsten tragen soll: „. . . Là, dans le port un superbe navire balance ses mâts gracieux! . . ."

Und hunderte solcher versunkenen Perlen enthält das ungeheure, allein 103 Opern und Operetten umfassende oeuvre von Jacques. —

Als seinen ersten Lehrer nennt uns sein Schulkamerad und Freund Albert Wolff[1]) „Herrn Alexander", der eine etwas komische Erscheinung gewesen sein soll und die Stunde nicht eher begann, bevor das Geld auf dem Tische lag.... Ich muß annehmen, daß der richtige Name seines ersten Lehrers Bernhard Breuer gewesen ist, dem Jacques eine ganz frühe Komposition, „Divertimento über Schweizerlieder", „in Kommission bei J. M. Busch, Köln, für 20 Silbergroschen", gewidmet hat.

Der spätere Jacques (in Köln übrigens mit dem Kosenamen „Köbesche" belegt) steht auf dem sauber gestochenen Werkchen, das er wohl mit zehn bis zwölf Jahren verfaßt hat, noch als „Jacob Offenbach".

„Jacques" wurde er 1833, in der bescheidenen Mansarde in Paris, die sein erstes Heim bildete, und es ist merkwürdig, daß das unansehnliche Haus in der rue des martyrs ziemlich allein allen Veränderungen trotzte, denen Straße und Viertel unterworfen waren. In jenen armseligen Dachwohnungen hauste mit Jacques, und auch später, als er schon ein Boulevardier geworden war, ein übermütiges Musikantenvolk, zu dem unter vielen anderen die Kölner Musiker Dapper und Mollberg gehörten, insbesondere aber auch zwei Brüder Lüttgen (ein Name von bestem Klange), deren Vater in Köln sehr angesehen und mit dem Vater Offenbach befreundet war. —

Maurice Sterne

•

Offenbach war in dieser ersten Zeit seines Pariser Aufenthaltes nicht gerade auf Rosen gebettet und mußte seinen Unterhalt von dem geringen Gehalt, das er als Musiker im Orchester der Opéra comique bezog (83 Franken, die noch durch Strafen wegen Übermutes gekürzt wurden), so gut es ging bestreiten, war doch diese, mit seiner Aufnahme in das Konservatorium verknüpfte Einnahme vorerst seine einzige Erwerbsquelle.

Damals spielte Jacques Cello, und es war der später ebenfalls berühmt gewordene César Franck, der zusammen mit Offenbach kleine Kammermusikabende veranstaltete, deren geringer Reinertrag in drei Teile ging.

Eine Pariser illustrierte Zeitschrift[2]) zeigt uns im Bilde, wie Franck am Klavier und Offenbach am Cello sitzen und fügt hinzu, daß man im Publikum ihr Spiel „Das Duo der beiden Mageren" nannte, weil sie alle beide recht dünn

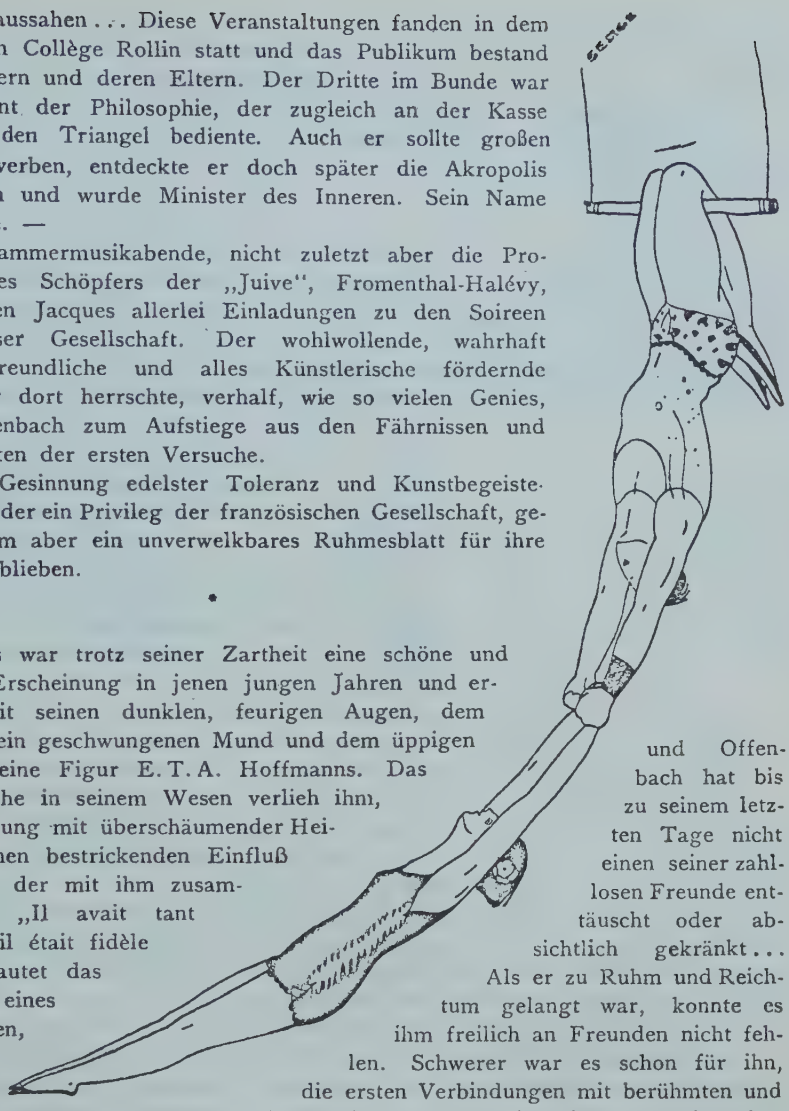
[1]) In der von ihm verfaßten Vorrede zu Offenbachs Beschreibung seiner Amerika-Tournee «Notes d'un musicien en voyage», Paris, Levy.
[2]) Je sais tout 15. 12. 1906.

und zart aussahen . . . Diese Veranstaltungen fanden in dem ehemaligen Collège Rollin statt und das Publikum bestand aus Schülern und deren Eltern. Der Dritte im Bunde war ein Student der Philosophie, der zugleich an der Kasse saß und den Triangel bediente. Auch er sollte großen Ruhm erwerben, entdeckte er doch später die Akropolis von Athen und wurde Minister des Inneren. Sein Name war Beulé. —

Die Kammermusikabende, nicht zuletzt aber die Protektion des Schöpfers der „Juive", Fromenthal-Halévy, verschafften Jacques allerlei Einladungen zu den Soireen der Pariser Gesellschaft. Der wohlwollende, wahrhaft menschenfreundliche und alles Künstlerische fördernde Geist, der dort herrschte, verhalf, wie so vielen Genies, auch Offenbach zum Aufstiege aus den Fährnissen und Dunkelheiten der ersten Versuche.

Diese Gesinnung edelster Toleranz und Kunstbegeisterung ist leider ein Privileg der französischen Gesellschaft, gerade darum aber ein unverwelkbares Ruhmesblatt für ihre Träger geblieben.

•



Serge

Jacques war trotz seiner Zartheit eine schöne und seltsame Erscheinung in jenen jungen Jahren und erinnerte mit seinen dunklen, feurigen Augen, dem weichen, fein geschwungenen Mund und dem üppigen Haar an eine Figur E. T. A. Hoffmanns. Das Künstlerische in seinem Wesen verlieh ihm, in Verbindung mit überschäumender Heiterkeit, einen bestrickenden Einfluß auf jeden, der mit ihm zusammenkam. „Il avait tant d'amis et il était fidèle à tous" lautet das Urteil eines Zeitgenossen, und Offenbach hat bis zu seinem letzten Tage nicht einen seiner zahllosen Freunde enttäuscht oder absichtlich gekränkt . . . Als er zu Ruhm und Reichtum gelangt war, konnte es ihm freilich an Freunden nicht fehlen. Schwerer war es schon für ihn, die ersten Verbindungen mit berühmten und einflußreichen Persönlichkeiten anzuknüpfen. Einer der ersten, die Jacques' Genie erkannt und es unentwegt gefördert haben, war der bereits erwähnte Chefredakteur des Figaro, de Villemessant. Der Figaro hat denn auch in guten und bösen Tagen treulich zu Offenbach und seinem Werk gestanden. Leider ist hier nicht der Platz, um über de Villemessant, ein wirkliches Original und echten Boulevardier, mehr zu berichten. Daudet hat ihm übrigens in seinen „Trente ans de Paris" ein Denkmal gesetzt . . .

Ein anderer Freund Jacques' aus seiner ersten Pariser Zeit war Réboul, ein dichtender Bäckergeselle aus Nismes. Dumas hatte den einfachen, blatternarbigen Menschen ziemlich wider seinen Willen nach Paris gebracht und in die große Welt eingeführt, wo er auch Offenbach kennen lernte. Jacques kom-

ponierte alsbald einige der schönsten Gedichte Rébouls, und es war die Romanze „Rends-moi mon âme, jeune fille", die von diesen Kompositionen das meiste Aufsehen erregte. Ein im Besitz des Verfassers befindliches Exemplar trägt übrigens von Offenbachs eigener Hand folgende, mit seinen in der Jugendzeit beliebten Schnörkeln verzierte Widmung: „Offert à Mr. Obermayer de la part de l'auteur. Jacques Offenbach."

*

Aus anderen Darstellungen ist bekannt, wie Jacques' weiterer Aufstieg sich vollzog, wie er Konzerte gab, Kompositionen aller Art schuf, und mit 19 Jahren Herminie de Alcain heiratete, eine junge Dame spanischer Abstammung.

Diese seine erste Liebe war zugleich auch seine letzte, und 40 Jahre des Glücks und ungetrübter Harmonie verbanden ihn mit dieser vorbildlichen Frau, deren Herzensgüte und Mütterlichkeit von allen Freunden des Meisters gepriesen wird[1]).

Modigliani

Als Jacques 1880 viel zu früh und von einer ganzen Welt betrauert heimgegangen war, siechte auch die treue Mutter seiner Kinder dahin; sie starb 1887.

Notgedrungen müssen wir die Jahre nach der Verheiratung Offenbachs, in welche auch seine Tätigkeit als Kapellmeister am Théâtre Français fällt, übergehen, so viel freundliche Züge und interessante Einzelheiten auch aus dieser Übergangsperiode (1839—54) zu berichten wären. In der Passage Saulnier befand sich die erste Wohnung des jungen Ehepaares, das erst später, als der goldene Strom der Honorare und Tantiemen zu fließen begann, dieses bescheidene Heim mit einer eleganteren Wohnung in der Rue Laffitte No. 11 vertauschte . . .

Vergebens hatte Jacques immer wieder versucht, Opern und Operetten bei der Opéra Comique zur Annahme zu bringen; endlich bot sich ihm 1855 die Gelegenheit, einen kleinen Saal in den Champs Elysées (die sogenannte Salle Lacaze) zu mieten. Am 19. 5. 1855 erhielt er das ministerielle Privileg zum Betriebe eines Theaters in diesen Räumen.

Ganz unbekannt ist freilich bisher geblieben, mit wem Offenbach das Unternehmen gründete und insbesondere, wer seine Teilhaber gewesen sind. Merkwürdigerweise erwähnt auch der gewissenhafte Biograph Martinet mit keiner Silbe jene braven Herren, die dem jungen Kapellmeister ihr Geld zu seinem ersten Versuch als Theaterdirektor zur Verfügung stellten.

Der Gesellschaftsvertrag über den Theaterbetrieb in der Salle Lacaze ist wohl auf immer verloren, dagegen ist es dem Verfasser gelungen, seine unmittelbare Fortsetzung, den Vertrag vom 26. Oktober 1855, aufzufinden, durch den sich die bisherigen Gesellschafter verpflichteten, den erweiterten Betrieb des im Frühjahr 1855 begonnenen Theaterunternehmens in den Räumen des Theaters der „Jungen Schüler" fortzuführen. Dieser Vertrag sagt uns vor allem, daß Geldgeber Offenbachs die Herren François Fortuné Dauvergne, Hauseigentümer in Passy, rue Singer No. 5, und René François Duhait, Hauseigentümer in

[1]) Martinet, Vorrede a. a. O. Albert Wolff, Vorrede a a. O.

Paris, rue de Provence No. 19, gewesen sind, also keineswegs kunstbegeisterte „richards", sondern treuherzige „propriétaires" ...

Da der Verfasser auch hier nur querschneiden darf, so kann von dem hochinteressanten Inhalt des Vertrages nur weniges wiedergegeben werden.

Zu Beginn wird erwähnt, daß der erste Vertrag über den Betrieb in der Salle Lacaze vom 10. Juli 1855 datierte und daß die Einlage der Kommanditisten Dauvergne und Duhait 25 000 Franken betrug, eine für damalige Zeiten gewiß stattliche Summe. Sodann wird erörtert, daß die bisherige Gesellschaft mit Wirkung zum 30. November 1855 aufgelöst und durch eine neue Gesellschaft aus den bisherigen Gesellschaftern ersetzt wird, welch letztere das Offenbachsche Privileg der Bouffes Parisiens in dem Théâtre des jeunes élèves (passage Choiseul 65 und rue Monsigny 4) in erweitertem Umfange ausbeuten soll. Name der neuen Gesellschaft: „Offenbach & Compagnie", Kapitaleinlage der Kommanditisten 120 000 Franken!!

„M. Offenbach apporte à la société tous les droits et avantages résultants à son profit du susdit privilège, ses connaissances, son aptitude et son activité. Il prend l'engagement de consacrer à la direction, gestion et administration de la société, particulièrement en ce qui concerne la partie lyrique, artistique et scénique tout le temps nécessaire, sans pouvoir exiger aucune prime spéciale pour les compolitions et intermèdes dont il sera l'auteur: ses droits d'auteur proprement dit lui étant seuls réservés ...

Picasso — Zeichnung. (Slg. Reber)

M Offenbach en qualité de seul gérant responsable aura seul le droit de gérer et administrer les affaires de la société ... faire en un mot les actes de gestion et d'administration les plus étendus ... Il ne pourra emprunter.

Il touchera en qualité de Directeur Gérant un traitement de cinq cents francs par mois ..." — —

Von den Bestimmungen über die Verteilung des Reingewinns interessiert, daß der bereits mehrfach genannte Chef des Figaro, de Villemessant, 18 Teile des in 320 Anteile zerlegten Reingewinns unter dem Titel einer „Indemnité rémunératoire" erhielt, ein recht praktisches Verfahren, um den schon durch Freundschaft mit den Bouffes parisiens verbundenen Figaro noch enger an das junge Theater zu ketten ...

Mit welchem Stolze Jacques diesen ersten Vertrag über einen seines Talents würdigen großen Theater-Betrieb zum Abschluß brachte, ersieht man mit Vergnügen aus der Unterschrift: Sein Namenszug ist 5½ cm hoch und geht 11 cm in die Breite!

Nun, er war mit seinen 36 Jahren immerhin ein junger Theaterdirektor und durfte sich etwas darauf einbilden, es in der Hauptstadt der Welt, dem Paris seiner Jugend-Sehnsucht, so weit gebracht zu haben.

Welch eine glückliche Zeit aber war es, in der alle Welt einem aufstrebenden Künstler zu Diensten stand: Ein Jahr nach Gründung der Bouffes, 1856, erhielt Jacques von der Compagnie des chemins de fer du Nord einen Dauer-Freifahrtschein für Reisen nach Köln zu seinen Angehörigen, „en sa qualité de compositeur . . . ." Ob ein Gesuch von Mr. George Antheil um freie Überfahrt nach Amerika heute den gleichen Erfolg haben würde??...

*

Die erste Gastspielreise des Theaters der Bouffes parisiens nach England fand bereits im Sommer 1857 statt und brachte einen glänzenden Erfolg.

Jacques schreibt hierüber aus London an einen befreundeten Redakteur:

„... Soyez assez gentil et criez à haute voix dans vos feuilles, que nous avons obtenu l'autorisation du ministre d'Etat, grâce à notre immense succès à Londres. Mitchell (Jacques' Schwager) a fait venir le restant de la troupe. Veuillez bien dire cela, mes bons amis pourraient croire et ne demanderaient pas mieux que de voir mon petit théâtre fermé à jamais ..."

Diese Furcht, sein Theater könne trotz der glänzenden Anfangserfolge zugrunde gehen, hat Jacques später nie wieder geäußert, vielmehr erlangte er mit der Zeit ein in der geäußerten Form oftmals naiv anmutendes Selbstvertrauen, das mit seinem angeborenen Humor und seiner nie erlahmenden Schaffensfreude die Grundlage seiner Erfolge bildete.

So schrieb er[1]) am 25. Juli 1863 an von Wolzogen, dem er berichtete, daß er in 8 Tagen eine Operette komponiert und aufgeführt habe:

„... qu'en dites-vous? ne me félicitez pas, je ne sais vraiment pas ce que j'ai fait au bon dieu, pour me donner tant de joie et tant de mélodie ..."

Nach der ersten Fahrt der Bouffes ins Ausland wurden sommerliche Gastspielreisen zu einer ständigen Einrichtung. Auf einer solchen Tournee durch Belgien hatte die Truppe im Sommer 1860 das Mißgeschick, die Partitur der Oper „Daphnis et Chloë" zu verlieren. In seiner impulsiven Art schreibt Offenbach hierüber aus Brüssel am 14. Juni 1860:

„Cher ami, envoyez-moi par retour du courrier la partition orchestre de Daphnis et Chloë, nous avons perdu la partie d'orchestre. Ma troupe est à Bruxelles et ne peut jouer la pièce à cause de cela. Je ferai immédiatement copier les parties et je vous renverrai de suite, la chose faite, la partition. Je compte sur votre obligeance pour ne pas nous la faire entendre (!) une minute, car cela nous mettrai (!) dans le plus grand embarras ... Veuillez envoyer la partition par le chemin de fer grande vitesse!"...

Drei Jahre später ereignete sich übrigens in Wien ein ähnlicher Vorfall, war doch das Original-Textbuch von Offenbachs „Rheinnixe" nicht aufzufinden.

Jacques schreibt deswegen am 19. Dezember 1863 an den Librettisten:

„Mon cher monsieur, ich habe auch nicht eine Spur vom Text der Rheinnixe bei mir gefunden. Sie müssen es haben, werter Herr ..."

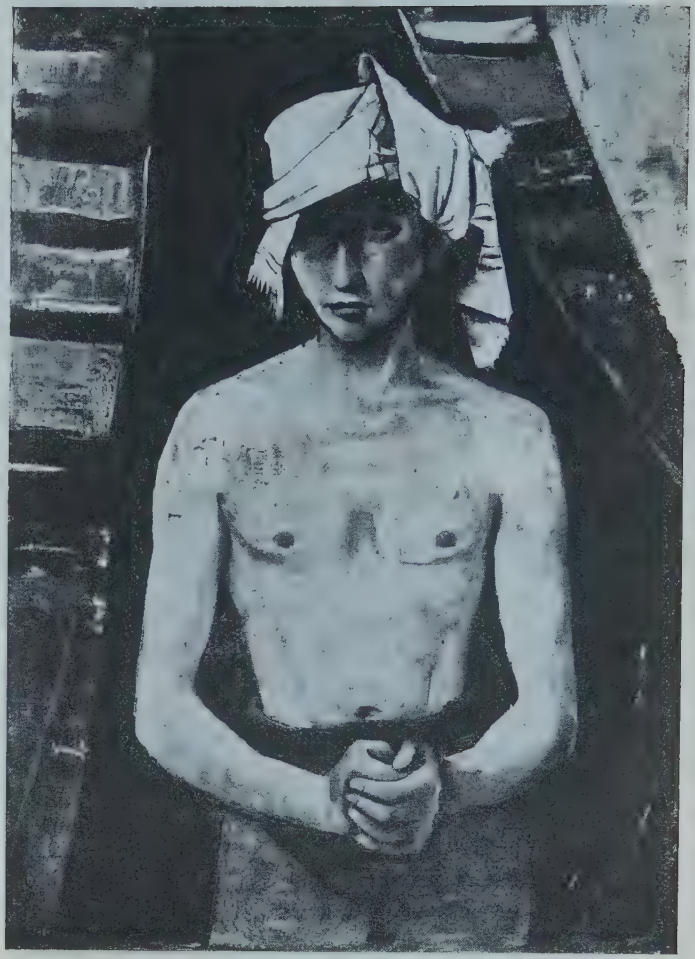
Schließlich fand sich der Text dieser mit Wagners „Rheingold" ein wenig konkurrierenden Oper wieder an; der Wiener Börsenwitz erklärte übrigens damals „Rheinnix" als „rein Gold", „Rheingold" jedoch als „rein nix", ein heute gewiß nur historisch zu wertendes Bonmot. — — —

*

[1]) Brief nicht im Besitz des Verfassers. Die in acht Tagen komponierte und in Ems aufgeführte Operette ist das reizende Singspiel «Lieschen et Fritzchen».

Neue Bilder von Carl Hofer

Mädchen mit Blattpflanze, 1923
Wien, Staatsgalerie



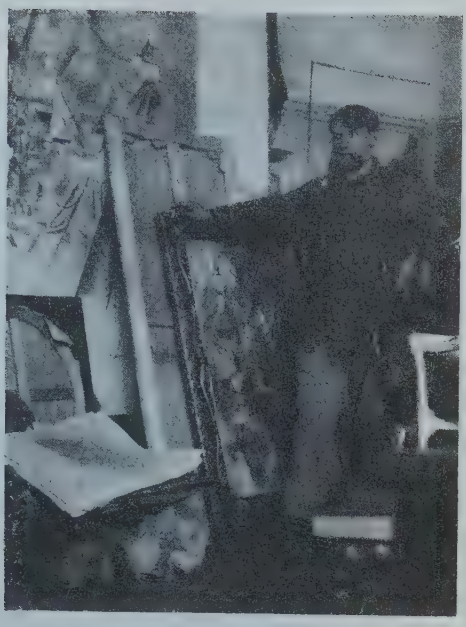
Jüngling mit Kopftuch, 1924
Hofer-Ausstellung der Galerie Flechtheim

de Vlaminck in Archies 1924

Christian Rohlfs im Folkwang zu Hagen 1922

Der Lago-di-Como-Maler Willi Kukuk in seinem Atelier zu Düsseldorf

Rudolf Levy bei Purrmann in Paris 1911



Picasso, 11, Boulevard de Clichy 1911

Alfred Sohn-Rethel in Barbizon 1907

Photo Galerie Flechtheim

André Derain, Der Tisch (Ölgemälde, 1922). Wien, Staatsgalerie

Wie bereits angedeutet, stand Jacques stets auf bestem Fuße mit der Presse und er verfehlte, trotz seiner beschränkten Zeit, niemals, einem freundlichen Kritiker persönlich zu danken, oftmals in humoristisch-übertriebener Form. So schreibt er:

„... Vous êtes le meilleur des amis et le meilleur des hommes, un musicien avantageux ... Je voudrais vous serrer la main et vous dire de vive voix, combien je vous suis reconnaissant de votre article de ce matin ... Où puis je vous voir? ..."

Und an einen anderen Kritiker:

„... Merci de votre adorable article d'hier ... de m'avoir été si agréable ... non non non, je ne saurais l'oublier ... ah oui que votre article est adorable ... J'irai vous embrasser un de ces matins ... tant pis pour vous — — tu l'as voulu, Georges Dandinos ..."

Auch mit Eduard Hanslick, dem berühmten Wiener Musikschriftsteller und Kritiker, war Jacques befreundet. Am 6. Februar 1865 schreibt er an ihn in seinem etwas unbeholfenen Deutsch:

„Lieber Doctor,

wie soll ich Ihnen danken? Es ist eine Freude und gewiß eine große Ehre, von einem Mann wie Sie critisiert zu werden. Nochmals meinen wärmsten und innigsten Dank. —,— Wann werde ich Sie sehen können? Wäre es Ihnen nicht möglich, im Vorbeigehen des Lamms[1]) mal anzuklopfen? Auf jeden Fall werde ich Sie Montag aufsuchen. Toujours et toujours bien à vous ..."

Stets war Jacques darum bemüht, den Kritikern gute Plätze bei den Premieren zu reservieren, damit die Beurteilung des Stückes nicht durch schlechte Laune beeinflußt werde. Eine diesbezügliche Anweisung Offenbachs aus dem Herbst 1873 (als er die Direktion der Gaîté innehatte) lautet folgendermaßen:

„... Il faut faire un vrai service de la Presse pour la reprise de Jeanne[2]) comme à une première. Veillez surtout à ce que Mr. Leguve (Lacombe) n'ait plus la plus mauvaise place de la salle. J'ai demandé à Tréfeu[3]) une révision de la feuille à ce point de vue-là ... Encore une fois il y a deux ou trois critiques par loge mal placés, et je tiens à ce qu'ils n'aient plus à se plaindre ..."

Und wie geschickt ist folgende Bitte um Aufnahme einer Reklamenotiz vom 25. August 1860:

„Monsieur le Directeur!

La recouverture de mon théâtre a lieu lundi 3. septembre prochain, et je vous serais fort obligé de vouloir bien insérer la petite réclame ci-jointe dans un de vos prochains numéros. Il est bien entendu, monsieur, que l'avis qui porte l'affiche, relativement aux autres de faveur, ne regarde nullement celles accordées à votre aimable journal ..."

*

In dieser verständnisvollen Einschätzung und Behandlung der Presse zeigte Jacques sich als echter Pariser, wie auch allgemein die Formen seines Lebens und Wirkens als rein französisch bezeichnet werden müssen. So kann es uns

[1]) Jacques wohnte in Wien, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, «toujours Hotel du goldnem Lamm».
[2]) «Jeanne d'Arc» von Jules Barbier — Gounod.
[3]) Jacques' treuer Freund und Mitarbeiter, Administrateur der Gaieté.

nicht wundern, daß der 1861 in Frankreich naturalisierte Meister den Krieg von 1870 nur bedrückten Herzens mit ansah, zumal die „Prussiens" seinen Schwager Robert Mitchell gefangen genommen hatten:

Am 22. August 1870 schreibt er hierüber aus Bordeaux:

„... Je pars dans deux ou trois jours pour Vienne, en passant par l'Italie. Ma femme et mes enfants sont à St. Sébastien, tout le monde va bien comme santé ... Mon beau-frère Robert Mitchell est prisonnier à Cosel en Silésie, je tâcherai de le voir, si les Prussiens me laissent passer.

Adieu, mon cher Sigismond, écrivez-moi à Vienne, toujours Hôtel du goldnem Lamm ..."

Freilich war Jacques auch während des Krieges niemals deutschfeindlich, was sich aus folgendem, an den Kladderadatsch-Verleger Hoffmann gerichteten Brief [1]) mit aller wünschenswerten Deutlichkeit ergibt:

„Lieber Freund! Es ist eine Lüge, daß ich ein Lied gegen Deutschland geschrieben habe. Paris verdanke ich meinen Ruf, ich bin Bürger Frankreichs (seit dem 14. [!] Jahre lebe ich in Paris), bin Ritter der Ehrenlegion, und obschon all dieses würde ich es für eine Infamie halten, gegen meinem ersten Vaterland, gegen dem Land, wo ich viele nahe Verwandte und sehr gute Freunde habe, auch nur eine Note zu schreiben. Ich danke Ihnen mir die Gelegenheit gegeben zu haben, Ihnen dieses zu erklären, u. an allen meinen guten Freunden sagen Sie, was ich von dieser niederträchtige Lüge denke. Meinen besten Gruß Ihr Jacques Offenbach. Note confidentielle. Ich bitte diesen Brief la plus grande publication zu geben — — s'il y avait des fautes — — corrigez-les — — seit 35 Jahren daß ich in Frankreich lebe — — kann ich ein bischen das Deutsche verlernt habe. Ihr J. O." —

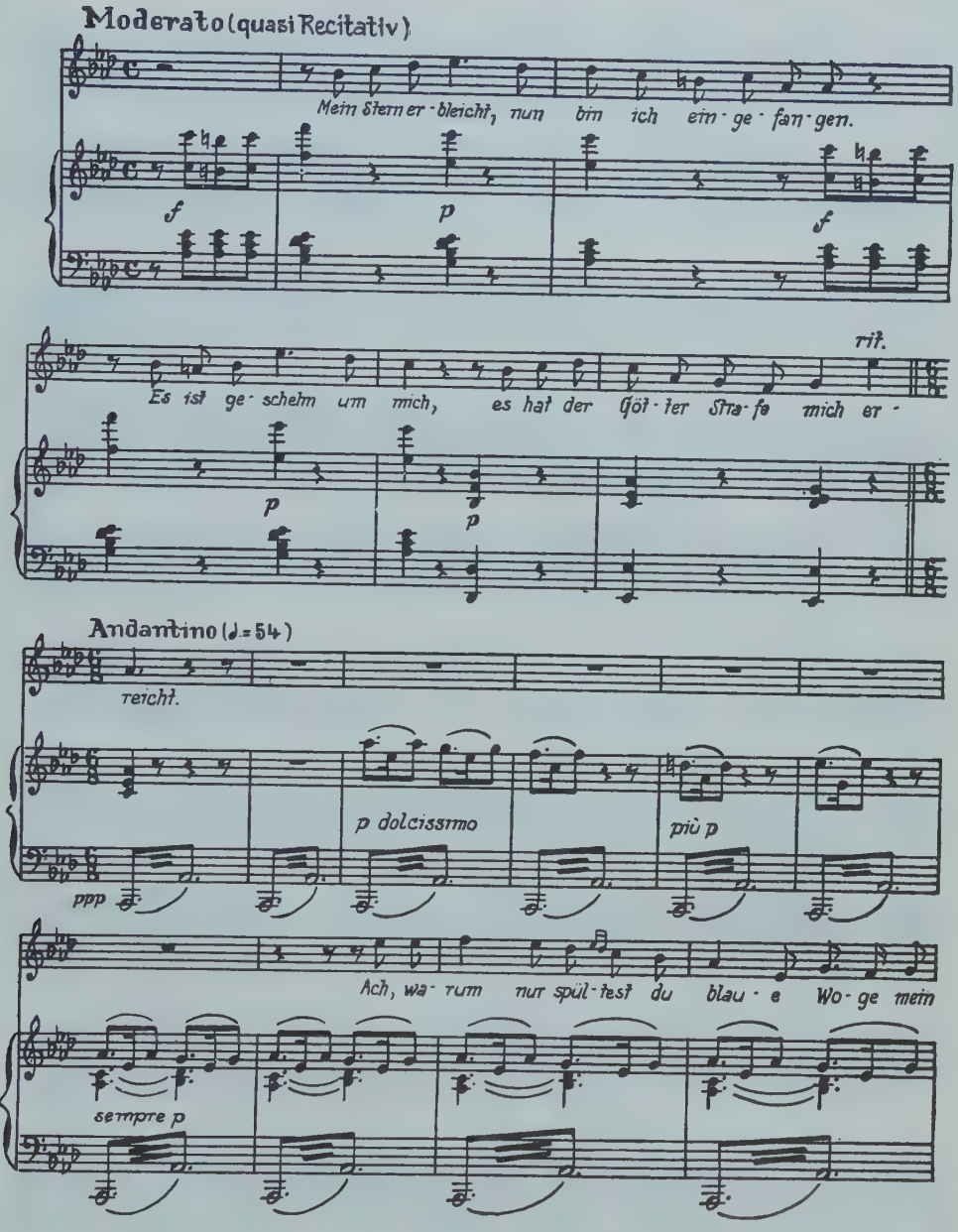
(Der Schluß des Aufsatzes folgt im Februarheft.)

[1]) Brief nicht im Besitz des Verfassers. 1915 mitgeteilt durch Hans von Müller im Programmbuch des Berliner Kgl. Theaters.

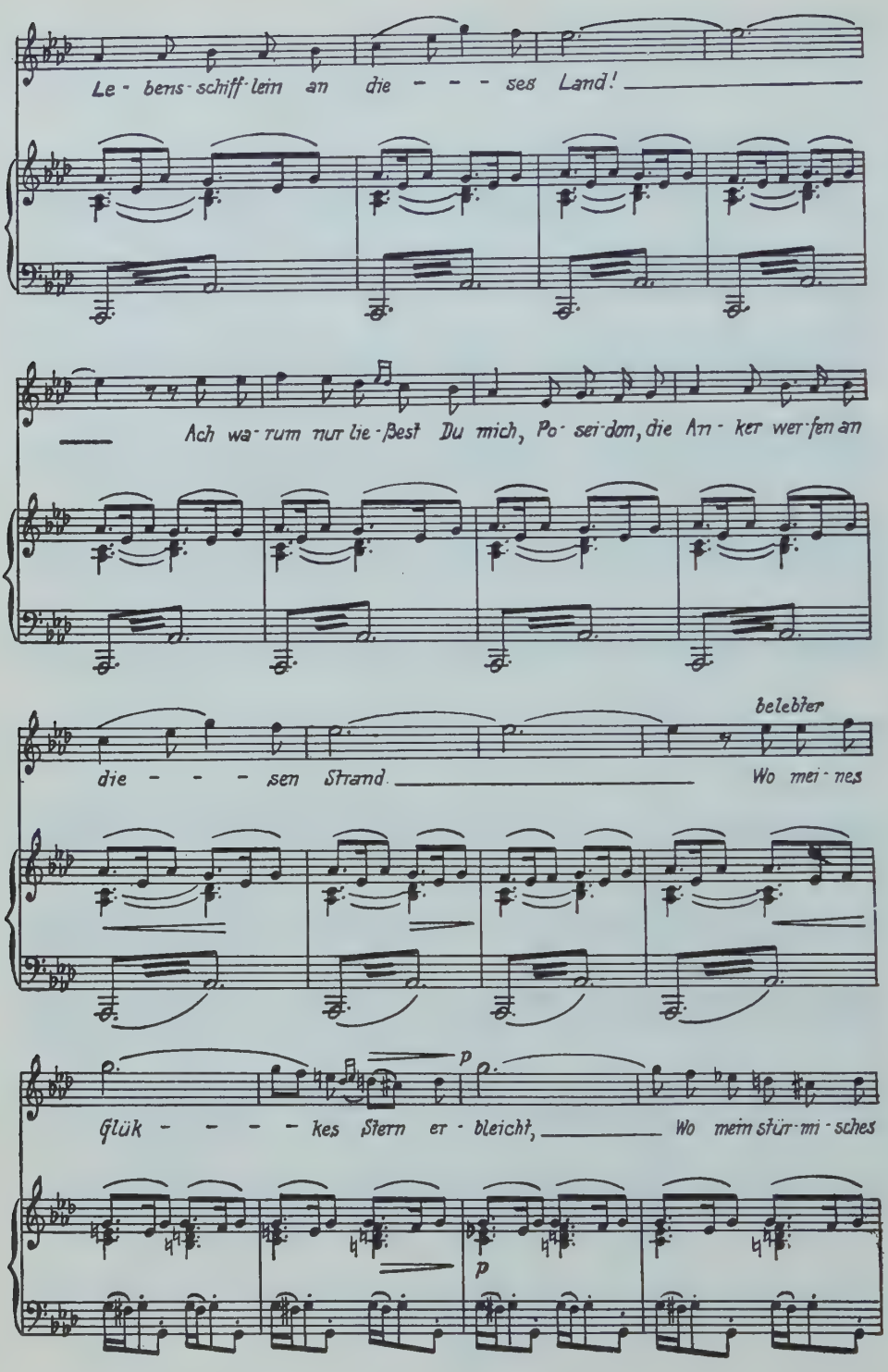
Renoir

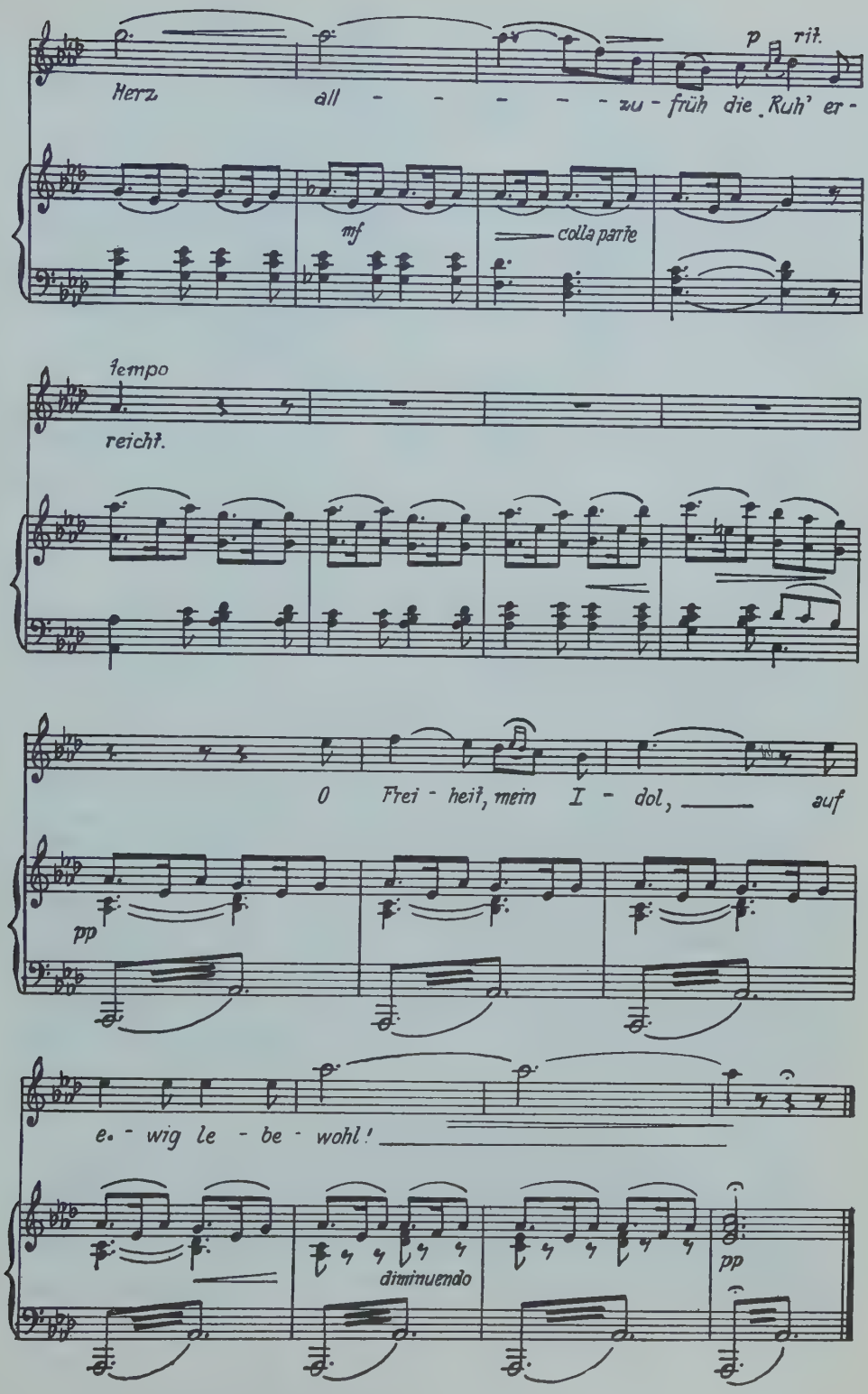
EINE UNBEKANNTE BARKAROLE

VON OFFENBACH



Mit freundlicher Erlaubnis des Drei Masken Verlags, Berlin, der von Dr. Leopold Schmidt nach Offenbachschen Motiven geschaffenen Oper „Die Heimkehr des Odysseus“ entnommen.


Le - bens - schiff - lein an die - - - ses Land!
Ach wa - rum nur lie - best Du mich, Po - sei - don, die An - ker wer - fen an
belebter
die - - - sen Strand
Wo mei - nes
Glük - - - - kes Stern er - bleicht,
Wo mein stür - mi - sches
p
p


Herz
all - - - - - - zu - früh die Ruh' er -
p
rit.
mf
colla parte
Tempo
reicht.
O Frei - heit, mein I - dol, auf
pp
e - wig le - be - wohl!
diminuendo
pp

DEFINITIONS ETC.

By

EZRA POUND

Circumstance in paranthesis (Der Querschnitt is active), the Mercure de France is senile; all other reviews represent a fixed point of view; all anglo saxon reviews represent a dead point of view stuffed with sawdust. Nationalized man is so stupid that only when a nation is flat on its back will it devote any energy to verbal manifestations, or their exactitude or vitality.

DEFINITIONS

1. A good state is one which impinges least upon the peripheries of its citizens.

2. The function of the state is to facilitate the traffic, i. e. the circulation of goods, air, water, heat, coal (black or white), power, and even thought;

and to prevent the citizens from impingeing on each other.

3. The aim of state education has been (historically) to prevent people from discovering that the classics are worth reading. In this endeavour it has been almost wholly successful.

4. Politicians: fahrts of the multitude.

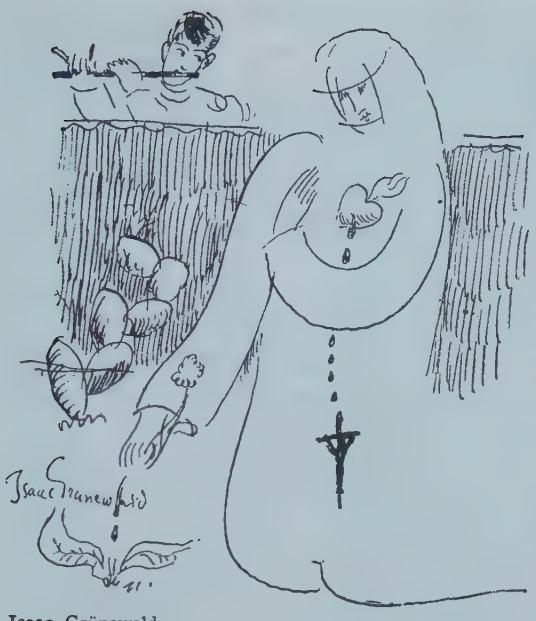
Nature of war depends entirely on the state of civilization ot the parties contending. Nature of social revolution depends entirely on state of ignorance and barbarism of elements cast to the TOP.

The only way a nation can render itself safe is by civilizing its neighbors. The duty of an aristocracy is to educate its plebs; failure in this simple precaution means its own bloody destruction. History presents no more imbecile a series of spectacles than the conduct of aristocracies. Without whom civilization is impossible. And after one imbecile lot of these lepidoptera is destroyed the whole of woodenheaded humanity has to concentrate its efforts on production of another, lot, equally piffling and light headed.

ENVOI

And if you speak of Ezra to his ancient friends, now become all of them editors, and officials, and great sober Times reviewers; say that you have seen him seated on Mount Athos, weeping that he has lost a boiled shirt.

*



Isaac Grünewald

DER AUFRUHR DER ZIMMERMÄDCHEN

Von

ROSSO DI SAN SECONDO

Bevor Giovanni Arce sie sah, merkte er ihren Duft, als er die letzte Treppenstufe herabstieg; ein Duft von feiner Seife, die er, ohne zu wissen warum, rosa ahnte. Es waren aber drei Kammermädchen, die auf der Schwelle des Torweges standen, und nur eine von ihnen war sandbeerfarben, die beiden andern in Himmelblau und Erbsengrün, in weiße Strümpfe, weiße Schuhe und in Röckchen gekleidet, die knapp über die Knie gingen.

Sie erwarteten eine vierte, die aus dem oberen Stockwerk hinzukam, indem sie immer ein paar Stufen auf einmal übersprang. Ihre Ankunft entlockte dem Munde des Giovanni Arce den Vergleich mit einem Gleitflug.

Das Mädchen blieb sofort gekränkt stehen und kehrte sich brüsk ab. Aber ihr Gesicht hellte sich auf, als sie den Philosophen erkannte.

„Bravo!", sagte sie, „bravo! Ich freue mich aufrichtig über Sie." (Sollte heißen: daß Sie stets ein paar zärtliche Worte für uns Zimmermädchen haben, wenn Sie uns auf der Treppe begegnen.) „Ein Mann darf aber auch wirklich nicht immer die unfreundliche Miene des

Alltags zeigen. Ich leugne nicht, daß, wenn ich Sie häufig auf dieser Treppe treffe, Ihr Antlitz, mit einem Ausdruck zwischen Bestürzung und Glückseligkeit, mich wild gemacht hat. Unsere Gesellschaftsklasse verdient, daß man über sie nachdenkt; für uns paßt es sich nicht, unvorbereitet zu gleiten, weder auf der Treppe, noch auf den Lebenswegen. Deshalb nehme ich Ihr Kompliment mit Sympathie entgegen, weiß aber nicht, ob ich es wagen darf, Ihnen meine Freundinnen vorzustellen."

Sie hatte einen Schirm in der Hand, und mit diesem machte sie den dreien, die sie erwarteten, Zeichen.

„Michelina, Nicoletta, Marinella", sagte sie, indem sie aufgeregt mit der Spitze ihres roten Sonnenschirms herumscharrte, „das ist der Philosoph Giovanni Arce."

„Sehr gut, ausgezeichnet!" riefen die Angeredeten im Chor. „Wir werden ihn mitnehmen."

„Das wollten wir ja gerade", sagte die erste. „Der Philosoph wird also mit uns kommen."

„Entschuldigen Sie", stammelte Giovanni in seinen Bart, besonders um die entfesselte Begeisterung dieser nach feiner Seife duftenden Jugend zu dämpfen.

„Verzeihen Sie," wiederholte er, „aber wir haben ja noch nicht einmal etwas verabredet."

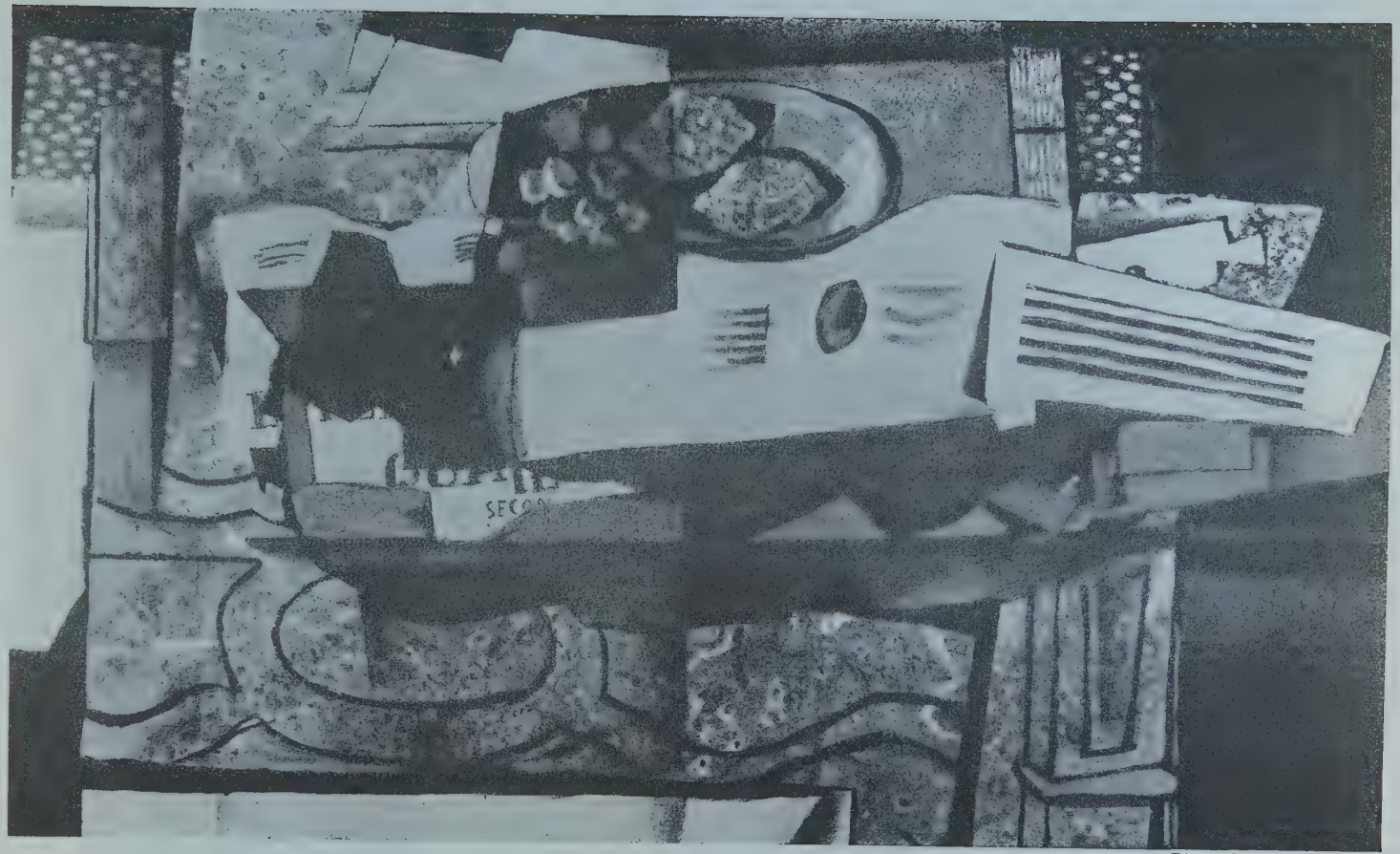
„Oh, oho, ohoo!" flöteten sie mit wundervoller Betonung, die das Entzücken enthüllte. — „Das findet sich, das wird schon gehen — wie verabredet — ganz pünktlich! — Mit philosophischen Feinheiten wissen wir nichts anzufangen. Wir wollen, daß Männer von Begabung unsere Ansichten anhören. Wir suchen nur Männer von Talent, und wir haben kein anderes Streben, als sie für unsere Ziele zu gewinnen. Auch Sie werden zu unserer Versammlung kommen, auch Sie müssen wir unter unseren Pantoffel bringen."

„Gern," sagte hierauf Giovanni resigniert, „aber wie werden wir dastehen, wenn Ihr Pantoffel zu klein ist."

Die Mädchen sahen instinktiv auf ihre hübschen Beine und lachten, so, daß der Philosoph, aus der Gewohnheit heraus, logische Folgerungen zu machen, bemerkte:

„Aber sicherlich, meine Damen, wird das, was Sie sagen, gut sein, Sie sprechen ja auch gewiß nicht kopflos; jedenfalls werde ich, da Sie mich so liebenswürdig dazu auffordern, mir die Ehre machen, dabei zu sein; ich werde mitkommen zu Ihrer Versammlung."

Und sie begaben sich auf den Weg, Giovanni Arce in der Mitte, schwarz wie ein Rabe zwischen der erbsengrünen Michelina und Nicoletta in Himmelblau zur Rechten, Marinella in Rosa und Eulalia



Georges Braque, Der Kamin (Ölgemälde, 1922). Prag, Galerie

Photo Galerie Flechtheim

Wide World Photo

Saison in St. Moritz

Photo Walter Klug

Der Kölner Kunsthandel in der Eifel

Charell, Bendow und Ludwig Loewenberg

(Düsseldorf, Galerie Flechtheim)

Otto Mueller, Pastell

Bücherecke
Entwurf und Ausführung
Flatow und Priemer, Berlin

Photo Rembrandt
Charell-Revue: Der Regisseur Erik Charell und Cordy Milowitsch

Photo Hans Heinz Evers
Jules Henri Fabre

Photo Bonney, Paris
Maurice Rostand in seinem Heim

in Himbeerfarbe zur Linken. Es war ein schöner Anblick für die vereinzelten Spaziergänger des Sommernachmittags, bei einer Sonnenglut, die Kieselsteine schmelzen ließ. So daß alle fünf, Zimmermädchen und Philosoph, schwitzten und an der Mündung der Seitenwege, aus deren Schatten ein erfrischender Windhauch kam, immer einen Augenblick stehenblieben. „Also, meine Reisenden," sagte Giovanni in einer solchen Ruhepause, „mein schwarzer, wenig sommerlicher Anzug hindert die sommerliche Laune meines Wesens zum Vorschein zu kommen; sie scheint im Gegenteil in ihre zarten Bestandteile wie Karamellbonbons zu zerfließen." Und er putzte sich die Nase. Die Zimmermädchen fanden den Vergleich mit den Karamellbonbons entzückend und fühlten zarte Wonneschauer. Sie nahmen in heiterer Laune den Weg wieder auf. Aber in der Versammlung gab es geradezu Unmengen von Karamellbonbons. Stachelbeerfarbene, himbeerfarbene, zitronfarbene, vanillefarbene... alle erdenklichen Nuancen des Regenbogens. Auch die Bewegung der Fächer genügte nicht, sie von ihrem perlartigen Feuchtigkeitsglanz zu trocknen: vielmehr war der Saal gesättigt von einem gemischten Geruch, ähnlich vielleicht dem in einer Provinzparfümerie, deren Luft durch den Dampf verdünnt ist, oder auch dem im Chorraum hinter den Kulissen einer Operettenbühne. Giovanni richtete immer den Blick auf die Wände, um aus aufgehängten Emblemen die politische Richtung der Versammlung zu erkennen; er erwartete, wenigstens das Bildnis von Karl Marx zu finden. Aber es war kein Bart zu entdecken. Endlich fragte er, unter der Führung welcher Schutzgeister die Versammlung tage.

Er wunderte sich, keine erhitzten Antworten zu bekommen, wie sie Parteisitzungen auszeichnen; vielmehr wurde er sanft auf ein halbkreisförmiges, verblichenes Sofa gedrängt, wo die Erlesensten in höheren Regionen sich ergingen und friedlich isoliert untereinander verhandelten, indem sie von Zeit zu Zeit ihre seidenen Strümpfe liebkosten.

„Welche Ehre, welches Vergnügen!" riefen sie aus, als sie Giovanni Arce erblickten.

Und sie erklärten, daß die ökonomische Frage und alles andere mit den gewöhnlichen Dingen des Daseins Verbundene weit entfernt seien von ihren Zielen.

„Unsere Devise nun", fügte eine hinzu, deren Haare mit Wasserstoff gebleicht waren, „umfaßt Verschiedenartiges. Sie ist wie eine Frühlingshecke. Wir wollen also nichts von der Politik wissen, unsere Bewegung ist rein romantisch. Das Geld macht uns keine Sorge. Über tausend Mittel verfügen wir, um zu erhalten, was wir brauchen. Wir

verfechten nur unser Recht auf die Dichtkunst, wir wollen, daß man unser Streben nach dem Erhabenen berücksichtigt."

Sie wandte sich an eine üppige Gefährtin mit kastanienbraunen Haaren und fragte sie seufzend: „Leonilde, habe ich gut gesprochen?"

„Du sprichst wie ein Engel", erwiderte Leonilde, und nicht einmal, sondern dreimal hintereinander seufzte sie derart, daß ihr Busen zitterte. „Meine Damen," sagte schließlich Giovanni artig, „hier sind wir sicherlich im Olymp." Und die Augen zum Himmel gewandt, bemerkte er, daß an der Wand statt des Bildes von Karl Marx das einer Diva der stummen Kunst hing. Da wurde ihm endlich der Sinn des höheren Strebens der Zimmermädchen klar, und demütig nahm er eine würdige Haltung an, hörte die verschiedenen Proteste der Rednerinnen gegen die jetzige Gesellschaft, die unfähig sei, eine höhere, geistige Bewegung zu begreifen. Ohne Groll, aber mit der tiefsten Verachtung wurde die brutale Gier der Bürgerschaft aufgedeckt, welcher die hier vertrene Klasse gezwungen ihre Dienste lieh: Mit reichen Einzelheiten wurde der intime Geist jener Kaste illustriert, die ohne jedes Verdienst, weder des Geistes noch des Gefühls, immer noch zu herrschen behauptete.

Otto Sohn-Rethel

Als die erbsengrüne Michelina, als letzte auf das Rednerpult gestiegen, wahrhaft Ekelhaftes darüber erzählte, auf Kosten einer Schieberfamilie, bei der sie sich unglücklicherweise aufhielt, da gab es ein allgemeines Ach des Abscheus und des Ekels; ein Ach und Oh, das zu einem Brausen wurde, als Michelina folgendermaßen schloß: „Wenn zu andern Zeiten häufig und mit Recht die wahren Damen gezwungen waren, sich die Nasen zuzuhalten beim Näherkommen der Dienerschaft, so ist es bei umgekehrten Verhältnissen jetzt an uns — man errötet mit Recht— unsere zarte Nase mit Zeigefinger und Daumen zuzuhalten, wenn wir uns unseren Herrschaften nähern. Wagen wir das Wort auszusprechen, liebe Freundinnen, sie stinken, sie stinken wie reifes Aas..."

Für einen Augenblick hörte das Bewegen der Fächer im Saale auf, und es gab ein allgemeines Entfalten von wohlriechenden Taschentüchern, was einen Blütenstaub von Puder verbreitete, derart, daß Giovanni Arces schwarzer Anzug völlig davon bedeckt wurde, und er, unaufhörlich gebeten, seine Ansicht zu verkünden, auf der Rednertribüne erschien, als ob er aus einer Getreidemühle käme. Er begann daher: „Meine Damen, Sie haben mich in ganz kurzer Zeit weiß wie eine Lilie werden lassen."

Laboureur Radierung

Nach einem langanhaltenden Beifallssturm wie aus Kehlen, deren brennender Durst endlich gelöscht wurde, begann er die Einleitung zu seiner Rede. Dabei kümmerte sich Giovanni nicht um die mißgünstigen Grimassen einiger Unteroffiziere mit pomadigen Schnurrbärten, die von den Zimmerfeen, welche hier die Autorität hatten, zu der Versammlung zugelassen waren, noch um ihr eifersüchtiges, fades Geschwätz. Er fuhr in seiner Rede fort, indem er ihr durch den Ton verhaltener Bewegung und betonter Achtung für die Versammlung eine bestimmte Prägung gab; und während er seine unbedingte Zustimmung zu der vornehmen Ablehnung der herrschenden Gesellschaft seitens der Hörerinnen ausdrückte, bewies er mit feinsinnigen Argumenten und einem gewissen Scharfblick, daß es dennoch nicht billig sei, ein summarisches Urteil gegen alle Kundgebungen eben dieser Gesellschaft auszusprechen: „Denn trotz allem würden die Lippen der stummen Diva hier, die von der Höhe dieser Wand Sie beschützt," schloß er, „nicht lächeln, wenn die Zeiten nicht Ihren Aufstieg gestattet hätten. Noch können Sie mit den Zöpfen auf den

warmen Kissen in der Stille später Nacht, die plötzlich durchsägt wird von dem bürgerlichen Schnarchen der Herrschaften, die letzten Schicksale der dem Kokain verfallenen Heldin eines Moderomans beweinen; noch würden Sie im Theater die Heldin des Stückes in Seufzern und Klagen sich winden sehen, während sie den süßlich faden Text irgendeines französischen oder doch dem Französischen nachgebildeten Stückes spricht... all diese süßen Dinge würden dem Entzücken Ihres Geistes entgangen sein, wenn die Zeiten Ihnen wirklich ungünstig gewesen wären. Denn wenn eine kleinbürgerliche Gesellschaft, unvorhergesehen zu Reichtum und Luxus gelangt, ohne darauf vorbereitet zu sein, sich unfähig und ungeschickt zeigt, sei es auch nur im Naseputzen, so verzeihen Sie ihr! Denn — ich versichere Sie — sie träumt von nichts anderem, als Sie, meine Damen, zu imitieren. Sie atmet nur in der Hoffnung, eines Tages in der parfümierten Umgebung, in der Sie zu leben gewöhnt sind, sich bewegen zu dürfen. Sie beneidet Sie, meine Damen, die Sie nach höherem Sein streben, sie ist eifersüchtig auf Sie, die Sie sich aus zarten Schuhen hervor durch wohlgeformte Waden, Ihre schlanken Hüften, Ihre zartgewölbten Brüste und heitere Stirn entfalten als die symbolische Blume der Gegenwart und gewiß auch der Zukunft."

Beckmann Radierung
(Paul Cassirer Verlag)

Der Beifall war derartig, daß die Luft in Bewegung geriet und dem Anzug des Philosophen Giovanni seine ursprüngliche Schwärze wiedergab. Dann steigerte sich die Erregtheit zu Höhepunkten, die den mit Pomade verkleisterten Unteroffizieren Gelegenheit gab, aufzustehen und ihre flinken Hände aus der Unbeweglichkeit zu befreien, zu der sie bis jetzt verurteilt waren.

Schnell war die Versammlung wieder auf den Beinen, um Giovanni Arce die schuldige Anerkennung zuteil werden zu lassen, indem man gelobte, daß sein Bild neben das jener Diva gehängt werden sollte.

Aber der Philosoph warf ein, kein gutes Bild zu haben, und daß er sich niemals habe photographieren lassen, und schließlich, daß er, so

schmutzig und ungepflegt, das Bild der großen Künstlerin mit der glatten Haut nur entstellen würde.

Man ließ ihn nicht zu Ende sprechen; auf der Stelle wurde ein Komitee von geeigneten Zimmermädchen gewählt, die sich sofort anschickten, den Philosophen einzuseifen, ihm die Wolle herunterzuscheren, ihn in einem günstigen Moment zu knipsen und in einen Rahmen zu stecken. *Übersetzung von Margarethe Manasse.*

August Gaul Photo Paul Cassirer

KUNSTMARKT

Zur Zeit steht einem ständig wachsenden Angebot, das den Bücherliebhaber mit einer Unmasse von Katalogen überschwemmt, eine schnell ermattende Nachfrage gegenüber. Allen ökonomischen Gesetzen nach müßten infolgedessen die Preise immer weiter sinken. Statt dessen begannen sie in den letzten Wochen zur Überraschung aller Beteiligten wieder anzuziehen.

Eine weitere eigentümliche Erscheinung: Berlin scheint wirklich ganz wider Erwarten wie London und Paris Mittelpunkt des Kunstmarktes des ganzen Landes werden zu wollen. Während in der Inflationszeit sich gewisse Dezentralisationsneigungen geltend machten, schlagen zurzeit die meisten Auktionen außerhalb Berlins fehl, bringen wenige Käufer und geringen Ertrag, indessen Berlin noch zu wirtschaften vermag. So haben gleichzeitig mit den letzten großen Berliner Bücherauktionen, die eine Befestigung der Preise zum Resultat hatten, in Hamburg und München Bücherauktionen mit völligem Fehlschlag stattgefunden.

Über die große Boernerauktion in Leipzig vom 13.—15. November wurde bereits kurz berichtet. Die in der Qualität sehr gemischten Handzeichnungen wurden schwach bezahlt, die Kupferstiche gut. Aber diese guten Preise hatten ihr Besonderes. Wenn z. B. der Engländer Colnaghi für die niederländische Biblia Pauperum von 1465 21 000 M. bezahlte, so konnte er diese Summe leichten Herzens anlegen, da er selbst die Bibel zur Versteigerung auf die Auktion gegeben hatte. Und so soll es mit einer ganzen Reihe von andern der wichtigsten Stücke gewesen sein. Das ist immerhin ein zweifelhaftes Verfahren, gute Auktionsresultate zu erzielen, und es wäre doch zu erörtern, ob nicht in solchen Fällen die Auktionsfirma, anstatt mit einem für den Zeitungsbericht vorteilhaften englischen Käufer aufzuwarten, ehrlich und reell mit dem Wörtchen „zurückgekauft" operieren sollte!

An sich kann man es den größeren, mit hohen Spesen belasteten Auktionshäusern nicht verargen, wenn sie den Markt zu heben suchen (bloß über die Wahl der Mittel läßt sich streiten). Denn selbst diejenigen Firmen, die über einen verhältnismäßig guten Jahresverkauf verfügen, werden glücklich sein, wenn der Jahresabschluß Null gegen Null aufgeht und ohne Verluste für sie schließt. Spesen, Herstellung der Kataloge, Propagandakosten usw. haben so ziemlich den Ertrag der Auktionen aufgezehrt, und da bei der vollkommenen Lahmlegung des Weltmarktes — selbst Amerika wirft zurzeit alle irgendwie loszuwerdende Kunstware nach Europa zurück — das große internationale Geschäft sich nicht im Gefolge der Auktionen einstellte, wird dieser ganze krampfhafte und heftige Betrieb eigentlich nur gemacht, um sich beim allgemeinen Schwanken im Gleichgewicht zu halten. Je länger das Schwanken, desto heftiger die Gebärden. Erst wenn es vorüber ist, wird man genau sehen können, wer überhaupt noch stehen geblieben ist.

Preise von Handzeichnungen bei Boerner:

Callot, Schöne Federzeichnung	=	M. 240.—
Chodowiecki, Albumblatt	=	„ 900.—
Guardi, Große Komposition	=	„ 3400.—
Fragonard, Parklandschaft	=	„ 2100.—
(Überall steigende Begehrlichkeit nach 18. Jahrh.)		
Van Gogh, Frühe Zeichnung	=	M. 850.—
Max Klinger, Die Chaussee	=	„ 1000.—
Käte Kollwitz, Skizze	=	„ 70.—
Gabriel Max, Seherin von Prevorst	=	„ 550.—

Alte Gemälde bei Christie-London am 21. November:

		(Preise in Guineen):
Gainsborough, Bildnis Mrs. Carr	=	1100.—
Greuze, Knabenbildnis	=	900.—
J. H. Tischbein, Damenbildnis 1793	=	520.—
W. Maris, An der Tränke	=	110.—
G. Michel, Flußszene	=	230.—
Leighton, Kleine Fatime	=	80.—
Landseer, Zuneigung	=	11.—

Sammlung Leclanche im November bei Drouot in Paris:

Pissaro, Spezereistraße in Rouen 1898	=	Frcs. 83 000.—
Sisley, Orvannebrücke in Moret	=	„ 79 000.—
(Beide Preise doppelte Schätzung)		
Monet, Etretat	=	„ 61 000.—
M. Cassatt, Zwei Bilder	=	Frcs. 25 000 u. 18 000.—
Toulouse—Lautrec, Moulin rouge	=	Frcs. 15 500.—

Sammlung Davidsohn bei Perl-Berlin, 27.—28. November, Miniaturen:

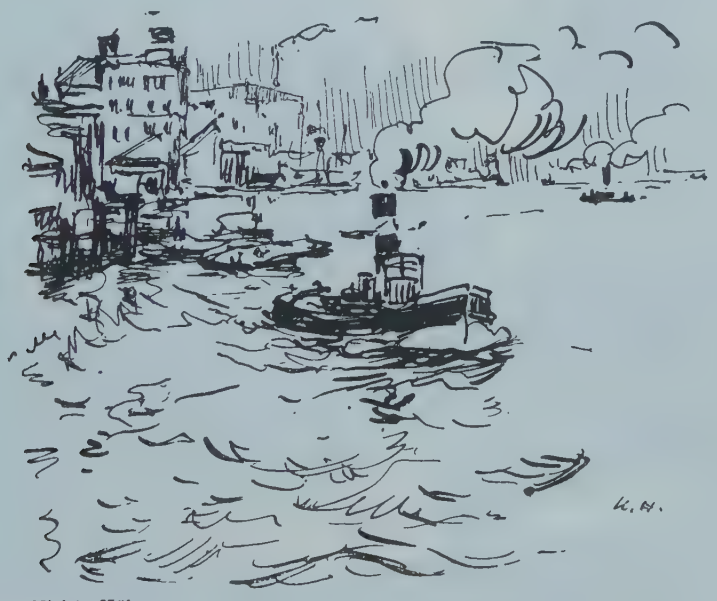
Saint, Josephine Beauharnais	=	M. 1300.—
Sene, Herr mit gepudertem Haar	=	„ 950.—
(Naiv geringe Preise)		
Parant, Hortense von Holland mit ihren Söhnen	=	„ 3900.—
Isabey, Junge Frau	=	„ 3200.—
Petitot, Golddose mit Bildnis Galitzin	=	„ 2400.—
Daffinger, Prinzessin Sayn-Wittgenstein	=	„ 3600.—
(ziemlich schwach)		
Kriehuber, Fürst Metternich	=	„ 1500.—

Bücher bei Graupe-Berlin, Auktionen Manheimer und Rosenberg, November und Dezember:

Arnim, Trösteinsamkeit	(Manheimer)	M.	500.—
	(Rosenberg)	„	650.—
„ Des Knaben Wunderhorn	(Manheimer)	„	380.—
	(Rosenberg)	„	530.—
Bonaventura, Nachtwachen	(Manheimer)	„	380.—
	(Rosenberg)	„	500.—
Goethes Goetz, 1. Ausgabe	(Rosenberg)	„	1400.—
Goethes erster Werther	(Rosenberg)	„	455.—
Kleist, Germania an ihre Kinder	(Manheimer)	„	660.—
Klinger, Sturm und Drang	(Rosenberg)	„	530.—
Lavaters Fragmente. Exemplar der Frau v. Stein	(Manheimer)	„	2000.—
Dasselbe. Schönes, aber von keiner derartigen Berühmtheit benutztes Exemplar	(Rosenberg)	„	1250.—
Wieland, Die große Ausgabe, schmerzlicher Weise nur in Halbleder	(Rosenberg)	„	2750.—

Bei Graupe-Berlin fand im Oktober und Dezember je eine Auktion moderner Graphik statt. Es möge die allgemeine Feststellung genügen, daß zwischen beiden eine lebhafte Preissenkung bis zu 50 % eingetreten ist. Das Mädchen und der Tod von Munch z. B., im Oktober mit 280 M. bezahlt, brachte im Dezember nur noch 170 M., und ähnlich verhielten sich fast alle Preise.

Brieger.



Ulrich Hübner

Marg. Moll

MARGINALIEN

EIN TAG BEI HENRI FABRE

Von

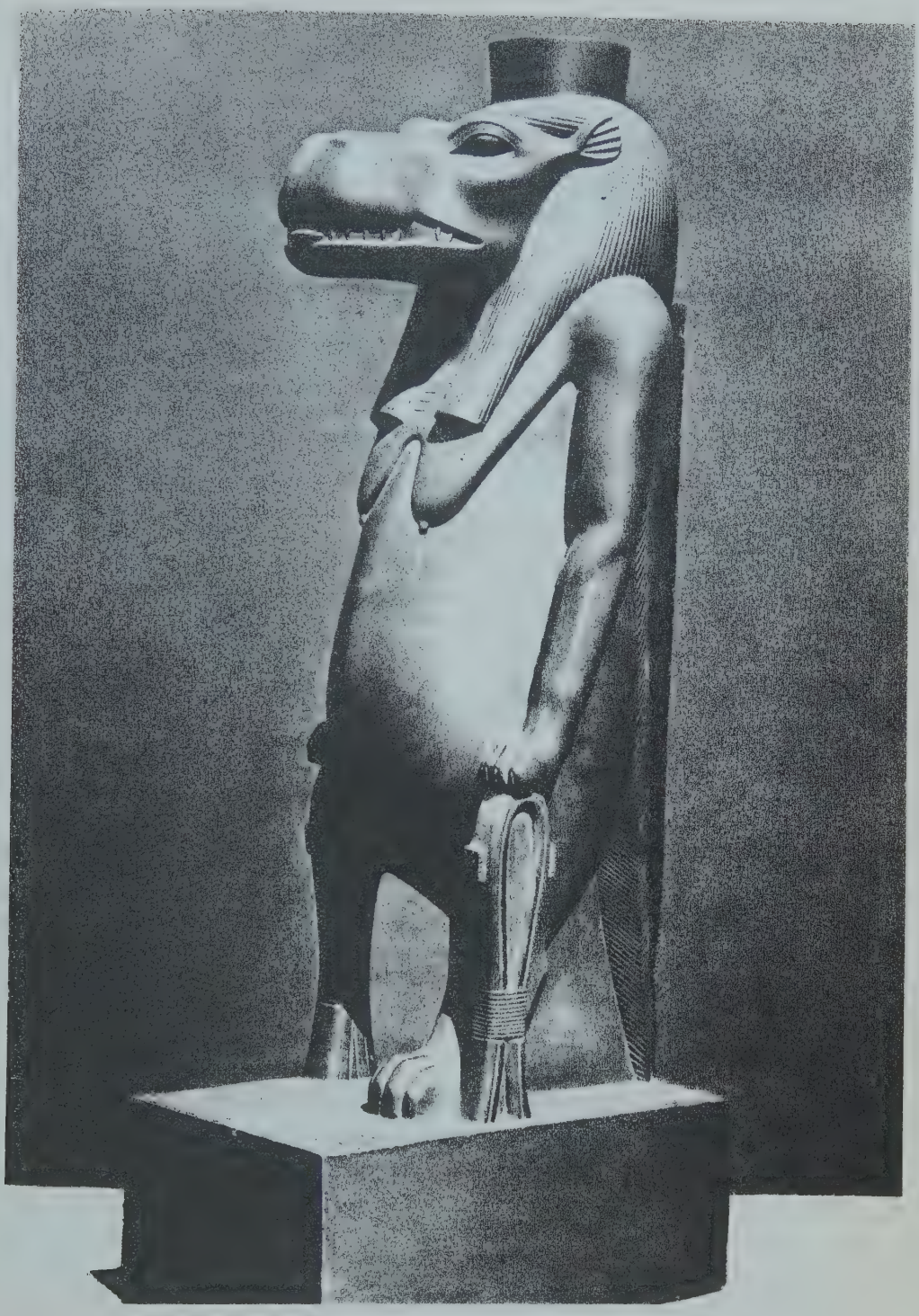
HANNS HEINZ EWERS)*

Wenn man den Gelehrten unserer Zeit Glauben schenken will, so sind die Ameisen und, was das anbetrifft, alle Tiere äußerst blöde und langweilige Geschöpfe. Die heiße Wißbegier, die uns als Kinder der prächtige Brehm für die Tierwelt einpflanzte, würde uns von der Wissenschaft längst gründlich verekelt sein, wenn nicht gelegentlich ein paar nicht wissenschaftlich verbildete Autodidakten uns erzählen wollten, wie sie die Natur sahen. Der alte Jules Henri Fabre war so einer.

— Nie will ich den Tag vergessen, da ich ihn aufsuchte in seinem Gartenheim in Sérignan in der Vaucluse. Von Orange fuhr ich hin, mit Marie Laurencin, der Malerin — glühheiß war der Augusttag. Ein gelbes Kätzchen lag in den Hecken, kaum eine Woche alt, weggeworfen, hungernd — kaum zu wimmern vermochte es. Marie nahm's in den Wagen, trug es im Taschentuche. Und ihre erste Frage bei dem Alten war um ein wenig Milch für das Kätzchen.

Im Fahrstuhl saß der Achtzigjährige. Ganz in Schwarz, nur der lange Hemd-

*) Hanns Heinz Ewers hat nach langjährigen Studien und Versuchen ein Buch über „Ameisen" geschrieben, das vor kurzem bei Georg Müller, München, erschienen ist. Es ist ein wissenschaftliches Buch — gegen die offizielle Wissenschaft. Das Werk ist von einer Reihe persönlicher Erlebnisse und Geschichten unterbrochen, von denen wir eine Probe hier wiedergeben.



Statue der Göttin Toëris aus schwarzem Stein. Aus Theben.

Aus dem in Kürze erscheinenden Bande der Propyläen-Kunstgeschichte „Der Alte Orient"
von Heinrich Schäfer und Walter Andrae

kragen fiel schneeweiß über die Schultern. Frisch rasiert war er — uns zu Ehren vermutlich —, noch deckte der Puder sein Gesicht. Wie ein alter, sterbender Pierrot sah er aus.

Sehr schwarz die Augen und sehr groß. Unendlich gütige Augen, unendlich kluge Augen — Augen, die ein langes Menschenleben lang tief in alle Natur sahen. Ein wenig lustig — und ein wenig traurig zugleich.

Dieser Mann wußte: Nun muß ich bald gehn. Monate noch und vielleicht ein Jahr. Ein Jahr im Rollstuhl — da kann man nicht viel mehr arbeiten. Nun muß ich bald gehn — und es gibt noch soviel zu sehn überall in Gottesnatur — so unendlich viel zu sehn gibt es noch.

Der alte Zauberer nahm unser Kätzchen auf die Knie. Milch ließ er kommen, lauwarm mußte sie sein und mit Wasser gemischt. Der kannte sich aus mit allen Tieren ringsum — und mit kleinen, verhungerten Kätzchen auch — —

Ein ganz großer Weiser war er, der alte Fabre. Die exakte Wissenschaft lehnt ihn ab. Nie hat ihm die Akademie der Wissenschaften in Paris einen ihrer großen Vierzigtausendfrankenpreise verliehen; ja, als sie 1913 sechs neue Sitze zu vergeben hatte, zog sie es vor, statt Henri J. Fabre, der den Ruhm französischer Wissenschaft über die Erde trug, sechs Nullen zu wählen. Warum? Weil Fabres Gedanken nicht mit denen der ‚Exakten' übereinstimmten und weil er — zu *literarisch* sei. Das heißt: weil er *schreiben*, sich verständlich machen konnte, was die Wissenschaft eben nicht kann. Daß die Weinbäuerinnen der Vaucluse den Weisen für einen armen Narren hielten, weil er tagsüber in irgendeinem Graben auf dem Bauch lag, um Ungeziefer anzustarren — das ist begreiflich. Daß die Feldhüter ihn hie und da für einen Strolch nahmen und verhafteten — ist nicht weniger verständlich. Aber daß die Pariser Akademie sich weigerte, den größten Weisen des Landes zum Mitgliede zu machen, weil er ein ‚Künstler' sei und kein Gelehrter — das mag verstehn, wer will. Ein halbes Jahrhundert arbeitete er für die Wissenschaft; kein geringerer als Darwin begrüßte mit Begeisterung seine ersten Arbeiten. Heute hat man ihm schon drei Denkmäler gesetzt; heute ist die ganze Welt von seinem Ruhme voll. Aber vor zehn Jahren noch lehnte Paris ihn ab — weil er nur ein — ‚Künstler' sei!

Und genau so lehnt die ‚Exakte' in Deutschland den prächtigen alten Brehm ab. Brehm schrieb ein reines, mustergültiges Deutsch — schon darum haßte ihn die Wissenschaft, die nur ein widerlich verquollenes Kauderwelsch zu stammeln fähig ist. Dann aber: anthropomorph sah er die Tiere! Da rümpft die ‚Exakte' ihre verschnupfte Nase und sagt verächtlich: ‚Dilettantische Populärisatoren!' Sie hat nicht eher Ruhe gegeben, bis sie — in der letzten Auflage — den prächtigen Brehm ‚entpopularisierte' und damit dem „Tierleben" all seinen Reiz nahm. Nur keine *Geschichten*, nur keine *Märchen* in der Naturgeschichte!

Kleines U-Boot mit Sehrohr
angekommen.
Hans Suhl und Frau
Thea, geb. Viol
Klubhaus B.K.C.
z. Zt. Wöchnerinnenheim

AUS DEM KUNSTLEBEN DER DONAUSTADT

I.

Im Heim des Lieblings der Wienerinnen.

Niemals wohl noch war die Überschrift „Wiener Porträts", welche über dieser Artikelserie zu stehen pflegt, so berechtigt wie heute. Ist doch Fritz Werner nicht nur der Liebling aller Wiener und Wienerinnen, sondern er stellt selbst gleichsam mit seiner lustigen Gemütlichkeit, seiner ewig guten Laune, seinem weichen, stets hilfsbereiten Herzen und last not least mit seinen ebenso witzigen, wie schlagenden Aussprüchen so recht den Typus des „Wieners" vor und kann schließlich mit Stolz auf seine Vorfahren hinweisen, die alle angesehene Wiener Bürger waren, war doch Fritz Werners Vater durch mehr als dreißig Jahre Armenrat der Stadt Wien. Mit vollem Recht also sprechen alle Wiener und Wienerinnen immer nur von „unserem Fritzl" . . .

Ich bin eigentlich ein Feind von „Herreninterviews"; bei Künstlerinnen nämlich hat man als Ergänzung des Artikelhonorars noch das Vergnügen, eine Stunde lang einer schönen Frau gegenüber zu sitzen, man kann ihr Komplimente machen (wenn sie uns nicht früher hinauswirft) usw., *alles Dinge, die man bei Männern oft schmerzlich vermißt.* Mein Besuch bei Fritz Werner aber hat mich auch mit diesen „Männerinterviews" vollständig versöhnt, denn *erstens hat der lustige Fritzl einen ausgezeichneten Schnaps* und ausgezeichnete Zigaretten, und zweitens findet man in dem Heim Werners eine solch' unglaubliche Fülle von interessanten Erinnerungen und Schätzen, daß einem die Zeit wie im Fluge verrinnt und man sich nach zwei Stunden schweren Herzens von diesem prächtigen kleinen Museum und dem lustigen Hausherrn, der uns durch seine humoristischen Erklärungen und Erläuterungen nicht aus dem Lachen herauskommen läßt, trennen kann . . .

Wissen Sie im übrigen, liebe Leserin und lieber Leser, daß Ihr Fritzl — Kammersänger ist? Auf meine erstaunte Frage, als ich das an der Wand hängende Erkennungsdekret bemerkte, warum der Künstler von diesem Titel keinen Gebrauch mache, meinte er lächelnd: „Schauen S', mir widerstrebt es so, von mir und meiner Person einen großen Tamtam zu machen und dann glaub' ich, daß den Wienern der Fritz Werner auch so g'fallt, wenn er auch am Programm nicht als der Herr Kammersänger steht . . . Sehen S', das da hier ist etwas, worauf ich wirklich stolz bin", sagt Werner und zeigt mir die Photographien von Puccini, Caruso, Grünfeld, Heuberger, d'Albert, Paul Lindau, Bellincioni usw., die alle mit eigenhändigen, für den Künstler überaus schmeichelhaften Widmungen versehen sind. Es ist leider unmöglich, alles, wenngleich es noch so interessant ist, hier anzuführen, und so sei nur wiedergegeben, was die berühmte Clara Ziegler „ihrem" Fritzl schrieb:

> Ernst, im tragischen Ton, verkündet Melpomene Trauer,
> Scherzenden Mutwillens erfreut sich dagegen die heitere Thalia.
> Der ersteren zu folgen, gebot mir mein Schicksal,
> Thalia rief dich, die Welt zu erfreuen.
> In herzlicher Bewunderung Clara Ziegler.

Über sich selbst will Fritz Werner nicht sprechen: „Schauen S', ich bin doch gar nicht interessant; wissen S', wer interessant ist? Mein Garderobier! Der war nämlich — Leibkammerdiener vom Kaiser Franz Josef, der könnt' Ihnen was erzählen. Der is im übrigen trotz seiner 63 Jahre noch gut zum brauchen; er ist nämlich mein Faktotum, mein Mädchen für alles, er kann alles, weiß alles, macht alles und betätigt sich, trotzdem er keine Flügerln hat, sogar als ‚Liebesbote', und da hat er bei mir hin und wieder hübsch viel zu tun . . ."

Und während Werner lachend in die Rolle des Grafen Gombhaty verfällt, die er allabendlich im Stadttheater unter dem brausenden Gelächter — es ist oft schon mehr ein Lachsturm, ob der unvergleichlichen Komik des Künstlers —

Soeben erschienen die ersten beiden Bände:

GIACOMO CASANOVA

Erinnerungen

Neu übersetzt
und herausgegeben von Franz Hessel und Ignaz Ježower

Taschenausgabe in 10 Bänden. Jeder Band einzeln käuflich

Der Band in Leinen M. 6.—, in Halbleder M. 8.50
in Ganzleder M. 11.—

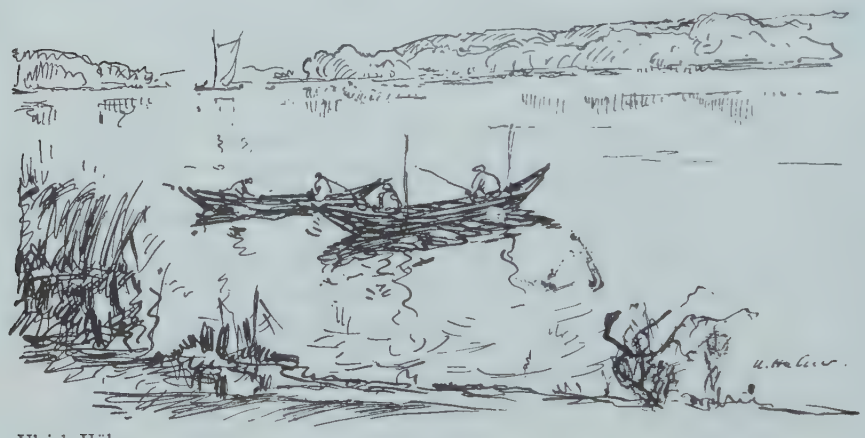
Leichtsinnig und in die Vernunft verliebt, abergläubisch und Freigeist, Bettler und Verschwender, gewissenloser Verführer und zärtlich besorgter Liebhaber — das ist Casanova. Von Konstantinopel bis Madrid, von Petersburg bis Rom gibt es keine Hauptstadt, in der er nicht seine Rolle spielt. Frauen aller Stände fliegen ihm zu und weinen ihm nach, keine vergißt ihn, und er vergißt keine. Er kommt mit den wichtigsten Personen seiner Zeit in Berührung. Seine Erinnerungen sind das bunteste Buch des Jahrhunderts, voll Übermut und Philosophie

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen. Wo keine Buchhandlung erreichbar, auch direkt durch den

ERNST ROWOHLT VERLAG
BERLIN W 35

des Publikums spielt, und scherzend zitiert: „Wenn auch Haar schon bissel emailliert is, Herz is noch jung wie ungorisches Kavalleriepferd", *zieht er vier bis fünf Spielwerke auf, die in den Bildern an den Wänden verborgen sind, und horcht ein wenig träumerisch den zarten Klängen.* Er ist nur glücklich, wenn er Musik um sich hat ...

Dieses Bedürfnis nach Musik muß natürlich beim lustigen Fritzl auch zu übermütigen Scherzen herhalten, und so kann ich ein indiskretes Geheimnis verraten: Fritz Werner hat — ein musikalisches Badezimmer. In jedem Badezimmer gibt es bekanntlich noch einen Einrichtungsgegenstand, der nicht zum Baden dient. *Nimmt man nun in Werners Badezimmer auf diesem Einrichtungsgegenstand Platz, so ertönt prompt ein Musikwerk, und auch ein kleines, ähnlichen Zwecken dienendes Geschirr läßt, wenn man es in die Hand nimmt, lustige Weisen hören. Das sind so recht Einfälle des tollen, lustigen, übermütigen Fritzls ...*



Ulrich Hübner

„Wissen Sie schon von dem freudigen Familienereignis in meinem Haus?" fragt ‚Fritzl', und über mein — nicht gerade geistreiches Gesicht herzlich lachend, führt er mich in sein Schlafzimmer zu dem Käfig seines Kanarienvögelchens, das eben vor einigen Stunden ein kleines Junges ausgebrütet hat. „Das ist schon das zweite Ei meines Lieblings," erzählt er, „aber das erste hat der Rabenvater zerschlagen und aufgefressen. Eine Dame hat mich dann nach dem Muster des Films: Wie sag' ich es meinem Kinde? „aufgeklärt", und beim zweiten Ei hab' ich den Vater streng separiert und vor einigen Stunden ist nun das Kleine aus dem Ei geschlüpft." Und liebevoll betrachtet Fritz Werner das kleine Nestchen und holt einige Mehlwürmer, die er selbst für seinen Kanarienvogel und seine japanische Nachtigall züchtet, um seinen Lieblingen den Leckerbissen zu reichen. Und wieder ganz ernst und nachdenklich meint er: „Es gibt doch nichts Schöneres auf der Welt, als so ein kleines Mutterglück beobachten zu können ..."

Fritz Werner ist eben nicht nur der heitere Spaßmacher, er ist auch der Besitzer eines tiefempfindenden, echten, rechten, goldenen Wienerherzens ...

(Neues Montagsblatt.)

2.

Ein Unfall des Schauspielers Feldhammer.

Der Schauspieler Herr Jakob Feldhammer hat gestern einen Unfall erlitten, erfreulicherweise ohne ernste Folgen. Auf der Bühne des Deutschen Volkstheaters wurde Fuldas Lustspiel „Die Zwillingsschwester" — bekanntlich die nächste Novität dieses Schauspielhauses — probiert. Feldhammer, der Träger der männlichen Hauptrolle, stürzte in der Aufregung des Spieles über einen auf der Szene befindlichen Sessel und fiel zu Boden. Es kommt bei Feldhammer sehr selten vor, daß er auf der Bühne Krach macht ... Gestern hat er bei dem Zusammenstoße mit einem — Sessel blaue Flecken davongetragen. Tapfer verbiß er den Schmerz und probierte weiter. Dann wankte er, auf einen Stock gestützt, heimwärts.

Neues Wiener Extrablatt.

Eingesandt: F. Th. Csokor (Wien).

Ulrich Hübner

Nachdenklichkeiten.

Von *Richard von Schaukal.*

Eine Hand wäscht die andre, und sie bleiben beide schmutzig.

*

Snobismus lebt vom Verrat des Angestammten.

*

Man ist niemals zufriedener mit sich, als wenn einem eine Bosheit gelungen ist.

*

Ohne Spiegel wüßte man nicht, wie scheußlich die andern sein können.

*

Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, was du für ein Esel bist.

*

Wer die Zweideutigkeit nicht ehrt, ist der Eindeutigkeit nicht wert.

Wenn einer einem etwas Wichtiges mitzuteilen hat, handelt es sich immer um eine Belästigung.

*

Beileid ist der unumgängliche Ausdruck der Teilnahmslosigkeit.

*

Gesellschaft nennt sich, was sich das Talent zutraut, Neid zu erregen.

*

Wer wagt, verliert, was er gewonnen hat.

*

Ein Feuilletonist ist ein Mann, der, weil ihm nichts einfällt, daraus ein Feuilleton macht.

*

Es gibt viele anständige Leute, die es sich selbst nicht zutrauen würden, wozu sie fähig sind.

*

Gott hat die Welt in sieben Tagen erschaffen, und der Mensch hat darauf den Wochenkalender errichtet.

*

Wer einen Brief geschrieben hat, braucht ihn nicht auch noch abzuschicken.

*

Nur wer sich langweilt, ist neugierig. Darauf beruht der blühende Geschäftszweig der öden Unterhaltung.

*

Wenn zwei Literaten miteinander ein Thema erörtern, hört immer einer nicht zu.

*

Anspruchsvoll reißt die Zeit an unseren

NERVEN

Tobende Quälgeister pochen im Schädel.
Erschöpft suchen wir Hilfe

SATYRIN

heißt die Rettung

Der Arzt empfiehlt es / Der Apotheker führt es

SATYRIN GOLD — für den Herrn

SATYRIN SILBER — für die Frau

Jugendfrische. Lebensfreude
kehren zurück
Der Sieg der Wissenschaft!

AKT.-GES. HORMONA / DÜSSELDORF

Eine Beleidigungsklage und zwei Antworten.

Um es kurz zu sagen, einer klagt und hat recht, und der andere wird verklagt und verurteilt und hat auch recht, bloß die Schichten, in denen sie recht haben, sind verschieden.

Tischlermeister K. ist vom Tischlermeister B. wegen Beleidigung verklagt worden. Es handelte sich um einen Ochsen, welcher zu sein Tischlermeister B. von Tischlermeister K. erklärt worden sein soll; ob der Ochse blödsinnig oder verrückt war, sollte erst die Beweisaufnahme ergeben.

Tischlermeister K., gebürtiger Berliner, 50 Jahre alt, befand sich bis zum Ende des Zeitalters, d. h. bis 1914 in behäbigen Verhältnissen, er hatte vier Zimmer und eine gut gehende Möbeltischlerei. Er arbeitete, sparte und schaffte sich dies und das an. Dann kam der Krieg, der Laden wurde geschlossen und K. kehrte nervenkrank heim. Inzwischen hatten sich in demselben Hause vier andere Tischler zusammengetan, das Grundstück erworben und eine Genossenschaftstischlerei errichtet. Der Zurückgebliebene haßte die Vorwärtsgekommenen. Man ärgerte sich gegenseitig möglichst viel. Nun stehen sie vor Gericht. Der Kläger mit seinem Rechtsbeistand und seinen Kompagnons, der Verklagte nur mit dem Glauben an sein gutes Recht im Bunde. Ein Vergleich wird verworfen. Der verkniffene Kläger besteht nicht gerade auf seinem Schein, aber er will ein Urteil haben von unserm Vater, dem Staat, ein schön formuliertes, verurteilendes Urteil. Im Winter war Schnee gefallen, durch die Kellerluke troff das Wasser in den Keller auf das Holz, das dort trocknen mußte. K. ließ ihn wegschaffen. Der Lehrling der andern fegt ihn wieder hin. Da stürzt K. wütend heraus. Backpfeifen werden angedroht. Der Lehrling stürzt zu seinem Meister Herrn B., und dieser wirft nun seinerseits Schnee an die Kellerluke, an die Kellerluke, unter der das Holz trocknen soll. Daraufhin soll der Verklagte in der Verbrämung blödsinnig oder verrückt das Wort Ochse ausgesprochen haben. „Ich habe höchstens gesagt, ist das nicht ein ochsenmäßiges Benehmen?" verteidigt er sich. Der Richter, nur verpflichtet, die formale Beleidigung festzustellen, hakt ein, der Ochse ist nun festgenagelt und der Verklagte, also der, der das Benehmen ochsenmäßig genannt hatte, wird zu 30 M. Geldstrafe verurteilt und verläßt, ein zweiter Michael Kohlhaas, verzweifelnd an der Gerechtigkeit dieser Welt, den irdischen Gerichtssaal.

*

Oft erlebe ich und manchmal wird mir das Erleben zum Entzücken, daß ich meinen lieben Nächsten, die ich wiederum „prinzipiell" zu lieben doch erzogen worden, mißfalle — eben vielleicht — weil ich so sonderbar erzogen.

DAS KUNSTBLATT

Herausgeber Paul Westheim

DIE FÜHRENDE ZEITSCHRIFT FÜR LEBENDIGE KUNST UND DICHTUNG

Einzelheft M 2,75 / Quartal M 7,50

Im neuen, neunten Jahrgang wird das Kunstblatt in noch stärkerem Maße als bisher zum Sammelpunkt im Kampf gegen geistige und künstlerische Reaktion werden.

Über die vorliegenden Jahrgänge urteilt die Presse:

„Ein Machtfaktor ersten Ranges im Kampfe um die neue Kunst." — *8 Uhr-Abendblatt, Berlin.*

„Das Kunstblatt von Paul Westheim steht in ganz Europa konkurrenzlos da." — *L'Esprit Nouveau. Paris.*

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG POTSDAM

„Sie sind ein Ochse", apostrophiert mich einer aus dem Geschlecht der Gottentstammten.

„Sie haben recht", antwortete ich. „Gestatten Sie nur, daß ich hierzu Stellung nehme und Aesop, den Fabeldichter, der die Tiere liebte und die Menschen meinte, kurz auf einen Augenblick zitiere."

„Eine Mücke", sagt Aesop, „saß auf dem Horne eines Ochsen und summte. Sagte die Mücke zu dem Ochsen: ‚wenn ich dir den Nacken beschwere, werde ich fortfliegen.' Antwortete der Ochse: ‚Weder als du kamst, hab' ich es bemerkt, noch wenn du bleibst, wird es mir irgend etwas tun.'"

„Mein Herr", sagte ich verbindlich lächelnd, „ich bin der Ochse."

*

„Sie sind ein Affe", sagte mir ein anderer auch einmal.

„Sollte das möglich sein", antwortete ich von ganzem Herzen: „Darwin, wenn ich mich recht entsinne, meinte, wir stammten alle aus dieser Gattung ab!? Erraten Sie, mein Herr: Einer von uns blieb auf der Stufe stehen, der andere aber entwickelt sich weiter?" *J. v. Lücken.*

Richard Beckers, G. m. b. H., Braunschweig, Lager fertiger Türen und Fenster.

Braunschweig, Frankfurter Str. 38.

P. P.

Am 1. Dezember 1924 sieht unsere Firma auf ihr 30jähriges Bestehen zurück. Dem unvergeßlichen Gründer unseres Hauses, Herrn Richard Beckers, und unserer ebenso unvergeßlichen Erhalterin der Firma während der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit, Frau Helene Beckers, geb. Funcke, ist es leider nicht mehr vergönnt, an diesem Tage in unserer Mitte zu weilen. Nur ein stiller Gruß und *frische Rosen* der Dankbarkeit *auf den Grabhügeln* werden davon Zeugnis ablegen, daß das Werk und der Geist fortbestehen.

Anläßlich dieses Tages haben wir uns entschlossen, unseren treuen Geschäftsfreunden für alle Lageraufträge, die in der Zeit vom 25. Juni bis 5. Juli a. c. eingehen, einen Sonderrabatt von 15%, *auf Waggonladungen von 25% einzuräumen,* um nach 30jähriger Tätigkeit das alte Band noch fester zu knüpfen.

In der Hoffnung, daß Sie unserem Hause auch in Zukunft Ihr Wohlwollen beweisen, zeichnen wir

Richard Beckers, G. m. b. H.

LUDWIG VAN BEETHOVEN

IX. SYMPHONIE

Faksimile-Ausgabe der Partitur

nach der im Besitz der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin befindlichen Originalhandschrift

400 Seiten zweifarbiger Lichtdruck in Folio

In handgearbeitetem Schweinslederband M. 350.—. In handgearbeitetem Ganzleinenband M. 250.—. In Interims-Halbleinenband M. 220.—.

Ratenzahlung gestattet

FR. KISTNER & C. F. W. SIEGEL / LEIPZIG

Holzfiguren des Königs Sesostris I. aus einem Grabe bei Lischt

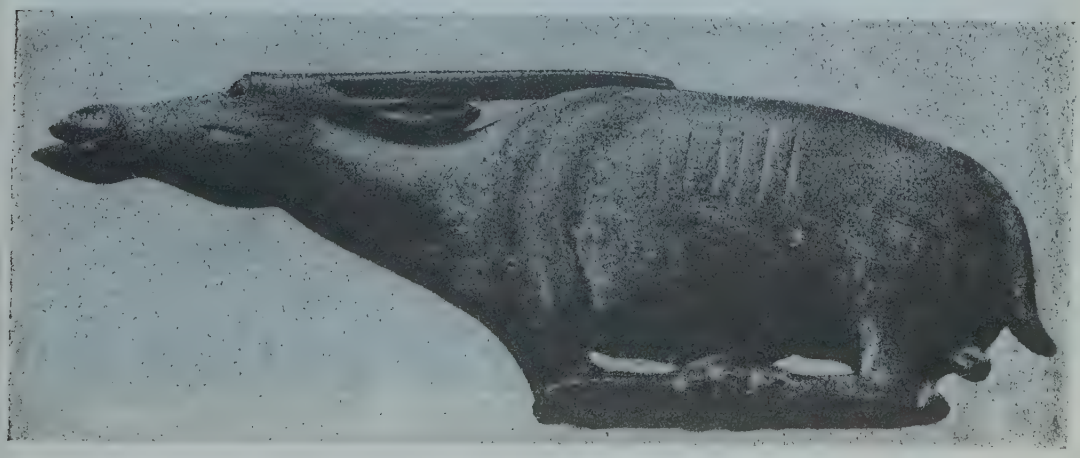
Aus dem in Kürze erscheinenden Bande der Propyläen-Kunstgeschichte „Der Alte Orient“
von Heinrich Schäfer und Walter Andrae

Kalksteinfigur eines Zwerges

Kalksteinfigur eines Bier brauenden Dieners

Wandmalerei in einem Grabe bei Benihasan

Trauernde von einem Leichenzugrelief aus Memphis



Hölzerne Salbschale in Form einer gefesselten Antilope

Felsgrab Ses Eje in El Amarna

Aus dem in Kürze erscheinenden Bande der Propyläen-Kunstgeschichte „Der Alte Orient"
von Heinrich Schäfer und Walter Andrae

LANDHAUS
RICHARD STRAUSS

GARMISCH 11. 6. 24

Lieber Herr Ibach!

Während meiner letzten Anwesenheit in Berlin besuchte ich Ihr Haus und sah und spielte Ihre neueste Schöpfung, mein Patentkind, den Richard Strauss Flügel. Ich spreche Ihnen meine vollste Anerkennung aus und freue mich aufrichtig, daß dieser Flügel, der meinen Namen trägt, ein so wunderbares Kunstwerk geworden ist und ganz der Tradition Ihres Hauses entspricht.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr

Richard Strauss.

FLÜGEL IBACH PIANINOS
BARMEN / CÖLN / DÜSSELDORF / LONDON / BERLIN
NEUER WEG 38-40 27 STEGLITZER STR.

Subjektive Städte

In Basel taten mir die Zähne weh
und ich hielt minutenlang kaltes Bier im Mund,
damit der Schmerz vergeh'.
In Karlsruhe war ich gesund,
aber aus Geldmangel schlief ich in einer öffentlichen Anlage auf einer Bank.
In Nürnberg war ich krank
und trank
Zitrone naturell durch ein langes Rohr von Stroh.
In Hamburg hatt' ich ein Furunkel am Popo,
in Dresden ebenso.
In Straßburg schlief ich in einem falschen Bett,
In Frankfurt vergaß ich das silberne Zigarettenetui auf dem Klosett.
In Magdeburg blieb ich die Miete schuldig und ließ als Pfand
einen Reisekoffer in der Wirtin Hand.
In Heidelberg war ich nur drei Stunden,
In Köln hab' ich den Dom nicht gefunden.
In Freiburg hab' ich die Uhr und in Lübeck die Kette versetzt.
In Naumburg habe ich vor dem Rathaus den Anstand und die gute Sitte verletzt.
In Berlin hatte ich keine Zeit.
In München ist die Ludwigstraße viel zu breit,
und in Salzburg hatte ich mit einem Oberkellner Streit.
In Würzburg war ich sehr besoffen,
in Wien habe ich Arthur Rebner getroffen — —
Nun will ich nur noch auf Wanne bei Bochum hoffen.

Hellmuth Krüger.

Närrische Patente.

Das leuchtende Damenstrumpfband. Ein sonderbares Patent ist das deutsche Reichspatent 362 864. Sein Gegenstand ist ein Damenstrumpfband, auf dem sich in einer Rosette eine Glühbirne befindet, deren Batterie beim Gehen oder Tanzen so federt, daß dadurch die Lampe zum zeitweisen Aufleuchten gebracht werden kann. Durch die Verschiebung eines Kontaktes läßt sich auch ein dauerndes Leuchten der Glühbirne erreichen. Wie viele Damenstrumpfbandfabrikanten bei dem glücklichen Besitzer des Patentes, einem Herrn Victor Schlosser, bereits Lizenzen genommen haben, und wie viele Damen bereits mit derartigen Leuchtstrumpfbändern beglückt worden sind, können wir leider nicht verraten.

Eingesandt: Louis Krause (Friedenau).

An Alle!

Bin 32 Jahre, große, elegante Erscheinung, weltgewandt, in erster gesellschaftlicher und geschäftlicher Position, kurz, in jeder Hinsicht au fait.

Ich sehne mich nach Heirat mit einer jungen Dame mit großer Herzensbildung. Bedingung schlanke große Figur mit modernen Anschauungen und Allüren. Geldheirat ist nicht beabsichtigt, doch sind 100 bis 150 Mille — welche sichergestellt werden — obligatorisch. Vermittler Papierkorb.

Gefl. Zuschriften unter **J. M. 3686 an die Exped. dieses Blattes.**

B. T.

Karl Nierendorf schreibt im Kunstblatt: „Die Kunst als Zimmerschmuck, und sei sie fabelhafte französische ‚peinture', hat ausgespielt, und die Künstler, Sammler und Händler aus Spekulation werden in Lebensmitteln oder Effekten ‚machen'. Alles *Schaffen* aber, sei es Werk oder Sammlung, das einer *Persönlichkeit entstammt, wird weiterleben.*"

Friedländer to Visit America. Geheimrat M. J. Friedlaender, director of the Kaiser Friedrich Museum and the Print Room in Berlin, sailed for a few weeks' trip to the United States. Geheimrat Friedlaender, who visited New York before the war, says that he looks forward with pleasure to visiting public and private galleries and to be able to see and enjoy the important acquisitions which have been made since then. He intends to go to New York, Boston and Philadelphia and study the American methods of museum organization.

The Art News.

Kleine Kunstreise durch Deutschland II.

Von *Otto Brües.*

Leipzig. Der Napoleonstein.

Als der Zug, von Thüringen herkommend, *die Leipziger Bucht erreichte* und dann über die Ebene rollte, *geschah es,* daß über ein Feld zehn Männer dahingingen, Säer, und in einer ungeheuren Front — denn groß erschienen sie auf der Ebene gegen den Himmel — *weit ausholenden Armschwungs die Saat in die braune, harrende Erde streuten.* Dieses Bild — längst war der Zug eine Meile weiter — *konnte und kann ich nicht vergessen;* es ist ein Anblick, in dem, *wie etwa in den Dürerschen Aposteln, Deutsches und Griechisches,* Gehalt und Form, sich wundervoll einen. *Kennt die griechische Plastik einen Sämann?* Ist das nicht ein Stoff, in und an dem wir *unser Eigenstes, Bestes erkennen,* die bauende Kraft? Wo anderseits sah man deutsche, schwere, bärenhafte, täppische Menschen, *so aufgezehrt von Rhythmus, von Tanz?* Nur dann, das lernte ich einsehen, hat *der Deutsche* von Natur *in seinem Leibe Tanz und griechische Wucht,* wenn er *in großer, die Seele erschütternder Haltung steht:* als Bekenner und Apostel, wie auf Dürers Bild, als der St. Georg, der St. Michael der großen Schnitzwerke, *als Holzfäller oder zum Kampf aufbrechender Jüngling,* wie ihn jene Hodlerschen Bilder zeigen, oder als schreitender Sämann, *wie Thoma* u. a. es packten. Bei allen solchen Haltungen ist die *Energie der seelischen Haltung* das Wichtige, *nicht* wie beim Griechen *der nackte Leib.* Aber, weil uns immer der Krampf so nahe ist, suchen wir die südliche Gelöstheit — weil uns die Unform bedroht, die Form.

Ein Bild in Leipzig, *Klingers Wandgemälde in der Aula* der Universität, ist *im Munde aller, die Deutschgriechen zu sein vermeinen.* Man muß es dieser Stadt lassen — sie hat etwas für ihren *trotz allem! größten bildenden Künstler* getan. Sie ließ von Max Klinger zunächst einmal die Köpfe *der beiden großen Sachsen* des letzten Jahrhunderts, Wagners und Nietzsches, ausformen; sie ließ ihn die großen Männer der Universität nachbilden, darunter den feinen, gütigen Kopf des alten Wundt. Sie stellte die Farbbüsten der *Salome und der Kassandra* auf und gab *dem Beethovenwerk seinen Kuppelraum,* sie kaufte einige der besten Bilder für die Galerie, und der Staat bestellte ein großes Wandbild für die Aula der Alma mater.

Es ist oft beschrieben worden. Die linke Hälfte zeigt den Vater *Homer,* wie er, auf einer Felsklippe, *von andächtig lauschenden Männern umgeben, auf das* sonnenüberglänzte, das *weinfarbene Meer blickt,* wo ihm Aphrodite erscheint. Die rechte Hälfte zeigt die wandelnden Philosophen, Plato vor allem, auf den *vom rechten Bildrand her ein kleiner, kaffeebrauner Berserker in goldnen Beinschienen,* Alexander der Große, hinstürmt. Mancherlei ist noch in das Bild hineingepackt; wir sehen die anakreontische Muse, Sokrates, den zahnlückigen Er-

GALERIE CZEMPIN

GEMÄLDE ALTER MEISTER

BERLIN W

HOHENZOLLERNSTR. 14 ★ KURFÜRSTENDAMM 37

kenntnisskeptiker, eine Pergola, in deren Schatten Klinger oft ausruhte, und endlich einen *Quell,* der das alte: *Alles ist im Fluß!* der griechischen Philosophie nicht gerade gewählt versinnbildlicht. Einzelheiten, die aufsteigende Gestalt der Venus (wiewohl die Leukothea des alten Preller, ebenfalls in Leipzig, glaubhafter schwebt), der Sonnenschein auf den Mittelmeerinseln, die *würdige Gestalt des Plato* und manches andre ist wohl geglückt — aber das Ganze ist und bleibt doch ein historisch-symbolischer Schinken. (So nannte man das früher.) Es trifft wieder ein, daß einen griechischen Stoff wählen, *noch lange nicht ihn im griechischen Geiste formen heißt;* das Ganze ist ein Bildungsprodukt, und was den Griechen Natur war, ist uns schon Kultur. *Etwa zehn solche namenlosen Säer* in der großen Bewegung ihrer Tätigkeit dahinschreiten zu lassen, um die Füße blanke, braune Erde, um Schultern und Haupt breiter, blauer Himmel: das wäre, der Art nach, *Deutschgriechentum* gewesen. Der große tragische Irrtum, die *Hybris* eines ganzen deutschen Jahrhunderts, springt vor uns auf: daß im Stoff, *in der Materie allein* und an sich schon der Gott stecke. Mit welchen Gedankenlasten hat sich dieser Max Klinger herumgeschlagen! Wie groß war sein Wollen! Wie groß sein Können! Und doch war er niemals weniger Grieche und mehr Philologe als in diesem Werke, mit dem er alles, was Hellas für unsere Kultur bedeutet, zwar aufgeschrieben, aber dann nicht im Geiste der Griechen ausgeformt hat. Es ist so, als ob einer den griechischen Wortschatz, die Grammatik und die Syntax völlig beherrsche, ohne doch einen einzigen Satz in dieser Sprache bilden zu können. *Und können wir das überhaupt?*

Ein anderes Zeugnis des Irrtums, Geist und Stoff zu verwechseln, birgt Leipzigs Weichbild, ich meine das *Völkerschlachtdenkmal.* Als ich *vor ihm, in ihm, auf ihm* stand, *hab' ich das nicht bemerkt.* Die geschlossene Wucht der architektonischen Anlage, ihre *glückliche Verschmelzung mit der Plastik,* die schaurige *Größe* der wachehaltenden Soldaten mit den seltsam unbelebten Masken der sterbenden Kameraden, die Breite der in der Galerie kauernden, sinnbildlichen, sitzenden Figuren, die feine Verjüngung der Kuppel mit den Friesen der reitenden Figuren erschienen mir der Ausdruck einer *reinen, monumentalen Gesinnung,* wie sie im Vorkriegsdeutschland allenfalls noch einige technische Baumeister aus den Reihen des Werkbundes beherrschte. Erst, als ich durch die dem Denkmal vorgelagerten Anlagen dahinschlenderte, stieß ich auf einen anderthalb Meter hohen Granitblock, auf dem ein Offizierhut und ein Degen in Bronzeguß befestigt waren; auf der einen Seite stand ein Bibelspruch, auf der andern waren Worte eingemeißelt, die kündeten, an dieser Stelle habe, nach der Schlacht, Napoleon den Rückzug befohlen. Ich muß gestehen, daß, als nun *in einer Lücke der Büsche das Völkerschlachtdenkmal auftauchte,* plastisch in den blauen, abendlichen Schatten, ich mich zuerst nicht recht entscheiden konnte, *ob nun dieser kleine Stein oder das gequaderte Massiv* der endgültige Ausdruck des 18. Oktobers wäre; ob das für die gefallenen Helden bestimmte Mal oder der in

HEINRICH HEINES TOTENMASKE

(bisher unveröffentlicht)

wird dem soeben erschienenen VI. Gedächtnis-Druck

HEINE UND SCHUMANN

von Friedrich Schnapp (mit 7 bisher unveröffentlichten Faksimiles, 2 Porträts und Noten in Halbleder Mark 12,–) gratis beigegeben!

Zu haben in den Buchhandlungen

HOFFMANN UND CAMPE VERLAG / HAMBURG-BERLIN W 35

Ritterlichkeit dem großen Gegner geweihte Stein. Bis mir dann die merkwürdige Maske der Sterbenden in der halbdunkeln, schallfangenden Krypta, die Häufung der Gestalten auf jenem Klingerschen Reallexikon der griechischen Kultur in den Sinn kamen. Nun glaube ich, *daß der schlichte Ausdruck der größere ist,* daß der Stein mehr ist als der Steinhaufen, und der edel gebaute bronzene Leib eines echten Plastikers, sagen wir etwa: Albrecht Hallers, mehr Griechentum in sich birgt als das große Wandbild. *Denn auf den Geist kommt es an,* mehr noch auf das Blut. Wenn doch nur tausend unter uns lebende *Male deutscher Art wären,* sie würden das Rad umwerfen und unser *Schiff aus Sumpf und Kolk und Watt in reine, salzige See* steuern.

(Aus: „Von deutscher Art und Kunst.")

Wie deutschen Malern Größenwahn eingeimpft wird. Dr. Wolfradt schreibt im *Cicerone:*

Dix, der zweifellos zu den geschichtebildenden Kräften der Gegenwart gehört, in kunsthistorische Parallele mit Vorfahren zu bringen, kann nur die *Urwüchsigkeit dieses Phänomens* verdecken. Man hat vor seinen Kriegsvisionen sich an Grünewald und an Goya erinnert, — mit Namen wie Baldung Grien und (vor allem hinsichtlich der Bildnisse) Holbein wäre an minder augenfällige, wesentlichere Beziehungen gerührt. Jeder Versuch, Dix geschichtlich einzuordnen, wird auch Toulouse-Lautrec visieren müssen; so weit von dessen hämischer Impression gewiß enormen Stils *ein Dix* doch geschieden bleibt, dessen zynische Elegie nie am Grotesken der Erscheinung haftet, sondern überall die Verzweiflung der Schicksale ermißt, — der im megärisch gemeinen Gesicht noch einen anklagenden Blick getretenen Menschentums entdeckt und *Arm in Arm, Hure und Kriegskrüppel ihr Jahrhundert in die Schranken eines vernichtenden Gerichts fordern läßt.*

DAS HAUS DER QUALITÄTSWAREN

FILIALEN IN: AACHEN · BARMEN · BONN · CASSEL · COBLENZ
CREFELD · DÜREN · DÜSSELDORF · ELBERFELD
ESCHWEILER · MAINZ · MAYEN · REMSCHEID · STRALSUND

B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Schokolade
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Kakao
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Pralinen
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851

Otto Sohn-Rethel

Von der Romantik zur Gotik.

Ein Beitrag zur Wandervogel-Bewegung.

Von Frau *Maria Groener.*

Es wird so viel darüber hin- und hergeschrieben, -gedacht, -gescholten und -gelobt, was wohl im Grunde der Wandervogel sei? Was er wolle, solle und müsse? Ob er ein Nutzen sei oder ein Schaden? Ob er eine Mission habe und ob sie erfüllt sei oder nicht?

Wenn man darauf antworten will, allein mit dem denkenden Kopfe, so ist solche Antwort bei der Mannigfaltigkeit der Strömungen — und bei der Ungleichartigkeit derer Ziele und Wege schwer, beinahe unmöglich. Aber läßt man auch Herz und Instinkt mitsprechen, wertet man den Wandervogel als Ganzes, und zwar sowohl seiner zeitlichen Ausprägung wie seiner zeitlosen Wesenheit nach, so läßt er sich sehr wohl auf eine Formel bringen und dann aus ihr heraus verstehen und dem Verständnis Zweifelnder und Ablehnender nahebringen: Der Wandervogel ist ein Schritt von der Romantik zur Gotik. Gelingt es uns, zu zeigen, daß dem so ist, und danach, zu erfassen, daß solcher Schritt nötig ist zur germanischen Wiedergeburt, dann wissen wir von da ab, daß der Wandervogel notwendig ist. Und was notwendig ist, ist auch immer gut.

Was ist Romantik? Romantik ist bald die glutigfarbenprächtige, ein wenig schwüle Umkleidung des Liebeserlebnisses und die daraufhin folgende Einsargung dieses Erlebnisses in klösterlicher Entsagung, Landesflucht, Kriegertod, geistiger Umnachtung, Askese und Wehmut („Römische" Romantik), bald die zarthingehauchte, jungfräulich-herbe Darbietung des Liebeserlebens und die ihm folgende kindlich-selig-reine Vereinigung oder still-ergebene Trennung in leisem Verwelken und Verbleichen („Deutsche" Romantik).

In der Romantik ist das Weib die huldreiche, sehnsuchtsvoll gesuchte und heiß umworbene Königin, die Krone und Perle der Schöpfung, die blaue Blume in Fleisch und Blut, die Himmelsgöttin, heruntergeholt auf die sonnenarme Erde. In dem weichen, weiblichen Moll schwingen alle Sphärentöne der Romantik.

Und was ist Gotik? Gotik ist das Suchen des Mannes nach seinem Selbste ohne den Umweg über das Weib. Gotik ist himmelanstürmende Kraft und weltenzerbrechender Mannestrotz, Gott in Reinheit, Keuschheit und Zucht sich mit gerecktem Arm und sehniger Faust herunterzureißen aus dem Himmel ins eigene Herz. Gotik ist das Fliegen und Wandern über alle Zeiten und Räume, um das eigene Selbst sich einzufangen.

Das Fliegen und das Wandern: der Wandervogel. Um dieses zuchtvollen Strebens willen: allezeit bei den echtesten unter den Wandervögel; der Kampf gegen die Mädchen im Wandervogel. Um dieser Zucht und Reinheit willen: das ritterliche Schonen des Weibes im Mädchen, da, wo es mit dabei ist, ja, noch mehr: das Verneinen des Weibes in ihm. Darum jede Wandervogelehe in Tragik endet, denn sie ist nicht Ehe aus Liebe, und nur solche Ehe ist Ehe, sondern Ehe aus Kameradschaft, Ehe um des gleichen Himmelstrebens willen, nicht um deswillen, dazu Ehe gesetzt ist, daß der Mann sich im Sohne suche und das Weib sich im Manne finde.

Nun die Frage: Ist dieser Schritt von der Romantik zur Gotik notwendig? Ja, damit die germanische Klassik wieder geboren werde.

Romantik ist immer südisch. Am Nur-Südischen verbluten wir. Gotik ist immer nordisch. Am Nur-Nordischen zerdenken wir uns tot. Wir müssen zu der Verschmelzung von Süd und Nord kommen, zu der goldenen Mitte, zu der Vereinigung von schwärmerischer Anbetung und kameradschaftlicher Verbrüderung, dem Weibe gegenüber; zu der Mitte von Zuvielbeachten und Nichtbeachten, zur Ehe.

Kein Sprung dahin ist möglich von der Romantik her. Das Weib muß durch das tiefe dunkle Tal der ohnmächtigen Gleichberechtigung hindurch und der Mann hinauf auf den schwindelnden eiskalten Grat der Einsamkeit ohne Weibesgüte, Weibeshilflosigkeit und Weibeslächeln. Wer hindurchfindet durch diese Zwischenstufe, der wird einer der Seltenen, der das Vaterland weiterbringt. So Mann, so Weib.

Und damit diesen wenigen der Weg offen stehe und sie Wurzelboden hätten und Echo und nicht zerbrächen und nicht zertreten würden, darum ist die Wandervogelbewegung da und muß sie da sein und ist sie notwendig und darum gut. Ist Stufe unserer germanischen Wiedergeburt. Wie sagt Elisa-

UNTERZEICHNEN SIE MIT EINEM MONTBLANC-FÜLLHALTER

beth Dauthendey so schön im Ausklang zur „Erla"? „Aus dem Kampfe des zwiespältigen Lebens zu Sieg und Reife zu gelangen, ist nur wenigen gegeben. Diese wenigen aber sind die Ernte der Zeit."

Um dieser „Ernte der Zeit" willen freuen wir uns des Wandervogels und segnen ihn. Und wer mir nicht recht glauben will, daß in ihm Gotik pulst in ihrer strengen, zuchtvollen Reinheit und nicht schwärmerisch-weiche Romantik, der bestelle sich aus dem Greifen-Verlag Rudolstadt das soeben erschienene zweite Wandervogelbuch. Er wird staunend sehen, wieviel Kraft und zuchtvolle Schönheit der Wandervogel verkörpert. Er wird in diesem edlen, reichen und vielseitigen Bilderbuch die gotische Schönheit deutscher Landschaft, deutscher Feste, deutscher Blumen, deutscher Industrie, deutscher Mütter und Kinder schauen und durch dies Schauen und Erleben den Wandervogel lieben und segnen lernen. Er kann es aus ungeteiltem Herzen, denn dies Buch zeigt uns den Wandervogel nicht als einen Endpunkt, sondern als Durchgang zu dem Ziele, das wir oben deutsche Klassik nannten. Langweilig-kaltes Wort langweiliger Literatur-Kulturgeschichten. Aber dennoch Ausdruck für das Lebendigste, das wir haben: deutsches Wesen, wie es lebt und atmet in Goethe, Beethoven und Rembrandt. Wie ein Goethe aus der Romantik des Werther und der Stella und der Gotik Tassos umschwingt in die Klassik des Wilhelm Meister, so entwachsen die Besten der Wandervögel der Romantik ihrer Kinderzeit und der Gotik der Jünglingsjahre und werden zu kraftvollen deutschen Männern, in denen der Humor und der Schalk in den Feierstunden ihr überschäumendes Wesen treiben und deren Frauen das sonnige Lächeln gesättigten Glückes in den frohen Mienen tragen.

Es ist mitten im neuen Wandervogelbuch ein wundersam schönes Bild der Insel Rügen. In ihm schwingen romantische Märchenhaftigkeit und gotisch-trutziges Geeck und Gekante zusammen zum vollen Klange lebendigen Wesens: wellenschlagendes Meer umspielt, umtrotzt, umlächelt und umkämpft den weichen Kreidefelsen. Bild des lebendigen Kernes des Volkes, Bild der Ehe als Wiedergeburtsstätte unserer Rasse.

Der Wandervogel, ein Weg dazu in Herbe, Zucht und Reinheit. Durchgang zu der Verschmelzung von Maß und Ziel, er selbst, nur zielstrebig, weckt die Sehnsucht nach Romantik, nach Maß, ist so Brücke zur arischen Urheimat unserer Seele. *(Deutsche Zeitung.)*

DIE BÜCHERSTUBE

AM WALLRAF-RICHARTZ-MUSEUM ZU KÖLN A. RH. G. M. B. H.

DRUSUSGASSE 11

ist im September 1924 wieder eröffnet worden

NEUE LEITUNG: RICHARD SCHLOSS

Wir pflegen bevorzugt

WELTLITERATUR / KUNST- UND THEATERWISSENSCHAFT
POLITISCHE U. AKTUELLE LITERATUR / GUTE ROMANLITERATUR
LUXUSDRUCKE / MAPPENWERKE / GRAPHIK

Apologie der Courths-Mahler

Es gehört zum guten Ton, die Courths-Mahler zu parodieren
Und zu behaupten, nur Dienstmädchen würden ihre Romane lesen.
Man soll seine Dichter und Denker nicht diskreditieren,
Denn sie ist unser! Ihr Papier ist unser Fleisch und unser Wesen,
In ihren Büchern malt sich unser Ideal der Welt:
So haben wir es uns als brave Kinder vorgestellt.
Wer weiß ist, der ist gut — wer schwarz ist, der ist schlecht;
Das Laster unterliegt. Die Tugend siegt mit Recht.
Wir brauchen unseren frommen Kinderglauben,
Kein böser Sternheim soll uns unsere Ideale rauben.
Der Menschheit Würde ist in Hedwigs rechte Hand gegeben,
Kein Kuckuck möchte stets in Hinterhäusern leben.
Und Hoffnung dringt hier wieder in Millionen:
Auch Schreibmaschinenfräuleins können einst in Marmorsälen wohnen!
Es ist ein schlimmer Irrtum, zu behaupten,
Daß Rudolf Herzog besseres Deutsch verbucht.
Man reiche Hedwig den geraubten
Kranz! Sie hat die Töchterschule mit Erfolg besucht.
Sie braucht sich gar nicht zu genieren,
Was Bonsels kann, das kann sie längst!
Auch Reimann kann man parodieren,
Wir aber denken, wie du, Hedwig, denkst.
Du weißt, wohin uns unsere Ideale treiben,
Wir sind mit dir in allen Dingen eins.
Wir würden alle ganz dieselben dicken Bücher schreiben,
Wär' unser Sitzfleisch dauerhaft wie deins.

Hellmuth Krüger.

Ernst Rowohlt Verlag, Berlin W. 35, legt diesem Heft einen Prospekt bei, der den dramatischen und novellistischen Veröffentlichungen *Arnolt Bronnens* gewidmet ist.

Fritz v. Unruh ist im Dezember-Querschnitt (in der Anzeige der Frankfurter Societäts-Druckerei) vom Druckfehlerkobold zu Unrecht verdächtigt worden, ein Buch mit dem seltsamen Titel „Flügel der Nixe" veröffentlicht zu haben. Der Titel lautet richtig „F l ü g e l d e r N i k e. Buch einer Reise". — Das an gleicher Stelle angezeigte Buch von **Georg Popoff** heißt vollständig „T s c h e k a. Der Staat im Staate."

Soeben ist erschienen:

Kurt Lüthge

Die Deutsche Spieloper

Preis in Halbleinen gebunden Mark 4,50

Die Spieloper als Lösung des Opernproblems
In der fortschrittlichen Presse glänzend besprochen

Wilhelm Piepenschneider Verlag, Braunschweig, Breite Str. 9

Les Temps sont durs.

Le roi d'Angleterre ne garde pas son coiffeur.

Maître John Hogar va prendre sa retraite... Ne dites pas qu'il vous indiffère que Maître John Hogar prenne sa retraite, car cette retraite est un événement. Toute l'Angleterre ne parle pas d'autre chose que de la retraite de Maître John Hogar. Comprenez la chose: Maître John Hogar était depuis quinze ans le coiffeur de Sa Majesté. Depuis quinze ans, il avait pour mission de peigner, lustrer, tailler chaque jour la barbe de George V; il suivait le monarque — ou plutôt la barbe du monarque — dans chacun de ses déplacements. Et c'est de cela qu'il est fatigué. On se fatigue de tout ici-bas — même de faire le poil à son roi.

— J'en ai assez de voyager, a-t-il confié à un représentant de l'Associated Press. Je vais me retirer dans mon pays. J'y ouvrirai boutique. J'espère qu'on viendra me voir.

On ira certainement voir Maître John Hogar dans sa boutique. Sa conversation sera aussi intéressante que ses soins seront délicats. Et, entre deux applications de henné, il confiera à ses belles clientes:

— Le jour où j'enlevai au roi son premier poil blanc, Sa Majesté me dit . . .

Stephane Lauzanne (Matin).

Der Park-Hotel-Geiger Mungo, allen Rheinländern und den alten Habitués (S. C. und Husaren 17) des Hotels Royal in Bonn innigst befreundet, feierte sein 25jähriges Jubiläum im Park-Hotel zu Düsseldorf am 12. November. Es war ein gesellschaftliches Ereignis. Tout Düsseldorf war zugegen.

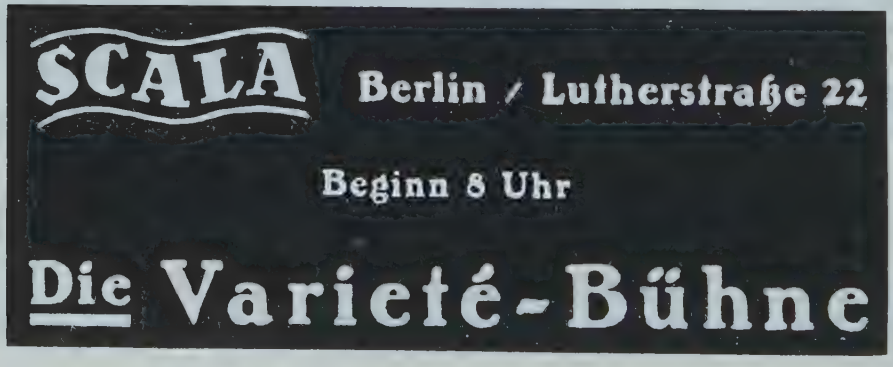
Hier das Menü:

Frische Hummer Sce. May
Geflügelsuppe Margot
Rehbraten Grand Veneur
Maronen geschmort — Schmelzkartoffeln
Auflauf Paquitta / Kleines Gebäck

Mungo hat mit so viel Grazie und Esprit seine Jugend durchgeigt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen. Sein Bild, von Nauen gemalt, zierte den November-Querschnitt.

Das Antiquitätenhaus **A. Wertheim,** Berlin, Bellevuestraße 7-8, stellt zurzeit in seinen Räumen eine Reihe ausgesuchter alter Möbel aus. Vor allem verdient eine Sammlung englischer Originale des 18. Jahrhunderts: Sheraton- und Hepplewhite-Sideboards, Chippendale-Bibliotheken und Tische, sowie eine größere Anzahl Originalstühle und Sessel Aufmerksamkeit.

Die Galerie zeigt: Boel, Porcellis, Bissolo, Mieris, Manuel Deutsch und zwei bemerkenswerte Gemälde von Giovanni Mansueti (Venedig um 1490) und vom Antwerpener Meister um 1518.



Interview mit der Steuerbehörde.

X. G. X. war zu einer Konferenz im amtlichen Stil von der Steuerbehörde „eingeladen". Ein höchst schwieriger Fall — Beamten seine Lebensart anschaulich darzustellen. Es fehlt das Wort — die Atmosphäre — und die ist so leicht nicht darzustellen. Lange — lange schildert er die Geheimnisse seiner Finanzen (die höchst „bedenklich" sind). Immer wieder bedrängt von den Beamten, die nicht „Worte", sondern „Geld" von ihm erwarten, bricht er endlich halb verzweifelt in die Worte aus: „Ja, meine Herren, ich bin nicht Schuld daran, daß Sie — meine Herren — ich meine nur Ihr „Amt" — nicht Sie persönlich, der Welt nicht so besonders sympathisch sind.

Sehen Sie, wenn ich den Einfall hätte, mit einer Frau zu soupieren, die mir einen Rhythmus schenkt, ein Gönner würde mir das Souper bezahlen, und hätte ich einen anderen sonderbaren Einfall — er würde mir von Freunden anstandslos bezahlt. Aber ich wüßte in „Ihrer" Stadt, in der ganzen Republik — in ganz „Europa" und weiter noch auf dem ganzen großen, runden Erdball nicht einen einzigen Menschen — und über 1500 Millionen Menschen gibt es auf der Welt —, der mir nur e i n e Reichsmark geben würde, um Steuern zu bezahlen. Ist das nun meine Schuld, daß Sie so unbeliebt sind auf der Welt? Ich kann's nicht ändern — so leid es mir auch tut.

Ich bin bereit, Ihnen irgend etwas aus meinen Werken zu widmen, ein Gedicht, ein Feuilleton, eine Hymne auf das Finanzamt oder wie die Behörde sonst noch heißen möchte, gern —, von Herzen gern, aber Geld — — Geld, nein, meine Herren — dann müßte ich meine Eigenart verlieren, ruhmlos enden — bedenken Sie das bitte — Selbstmord müßte ich dann begehen und der Staat, meine Herren, müßte das Begräbnis bezahlen."

„Wie machen Sie es denn, daß Ihnen alles andere bezahlt wird?" fragte der Beamte, der vor einem Rätsel stand, und bat den „Erschöpften" höflich, Platz zu nehmen.

„Ach, meine Herren," antwortete der „Interviewte", „ich würde Ihnen das Patent mit Freuden schenken, aber Sie, meine Herren, würden mit dem Patent verhungern."

J. v. Lücken

(Berliner Börsencourier.)

Professor Christian Rohlfs, der immergrüne Meister in dem jetzt in ein Elektrizitätswerk verwandelten Folkwang in Hagen, feierte seinen 75. Geburtstag, und Fritz Stahl, der Entdecker Cézannes und Van Goghs, seinen 60. Beide haben ihre Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer vieillesse verte freuen.

DIE NEUE SCHAUBÜHNE

HERAUSGEBER OTTO DISTLER

1. Heft, Januar 1925 — 5. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Hans Siemsen, Max Reinhard und die Jungfrau / E. de Fiori, Der deutsche und der amerikanische Filmschauspieler / Renée Sintenis, Nijinski / A. Eggebrecht, Meijerhold / Valeska Gert, Phantastisches / J. Ringelnatz, Alone

Zahlreiche Bilder von Szenen, Schauspielern, Artisten, Mitarbeitern

Erscheint monatlich! — *Abonnieren Sie!*

DIE NEUE SCHAUBÜHNE / VERLAG W 30

NOLLENDORFSTRASSE 34

Living Art nennt sich eine wundervolle Mappe mit 20 Faksimile-Reproduktionen nach Gemälden, Zeichnungen usw. und 10 Photographien nach Bildwerken, die der „Dial" in New York bei der Marées-Gesellschaft in Berlin hat herstellen lassen. Von deutschen Künstlern sind Lehmbruck und de Fiori vertreten. Eine sehr richtige Beurteilung deutscher Kunst.

Eight sons older than husband. When Lloyd Pauley, twentyone, and Mrs. J. L. Gilkerson, „over sixty", were married the other day at Council Bluffs, Iowa, the bride celebrated the happy event by having her hair bobbed and dyed a brilliant red. She also announced that she intended to learn all the latest jazz steps. She is the widow of a Civil War veteran and has eight sons, of whom the youngest is thirty-three, and eight granchildren. Pauley is to be a step-great-grandfather before he is twenty-two. *Paris, Times, 15. Oktober.*

Fritz Paulsens Suggestions-Schallplatten. Es sind bisher Platten gegen folgende psychische Störungen erschienen: 1. Schlaflosigkeit, 2. Kopfschmerzen, 3. Schüchternheit, 4. Depressionszustände, 5. Lampenfieber, 6. Mondsucht, 7. Verdauungsstörungen psychischer Natur, 8. Menstruationsstörungen, 9. Müdigkeit, 10. Prüfungsangst, 11. Zwangsvorstellungen, 12. Aberglauben, 13. Gedächtnisschwäche, 14. Selbstbewußtseinsstörung, 15. Platzangst, 16. Angstträume, 17. Verklausulierung suggestibler Personen (Schutz gegen unfreiwillige Suggestion), 18. Geburtswehen, 19. Entwöhnungskuren: Morphium, 20. Entwöhnungskuren: Nikotin, 21. Entwöhnungskuren: Alkohol.

Weitere Platten in Vorbereitung.

Obige Platten sind in folgenden Sprachen erschienen:

Deutsch, Englisch, Französisch, Ungarisch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Tschechisch, Dänisch, Schwedisch, Norwegisch, Holländisch, Japanisch.

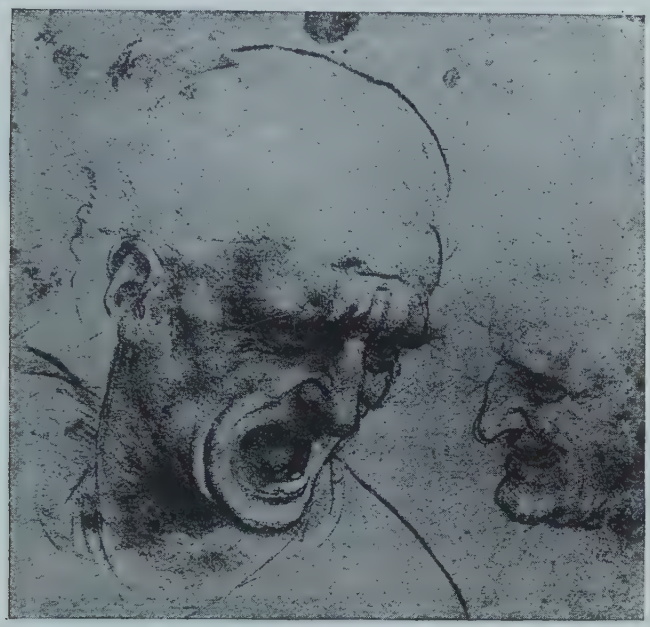
Gebrauchsanweisung liegt jeder Platte bei.

(Aus einem Prospekt der Homophon-Company, Berlin).

DIE

SKIZZENBÜCHER

HANDZEICHNUNGEN DER GROSSEN KÜNSTLER
ALLER ZEITEN



Als erste Bände erschienen:

LEONARDO
MIT EINER EINLEITUNG VON
WILHELM VON BODE

RAFFAEL
MIT EINER EINLEITUNG VON
OSKAR FISCHEL

GOYA
MIT EINER EINLEITUNG VON
AUGUST L. MAYER

FRAGONARD
MIT EINER EINLEITUNG VON
C. F. FOERSTER

Jeder Band mit 32 Tafeln in mehrfarbigem Offsetdruck M 6.–

DER PROPYLÄEN-VERLAG
BERLIN

MAX PERL, BERLIN SW19

LEIPZIGER STRASSE 89

*

Auktion am 30. u. 31. Januar 1925

BIBLIOTHEK
LAZARUS GOLDSCHMIDT
Berlin

Moderne Buchkunst / Monumentale Drucke / Drucke auf Pergament
Illustrierte moderne und alte Bücher

*

KATALOG AUF WUNSCH

166 Druckmaschinen und 98 Setzmaschinen

*

Werk-, Luxus-, Farben-,
Illustrations- und Rotations-
Druck

Spamersche Buchdruckerei

* Leipzig *

Kataloge · Plakate · Prospekte · Umschläge usw.
in Buchdruck und Offsetdruck · Manuldruck
Anastatischer Druck · Klischeeanstalt
Drucksachen für Handel
und Industrie

*

Fernruf: Sammelnr. 72911, Ferngespräche 18730

Buchhandlung Potsdamer Brücke
G.M.B.H. · BERLIN W 35 · SCHÖNEBERGER UFER 25 · KURF. 8963
empfiehlt sich zur Lieferung
aller hier angezeigten und besprochenen Werke
und sämtlicher Neuerscheinungen der
Auslandsliteratur

DIE
KUNST
FÜHRENDE DEUTSCHE
KUNSTZEITSCHRIFT
ZEITGENÖSSISCHE MALEREI
PLASTIK, WOHNUNGSKUNST.
KUNSTGEWERBE
ERSCHEINT MONATLICH, PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK
DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ZU BEZIEHEN
VERLAG F. BRUCKMANN A.G., MÜNCHEN

Clara Landau, Bibliophile Bücherstube G. m. b. H.
Berlin W 15 / Kurfürstendamm 187
Soeben erschienen:
Katalog III: Deutsche Literatur / Gesamt- und Erstausgaben / Autographen
Katalog IV: Alte Drucke / Holzschnittbücher / Ill. Werke 16.–19. Jahrh. / Kunstgeschichte
ANKAUF und VERKAUF
Besorgung von modernen Büchern jeder Art / Luxusdrucken / Mappenwerken / Graphik
Angebote von deutscher Literatur und illustrierten Büchern sind jederzeit erwünscht

Drei- und Vierfarben

Buchdruck

Gebr. Feyl / Berlin SW 48 / Friedrichstraße 16

Offsetdruck

Ein- und mehrfarbige Qualitätsarbeit

In unserem Verlage ist erschienen:

GOTTFRIED BENN
DIE GESAMMELTEN SCHRIFTEN

Preis in Halbleinen gebunden Mark 6.—

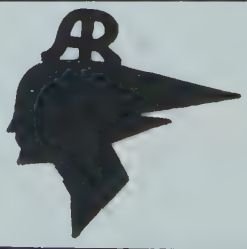
Max Krell schreibt im »Zwiebelfisch«: Benn bedeutet der reinste Ausdruck des neuen Stilwillens. Der Spießer wird schreien: »Wehe, welch ein Zyniker! Wir freuen uns: Welche unbekümmerte Kraft! — Umfaßt Vers, Drama, Novelle, Essay: gibt im Epilog den letzten Schlüssel seines illusionslosen, gleichwohl optimistischen Wesens.

Durch jede Buchhandlung zu haben!

ERICH REISS VERLAG / BERLIN W62

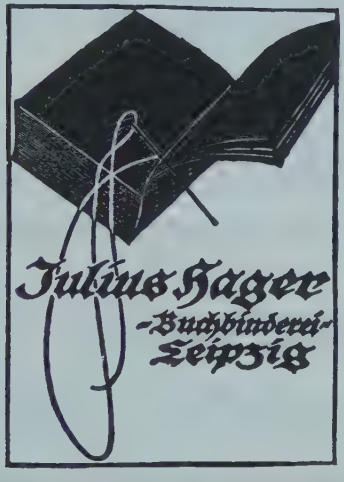
A. RUCKENBROD G. M. B. H.
DRUCKEREI FÜR KÜNSTLERGRAPHIK

ANDRUCK UND AUFLAGE-DRUCK IN EIN- UND MEHR-FARBIGER AUSFÜHRUNG ALLER ARTEN



KUPFERDRUCK
LITHOGRAPHIEN
HOLZ- UND LINOLEUM-SCHNITTE

BERLIN SW 48, WILHELMSTRASSE 106
TELEFON MORITZPLATZ 12659



H.F. JÜTTE
GRAPHISCHE KUNSTANSTALT
LEIPZIG

für Zink- und
Kupferätzungen
Dreifarbendruck
Offsetdruck
Steindruck
in vollendeter Ausführung

KOSTENANSCHLÄGE BEREITWILLIGST

Schriften zur Lebensweisheit

Herausgegeben von G. A. E. Bogeng

Die Reihe bringt eine Sammlung literarisch wertvoller und praktisch wichtiger Abhandlungen aus dem Gebiete der Lebenskenntnis und Welterfahrung in buchgewerblich guter Form.

I

Immanuel Kant

Von der Macht des Gemüts durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein

Mit Anmerkungen
versehen von C. W. Hufeland

Kants Lehrbüchlein der Energetik als Lebenskunst, das hier mit Hufelands Zusätzen und dem Briefwechsel zwischen Kant und Hufeland gegeben wird, ist als anschauliches Beispiel seiner eigenen Lebensführung von autobiographischem Wert.

II

E. C. J. von Siebold

Briefe
über die Psychologie des Weibes

Die dem literarischen Testamente des berühmten Gynäkologen entnommenen, wenig bekannt gewordenen Briefe gehören mit ihrer feinen Verteilung von Licht und Schatten zu den gelungensten Zeichnungen des weiblichen Charakters, die je versucht worden sind.

III

W. G. Hamilton

Parlamentarische
Logik, Taktik und Rhetorik

Deutsche Uebertragung von R. v. Mohl

Des bekannten englischen Parlamentsmitgliedes des 18. Jahrhunderts, William Gerald Hamilton, aus langjähriger Beobachtung der parlamentarischen Praxis entstandene Anleitung zur parlamentarischen Ueberredungskunst ist bis heute das einzige originale Werk seiner Gattung geblieben.

*

Satz und Druck in der Jean Paul-Fraktur
von Breitkopf & Härtel, Leipzig
Format 17,5×28 cm

Preise:
broschiert in holländischem Bütten M 3.50
in Pappband mit holländischem
Ingresüberzug . . . . . M 5.—

Heidelberg
Verlag von Richard Weissbach

GEIGENBAUWERKSTATT

Prof. F. J. KOCH, Dresden

Die berühmten homogenen Meisterinstrumente
nach altitalienischen Originalen

Prospekte durch Koch & Sterzel A-G / Abt. Geigenbau / Dresden A 24

TIEFDRUCKE
KUPFERDRUCKE

einfarbig u. mehrfarbig, fertigt in höchster Vollendung die Firma

CARL SABO · BERLIN SW 48

Wilhelmstraße 133 / Fernsprecher: Lützow 2810 und 6787

KUNSTKUPFERDRUCKEREI · SCHNELLPRESSENTIEFDRUCK
Eigene Ateliers für Reproduktions-Photographien · Heliogravüre

A. KÖLLNER

Großbuchbinderei

LEIPZIG

Hohenzollernstr. 17-19

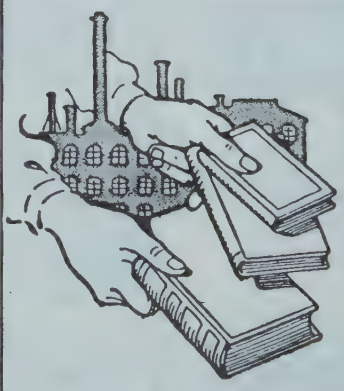
*

BERLIN

VERTRETUNG

W. LEWERENZ

Lützowstraße 84



VERLEGER-
EINBÄNDE

*

HANDGEBUNDENE
EINBÄNDE

*

GROSSER BESTAND
IN HANDSTEMPELN

*

REICHES
MATERIALIEN-
LAGER

GALERIE FERDINAND MÖLLER · POTSDAM · WOLLNERSTR. 14

Die Galerie Ferdinand Möller
kauft und verkauft Werke erster zeitgenössischer Künstler

* Julie Elias *

Taschenbuch für Damen

Mit Zeichnungen und Aquarellen
von
EMIL ORLIK

Aus dem Inhalt: Der Lappenkasten
Dienstbotengeschichten / Die klassische
Küche / Modeglossen / Von Blumen
Spitzen / Anekdoten / Aphorismen

*

In Halbseide M. 6.— / Vorzugsausgabe mit zwei signierten Originalradierungen in Ganzseide M. 50.—

Verlag Ullstein / Berlin

Friedmann & Weber GmbH
Berlin W, Budapester Straße 8
(vis-à-vis Voßstraße)

*

Stoffe
Antiquitäten
Wohnungseinrichtungen
Beleuchtungskörper
Kunst-
gegenstände
Möbel

*

In den 4 Etagen unseres Hauses finden ständig wechselnde Ausstellungen statt, zu deren Besichtigung wir hierdurch einladen

ADLER & STRASSER
G.M.B.H.
ANTIQUARIAT
BUCHHANDLUNG
BERLIN W 35 / GENTHINER STR. 37 / NOLL. 5282

GEBR. MANN / BUCHDRUCKEREI

Wir haben die guten
alten und neuen Schriften
und drucken sauber

BERLIN / FRIEDRICHSTRASSE 16

Radiumbad Oberschlema
IM SÄCHSISCHEN ERZGEBIRGE

Stärkste
radioaktive Heil-
quellen / Auffrischungs-
und Verjüngungskuren / Heil-
anzeigen: Gicht, Rheumatismus, Ischias,
Arterienverkalkung, Stoffwechsel
usw. / Sommer- und
Winterkuren
*

SCHRIFTEN
DURCH DIE BADEVERWALTUNG

O-u.X-
Beine
heilt
ohne Berufsstörung der
Beinkorrektions-Apparat
Deutsches Reichspatent Nr 335318 sowie Auslandspatente
Ärztlich im Gebrauch! Erfolge bis 52 Jahre!
Der Apparat wirkt infolge seiner wissenschaftl., feinsinnig. Konstruktion auf die Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß d. Beine nach u. nach gerade werd. Derselbe wird vor d. Schlafengehen eigenh. angelegt! Verl. Sie geg. Eins. von 1 Gm. m. physiol.-anat. Brosch., d. Sie überz. wird, d. Beinfehler ohne Operation zu heilen sind. Viele Dankschreiben!
ArnoHildner, Chemnitz (Sachs.) E10
Wissenschaftl. orthopäd. Werkstätten, (Fachärztl. Leitung)

DIE
PROPYLÄEN-KUNSTGESCHICHTE

Soeben erschien:
GUSTAV PAULI
Die Kunst des Klassizismus und der Romantik
In Halbleinen M 48.—, Halbleder M 55.—

Früher erschienen:
ECKART VON SYDOW
Die Kunst der Naturvölker und der Vorzeit
In Halbleinen M 50.—, Halbleder M 60.—
WILHELM VON BODE
Die Kunst der Frührenaissance in Italien
In Halbleinen M 55.—, Halbleder M 65.—
WERNER WEISBACH
Die Kunst des Barock
in Italien, Frankreich, Deutschland und Spanien
In Halbleinen M 48.—, Halbleder M 55.—
MAX J. FRIEDLÄNDER
Die niederländischen Maler des 17. Jahrhunderts
In Halbleinen M 40.—, Halbleder M 48.—

DER PROPYLÄEN-VERLAG / BERLIN

Die schönste Tanzstätte der Welt

PALAIS DE DANSE

Neu!

Auch im Tanzraum

BAR-GETRÄNKE

Kapelle Geiger aus Wien

Galerien Flechtheim

DÜSSELDORF
Königsallee 34 I

BERLIN W10
Lützowufer 13

WIEN I (Würthle)
Weihburggasse 9

KÖLN
Schildergasse 69/70

FRANKFURT A. M.
Ab 1. Januar: Brockenheimer Landstraße 18
Ecke Oberlindau

*

ALLEINVERKAUF DER WERKE
VON

ERNESTO DE FIORI
CARL HOFER
RUDOLF LEVY
HEINRICH NAUEN
RENÉE SINTENIS

BRAQUE · DERAIN · GRIS · GROSS · HALLER · HUF · MARIE LAURENCIN · LÉGER · MATISSE · PASCIN · PICASSO · DE TOGORES · UTRILLO · DE VLAMINCK · VON WÄTJEN

FRANZÖSISCHE IMPRESSIONISTEN
UND (IN KÖLN)
ASIATISCHE UND NEGERKUNST

Rubalik

Fabrik Ruſſiſch-Baltiſcher Liköre
BERLIN N 58 / SCHÖNHAUSER ALLEE 167

Wodka
Allaſch - Kümmel
Eckauer 00 - Eiskümmel
Jagdkümmel
Pomeranzen Stockmannshof
Eispomeranzen
Kirſch Stockmannshof
Imperial Kirſch
Schwarzer Kräuter-Balſam
Blutorange und Goldorange
Stockmannshof

Unſere ſämtlichen Erzeugniſſe ſind nach Ruſſiſch-Baltiſchen Original-Rezepten aus ſelbſtangefertigten Fruchtextrakten (nicht Eſſenzen) hergeſtellt.

UNSERE NEUERSCHEINUNGEN

LUDWIG LEWISOHN
GEGEN DEN STROM
EINE AMERIKANISCHE CHRONIK

Ganzleinen M 6.–

Über die amerikaniſche Originalausgabe „Up Stream" des als Herausgeber der angeſehenen Wochenſchrift „The Nation" bekannten Deutſch-Amerikaners, Theaterkritikers von Weltruf, ſchrieb ſeinerzeit Marie von Bunſen: Dies rückhaltlos offene Lebensbekenntnis wird drüben ſehr beachtet. Es hat auch für uns Intereſſe. Der Berliner Knabe, wie auch ſeine Angehörigen betrachteten ſich an erſter Stelle als Deutſche, an zweiter Stelle als Juden.

EDWARD A. FILENE
EIN WEG AUS DEM WIRRWARR

Ganzleinen M 6.–

Der angeſehene amerikaniſche Großkaufmann und Präſident der Bostoner Handelskammer, ſeit einiger Zeit weltbekannt als Konkurrent des Friedens-Nobelpreiſes, hat in ſeinem hochintereſſanten Buch ſeine Gedanken über zukünftiges amerikaniſches Geſchäftsweſen niedergelegt. Das Thema wird ihm Anlaß, über die Grenzen des eigenen Landes hinaus, ſich auf geiſtvolle, packende Weiſe mit der europäiſchen Frage und mit den geſchäftlichen Wechſelbeziehungen zwiſchen Amerika und Deutſchland zu beſchäftigen. Auch mit dem Gedanken Henry Fords ſetzt ſich Filene auseinander.

FRITZ VON UNRUH
FLÜGEL DER NIKE

BUCH EINER REISE

Ganzleinen M 7.50

An dem Ariadnefaden einer wirklichen Reiſe nach Paris und London wandelt der Dichter durch die Weiten ſeiner inneren Welt und führt bunte Geſpräche mit wirklichen und imaginären Perſonen. Dieſes zweite Proſabuch Unruhs bildet ein Gegenſtück zu ſeinem „Opfergang", der vor zehn Jahren entſtand. Damals die dichteriſche Höllenfahrt in den Keſſel von Verdun, heute die Friedensfahrt des Botſchafters einer neuen Jugend.

FRITZ VON UNRUH
OPFERGANG

EINE SCHILDERUNG

11.–20. Tauſend. Ganzleinen M 5.–

Wer immer dieſes Sturmkapitel geleſen, wird es, von Erſchütterung gerüttelt, nicht vergeſſen können. Wilde Tragik und grimmer Humor, grauſig verwebt zu einem einheitlichen Kampfgebilde, prägen ſich der Seele ein. Das Werk eines Dichters, dem ein Gott zu ſagen gab, was er geſehen und wohl auch gelitten. Das Buch iſt ein Dokument von bleibendem Wert. Mit heiligen Schauern, entſetzt und gebannt, werden es auch ſpätere Geſchlechter leſen. (Berliner Börſen-Zeitung)

CONRAD HAUSSMANN
SCHLAGLICHTER

REICHSTAGSBRIEFE UND AUFZEICHNUNGEN

Herausgegeben v. Dr. ULRICH ZELLER

Ganzleinen M 8.–

Es iſt ein Genuß, ſich in die Erinnerungen eines ſo univerſell begabten Mannes wie Conrad Haußmann zu vertiefen, der ein ſelten feines Organ für Zeitſtrömungen und Zeitnöte beſaß und uns in äußerſt prägnanter, ſchlaglichtartiger Form auf mehr als 300 Seiten das Bild des folgenſchwerſten Abſchnitts modernſter deutſcher Geſchichte zeichnet, nämlich der Zeit vom Ausbruch des Weltkrieges bis zum Kapp-Putſch.

ALEXANDER VON HOHENLOHE
AUS MEINEM LEBEN

Mit einer Reihe intereſſanter Bildtafeln.

Ganzleinen M 10.–

In ſeinen Erinnerungen erzählt der Sohn des ehemaligen Reichskanzlers Hohenlohe, wegen ſeines unabhängigen politiſchen Bekenntniſſes und ſeines Frondeurtums als „der rote Prinz" bekannt, aus ſeinem reichen Leben. Prinz Hohenlohe, der als Diplomat, dann als Staatsbeamter und als Mitarbeiter ſeines Vaters ſich Einblicke in die politiſche Welt, in die europäiſche Geſellſchaft und in das wilhelminiſche Hofleben gewonnen hatte, wird hier zu einem ungewöhnlich feſſelnden Darſteller ſeiner mannigfaltigen Beobachtungen und Eindrücke.

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI G.M.B.H.

ABTEILUNG BUCHVERLAG
FRANKFURT A. MAIN

VERLAG FERDINAND MÖLLER · POTSDAM · WOLLNERSTRASSE 14

Alfred Partikel — Radierung aus dem Cyclus „Hirtenlieder"

Im Verlage Ferdinand Möller finden Sie die jungen deutschen Graphiker

Verlagskatalog bitte ich zu verlangen

Von

FRANZ WERFEL

erschienen in gleichmäßiger Ausstattung die

Dichtungen und Dramen

in zehn Bänden

1. DER WELTFREUND, Erste Gedichte / 2. WIR SIND, Neue Gedichte
3. EINANDER, Oden, Lieder, Gestalten / 4. DIE TROERINNEN, Nach der Tragödie des Euripides / 5. DER GERICHTSTAG, Gedichte
6. DIE MITTAGSGÖTTIN, Zauberspiel / 7. SPIEGELMENSCH, Eine magische Trilogie / 8. BOCKSGESANG, In fünf Akten
9. SCHWEIGER, Ein Trauerspiel / 10. BESCHWÖRUNGEN, Gedichte

Jeder Band in Halbleinen geb. 3.50 Goldmark

„Tage-Buch", Berlin: Diese neuen Verse wölben sich oft frei und schön und leicht auf, es sind Bilderreihen aus Erlebnis und Gedanke. Aus einer panischen Freude gestaltet sich alles fester, festlicher, reiner und auch aus innersten Quellen heiterer.

KURT WOLFF · VERLAG / MÜNCHEN

ANTIQUARIAT F. DÖRLING

HAMBURG I · SPEERSORT 9

Auktion XV Ende Februar 1925

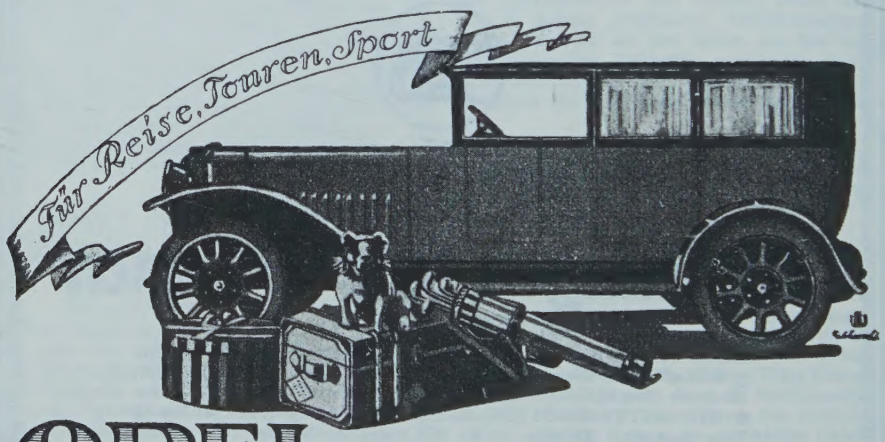
Sammlung Werner Knoth / Hamburg

Deutsche Buchkunst seit 1900 · Illustrierte Bücher
Neuere deutsche Literatur
in Erst- und Frühausgaben
usw.

Auktion XVI Ende Februar 1925

Autographen
bedeutender Komponisten, Maler, Schriftsteller usw.

Kataloge nach Fertigstellung auf Wunsch
kostenfrei



OPEL AUTOMOBILE

Elegant Zuverlässig

ADAM OPEL MOTORWAGENFABRIK • RÜSSELSHEIM A/M.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig

Soeben erscheint
in siebenter, neubearbeiteter Auflage

MEYERS LEXIKON

12 Halblederbände

Über 160000 Artikel auf 20000 Spalten Text, rund 5000 Abbildungen und Karten im Text, fast 800 z. T. farbige Bildertafeln und Karten, über 200 Textbeilagen

Band I kostet 30 Reichsmark

Sie beziehen das Werk
durch jede Buchhandlung
und erhalten dort auch ausführliche
Ankündigungen kostenfrei

Erdgeschoß: Buchhandlung
Teleph. 20551 · Telegr.-Adr.: Goltzeck
Brienner Straße 8, o. u. l. / Gegr. 1863

Erster Stock: Kunsthandlung
und Ausstellung / Auktionen / Verlag
Brienner Straße 8, o. u. I. / Gegr. 1910

HANS GOLTZ · MÜNCHEN

ALLEINVERTRIEB
DER WERKE
VON

PAUL KLEE

STÄNDIGE AUSSTELLUNG